



Lebensverhältnisse,
Orientierungen
und Teilhabechancen
junger Frauen und
Männer in Deutschland
Martina Gille



Eine pragmatische
Generation unter Druck.
Ergebnisse der
15. Shell Jugendstudie
Mathias Albert



Jugendliche und ihr
Körperempfinden
*Johann Haffner, Jeanette
Roos, Rainer Steen, Martin
Klett, Franz Resch*



Pubertät im Wandel –
wohin geht der Trend?
Sexuelle Reifeentwicklung
von Kindern und Jugend-
lichen in Deutschland
*Heidrun Kahl, Angelika
Schaffrath Rosario*



Gehirn im Umbau.
Zur Relevanz der Hirn-
reifung für das Verhalten
im Jugendalter
Michael Schulte-Markwort



Sexuelle Normen und
Erfahrungen mit sexueller
Aufklärung von jungen
Frauen mit Migrations-
hintergrund
*Ursula Boos-Nünning,
Yasemin Karakasoglu*



Coming-out und Pubertät
– zwei zeitgleiche
Prozesse?
Christof Zirkel



Jugend

„Nicht aufregen, in der Pubertät kann man sich so ziemlich alles erlauben“, konstatierte meine 13-jährige Nichte vor einiger Zeit, und hat ihre Eltern mit ihrem lässigen Charme verblüfft. Um Gelassenheit ist es in den Familien allerdings schnell geschehen, wenn Kinder erwachsen werden und dabei die Relevanz von Werten und Normen prüfen, häufig, indem sie sie übertreten. Von der Pubertät, vor allem aber von den aktuellen Lebensverhältnissen, Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher in Deutschland, handelt dieses FORUM.

Über Lebensbedingungen Jugendlicher und junger Erwachsener in Ost und West und ihre Chancen auf Teilhabe an der Gesellschaft geben die repräsentativen Ergebnisse des DJI-Jugendsurveys Auskunft, bei dem Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 29 Jahren seit 1992 wiederholt intensiv befragt wurden.

„Die Jugendlichen in Deutschland stellen weiterhin eine pragmatische Generation dar, die sich den Leistungsanforderungen stellt, die Sicherheit und Rückhalt angesichts einer als schwieriger wahrgenommenen Umwelt vor allem im persönlichen Nahbereich sucht“, so das Fazit des Beitrags über die 15. Shell Jugendstudie, die unter anderem Werte, Generationenkonflikte, Geschlechterverhältnisse, Einstellungen zu Familie, Bildung und Religion thematisiert.

Über Körperbilder, Diätversuche und selbstverletzendes Verhalten gibt eine umfangreiche Untersuchung aus Baden-Württemberg Auskunft. Jugendliche und ihre Eltern wurden darin zur Lebenssituation und zu Verhalten, Risiken, psychischem Befinden und Problemen befragt.

Die Kinder- und Jugendgesundheitsstudie KiGGS des Robert Koch-Instituts liefert umfassende Informationen zur Kindergesundheit in Deutschland. Anhand dieser Daten werden Veränderungen in der körperlichen und sexuellen Reifung bei Kindern und Jugendlichen im Zeitverlauf skizziert. Eine wesentlich frühere Reifeentwicklung, dies sei vorweggenommen, konnte durch diese Studie nicht bestätigt werden.

Michael Schulte-Markwort, Direktor der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychosomatik am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, hat uns einige Fragen zur Hirnreifung in der Pubertät beantwortet, die für pubertäre Verhaltensweisen und die moralische Entwicklung im Jugendalter von Bedeutung sind.

In einer umfangreichen Befragung von 950 jungen Frauen mit Migrationshintergrund wurde unter anderem nach Einstellungen und Wissen zur Sexualität sowie den für ihre Sexualaufklärung relevanten Personen, Institutionen und Medien gefragt. Die Ergebnisse zeigen, dass weit verbreitete, stereotype Vorstellungen weiblicher Sexualität bestimmter Migrantinnengruppen, insbesondere muslimischer Frauen und Mädchen, nicht der Realität entsprechen. Eine verstärkte interkulturelle Ausrichtung der Sexualaufklärung erscheint den Autorinnen unverzichtbar.

Im letzten Beitrag geht es um den Prozess des homo- und bisexuellen Coming-outs und die Frage, weshalb das Outing häufig erst lange nach der Pubertät stattfinden kann.

Versäumen Sie bitte nicht, die INFOTHEK zu lesen, die Hinweise auf weitere Studien und Aktuelles zum Themenschwerpunkt Jugend/Pubertät enthält.

Ihre Redaktion

Lebensverhältnisse, Orientierungen und Teilhabechancen junger Frauen und Männer in Deutschland

Wie gestalten sich die Lebensverhältnisse Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland? Was lässt sich über deren Einstellungen, Orientierungen und Teilhabechancen an der Gesellschaft aussagen? Welche Veränderungsprozesse lassen sich seit Beginn der 1990er-Jahre feststellen? Ist es zu einer Angleichung zwischen den Jugendlichen in westdeutschen und ostdeutschen Bundesländern gekommen? Die Ergebnisse des DJI-Jugendsurvey¹ geben Antworten auf diese Fragen. Dazu wurden 1992, 1997 und 2003 rund 7 000 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 29 Jahren befragt, 2003 zusätzlich etwa 2 100 12- bis 15-Jährige.

Ausdehnung der Jugendphase

Die Jugendphase hat sich in den letzten Jahrzehnten in Deutschland erheblich ausgedehnt. Zum einen beginnt sie heute früher und zum anderen erfolgen die Übergänge in das Erwachsenenleben zunehmend später. Wie die Ergebnisse des DJI-Jugendsurvey zeigen, verstehen sich 13-jährige Mädchen und Jungen bereits mehrheitlich als Jugendliche. Der Übergang in das Erwachsenenleben ist im Selbstverständnis der 23-jährigen jungen Frauen und Männer für etwa die Hälfte von ihnen vollzogen, bei den 29-Jährigen sind dies etwa zwei Drittel. Dabei sind Gefühle des Erwachsenseins häufiger, wenn junge Menschen bereits Schritte ins Erwerbsleben oder in partnerschaftliche Lebensformen gemacht haben (vgl. **SARDEI-BIERMANN** 2006).

Bis zum Alter von 16 Jahren leben junge Menschen fast ausschließlich bei den Eltern oder einem Elternteil. Danach nimmt der Anteil derjenigen, die in selbstständigen Lebensformen leben, kontinuierlich mit dem Alter zu. Nach wie vor sind es die jungen Frauen, die früher als die jungen Männer aus dem Elternhaus ausziehen und partnerschaftliche und familiäre Bindungen entwickeln. Eine Familiengründung wird aber inzwischen mehrheitlich erst nach dem dritten Lebensjahrzehnt realisiert. Junge Frauen und Männer verbringen zunehmend mehr Jahre mit allgemeiner und beruflicher Bildung, beginnen in höherem Alter ihr Berufsleben und gründen dann auch später eine eigene Familie. In diesen Bereichen hat ein erheblicher sozialer Wandel stattgefunden (vgl. **SARDEI-BIERMANN/KANALAS** 2006).

Während Anfang der 1990er-Jahre die jungen Menschen in den ostdeutschen Bundesländern zu einem deutlich höheren Anteil bereits Eltern und verheiratet waren als jene in den westdeutschen Bundesländern, nähern sich inzwischen die ostdeutschen 16- bis 29-Jährigen im Hinblick auf private

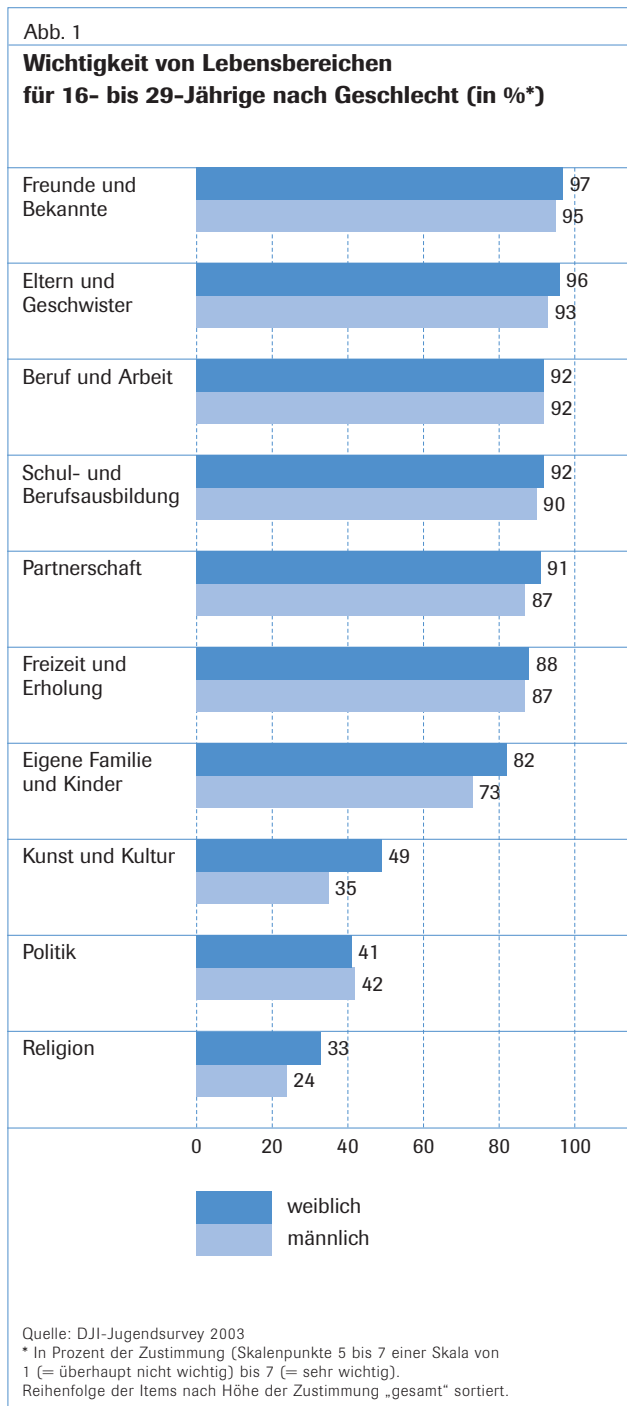
Lebensformen den westdeutschen an. Die jungen Menschen in den neuen Bundesländern verschieben Kinder und Heirat nun auch in spätere Lebensabschnitte. Mitverantwortlich hierfür ist die hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern, die eine berufliche Etablierung erschwert und hinauszögert. Während in der DDR-Gesellschaft eine Familiengründung häufig noch während der beruflichen Ausbildung erfolgte – und durch verschiedene staatliche Maßnahmen wie zum Beispiel ganztägige Kinderbetreuungsmöglichkeiten unterstützt wurde –, ist im Ausbildungssystem der Bundesrepublik Deutschland eine Vereinbarkeit von Elternschaft und Ausbildung nicht leicht zu realisieren.

Zukunftsvorstellungen und Wichtigkeit von Lebensbereichen

Für junge Menschen spielen Vorstellungen über die eigene Zukunft und die Entwicklung von Lebensplänen eine wichtige Rolle. Dabei nimmt die Konkretisierung von Zukunftsbildern mit dem Lebensalter kontinuierlich zu. 60% der 12- bis 13-Jährigen haben noch keine konkreten Vorstellungen, bei den 27- bis 29-Jährigen ist dies nur noch knapp ein Viertel. Wichtig ist fast allen Jugendlichen, dass sie selbst über ihr Leben bestimmen können. Die meisten sind sich sicher, dass sie die Ziele, die sie verfolgen, auch erreichen werden. Nur wenige Jugendliche haben das Gefühl, dass sie nicht selbst über ihre Zukunft entscheiden können (vgl. **GILLE** 2006).

Welche Lebensbereiche sind jungen Menschen wichtig? Diese Frage wurde im DJI-Jugendsurvey anhand einer breiten Palette von Lebensbereichen untersucht. Dabei wurden auch solche Lebensbereiche einbezogen, die von den Befragten zum Teil erst zukünftig realisiert werden, wie etwa eine eigene Familie oder Erwerbsarbeit (vgl. **GILLE** 2006). Am wichtigsten sind den 16- bis 29-Jährigen „Freunde und Bekannte“ sowie „Eltern und Geschwister“ (vgl. Abb. 1). Als Nächstes folgen mit hohen Anteilswerten die Lebensbereiche „Beruf und Arbeit“, „Schul- und Berufsausbildung“, „Partnerschaft“ und „Freizeit und Erholung“. Eine „eigene Familie und Kinder“ erfährt mit 77% eine nicht ganz so hohe Bedeutung. Mit Abstand folgen „Kunst und Kultur“ und „Politik“ (jeweils 42%), die geringsten Nennungen erhält „Religion“ (29%).

¹ Der Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts (DJI) ist eines der großen replikativen Forschungsprojekte, das im Rahmen der Sozialberichterstattung des DJI durchgeführt wird (vgl. Gille et al. 2006; Projekthomepage: www.dji.de/jugendsurvey). Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstützt diese Forschung im Rahmen der Finanzierung des DJI.



Ergänzend zur Rangreihe der Wichtigkeit von Lebensbereichen sei noch angemerkt, dass die Wertschätzung einer „eigenen Familie“ stark altersabhängig ist: So ist für 71% der 16- bis 17-Jährigen, aber für 84% der 27- bis 29-Jährigen Familie sehr wichtig.

Ein Vergleich der Bewertung der Lebensbereiche zwischen den Geschlechtern zeigt im Hinblick auf die stärkere Partnerschafts- und Familienorientierung sowie die höhere Bewertung von Kunst und Religion auf Seiten der jungen Frauen Unterschiede auf, die in Richtung herkömmlicher Rollenbilder weisen. Allerdings bedeutet die stärkere Familienorientierung der Mädchen und jungen Frauen nicht, dass sie „Schul- und Berufsausbildung“ sowie „Arbeit und Beruf“ als weniger wichtig betrachten als ihre männlichen Altersgenossen. Ausbildung, Arbeit und Beruf sind zentrale Lebensbereiche für junge Menschen, für junge Frauen und Männer gleichermaßen. Darüber hinaus zeigt sich, dass seit Beginn der 1990er-Jahre die Bedeutung von Familie und

Beruf für junge Menschen zugenommen hat. Obwohl junge Menschen die Familiengründung in ihrem Lebenslauf immer später realisieren, wird der Wert der Familie immer wichtiger. Eine ähnliche Diskrepanz zwischen Wunsch und Realisierung zeigt sich auch im Hinblick auf den Lebensbereich „Beruf und Arbeit“. Junge Menschen treten aufgrund der zunehmend langen Ausbildungszeiten immer später in das Erwerbsleben ein. Die anhaltend schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt erschwert es jungen Menschen zudem, sich beruflich zu etablieren und einen unbefristeten Arbeitsvertrag zu bekommen. Dies führt jedoch nicht dazu, dass die künftige Arbeit an Wertschätzung verliert, sondern im Gegenteil: Der eigene (zukünftige) Beruf wird immer wichtiger.

In Ostdeutschland sind die Geschlechterunterschiede bei der Wichtigkeit der eigenen Familie mit Kindern größer als in Westdeutschland. Im Osten messen die jungen Frauen diesem Lebensbereich häufiger als im Westen eine hohe Bedeutung zu. Bei den jungen Männern im Osten ist die Familienorientierung ähnlich wie bei den jungen Männern im Westen etwas geringer.

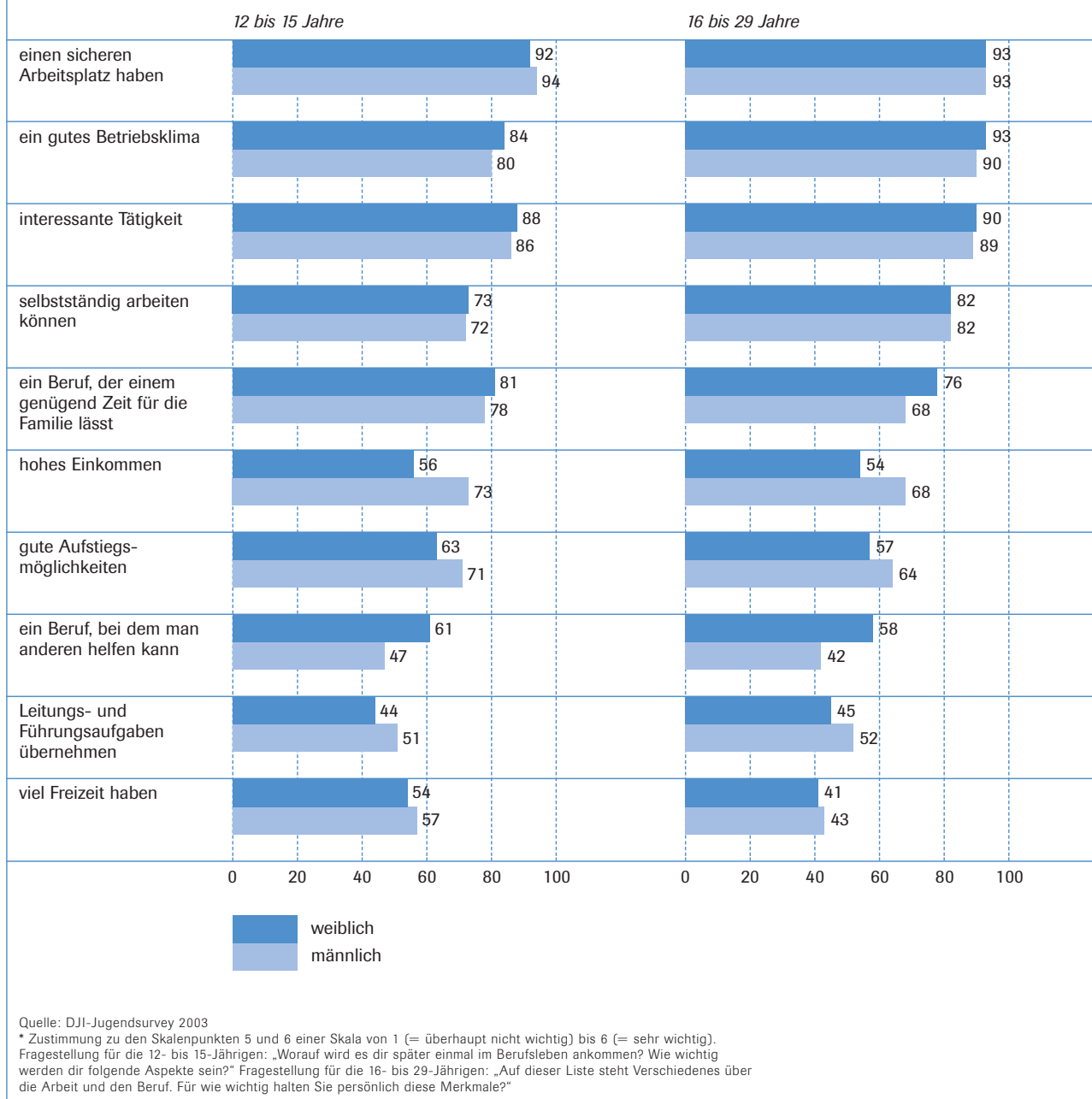
Was ist wichtig an Arbeit und Beruf?

Für Jungen und junge Männer sowie für die überwiegende Mehrheit der Mädchen und jungen Frauen – auch in Westdeutschland – ist es inzwischen selbstverständlich, dass Arbeit und Beruf ein wesentlicher Bestandteil ihres Erwachsenenlebens sein werden. Ein sicherer Arbeitsplatz, ein gutes Betriebsklima und eine interessante Tätigkeit sind heute fast allen 12- bis 29-Jährigen sehr wichtig; diese Aspekte werden mit Abstand am häufigsten genannt (vgl. Abb. 2; vgl. *GILLE/SARDEI-BIERMANN 2007*).

Die Selbstständigkeit der Berufsarbeit wird von beiden Geschlechtern gleichermaßen für wichtig erachtet. Traditionelle Geschlechterunterschiede kommen aber nach wie vor bei der Bedeutung des Einkommens zum Ausdruck: Jungen und junge Männer halten ein hohes Einkommen für deutlich wichtiger als Mädchen und junge Frauen. Auch Aufstiegsmöglichkeiten und Leitungsaufgaben haben für männliche Jugendliche und junge Erwachsene einen etwas höheren Stellenwert.

Dennoch werden diese traditionell eher „männlichen“ Berufsorientierungen inzwischen auch von einem Großteil der Mädchen und jungen Frauen für sehr wichtig erachtet – auch dies kann als Ausdruck von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen verstanden werden. Bei der Wertschätzung eines sozialen Berufs, bei dem man anderen helfen kann, zeigen sich allerdings noch traditionelle Geschlechterprofile: Für Mädchen und junge Frauen hat ein sozialer Beruf eine deutlich größere Bedeutung. Dasselbe gilt für einen Beruf, der genügend Zeit für die Familie lässt. Dieser Aspekt wird für junge Frauen mit zunehmendem Alter immer wichtiger, während sich an der Einschätzung der jungen Männer mit dem Alter kaum etwas verändert. Hierin spiegelt sich die nach wie vor geschlechtsspezifisch unterschiedliche Familienorientierung wider.

Abb. 2

Wichtigkeit von Arbeits- und Berufsmerkmalen nach Geschlecht und Altersgruppen* (in %)**Geschlechtstypische Lebensentwürfe**

Die Lebensvorstellungen 12- bis 29-Jähriger heute, mit Blick auf Familie und Beruf, lassen nur noch teilweise eine Orientierung an der klassischen Rollenteilung erkennen. Zwar sehen Mädchen und junge Frauen häufiger als Jungen und junge Männer für sich „Kinder und Haushalt“ als Mittelpunkt des Lebens. Die Zustimmung zu einem vor allem auf Familie hin ausgerichteten Lebensentwurf ist jedoch nicht hoch. In dieser Hinsicht kann bei jungen Frauen ein erheblicher sozialer Wandel festgestellt werden. Bei den jungen Männern ist das zukünftige Lebenskonzept nach wie vor mehr auf den Beruf als auf eine künftige Familie gerichtet. Die meisten Befragten jedoch wollen sich die Hausarbeit mit ihrem Partner teilen. Allerdings wünschen sich nach wie vor die jungen Frauen eine partnerschaftliche Teilung der Hausarbeit deutlich häufiger und dezidierter als die jungen Männer, das heißt, dass viele junge Frauen, die für eine

egalitäre Teilung der Hausarbeit plädieren, diese Vorstellung nicht immer bei einem Partner vorfinden werden.

Die jungen Menschen in den ostdeutschen Bundesländern sind in ihren Lebensentwürfen auf die beiden Aspekte eigene Familie und Beruf stärker konzentriert. Für die jungen Frauen stellt dies eine besondere Herausforderung im Hinblick auf die Vereinbarkeit dieser beiden Bereiche dar, die auch in ihren hohen Erwartungen an partnerschaftlicher Teilung der Hausarbeit zum Ausdruck kommt. Die jungen Frauen in den neuen Bundesländern sind unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht, besonders stark erwerbsorientiert. Hierin spiegelt sich die hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen in den neuen Bundesländern wider, die sich gegenüber der DDR-Gesellschaft, in der fast alle Frauen aufgrund der sozialistischen Ideologie der Vollzeitbeschäftigung in den Arbeitsmarkt integriert waren, zwar verringert hat, aber noch deutlich über der Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen liegt. Allerdings wird trotz der hohen Arbeits-

orientierung ostdeutscher Frauen die Zuständigkeit für die Hausarbeit nicht gleichermaßen bei beiden Geschlechtern gesehen. Auch in den neuen Bundesländern zeigen sich – wenn auch in einem geringeren Maße als in den alten – noch Lebensvorstellungen, die sich an herkömmlichen Rollenbildern orientieren.

Gesellschaftliche und politische Beteiligung

Die Mitgliedschaft und Mitarbeit in Organisationen, Vereinen und Verbänden bieten für Jugendliche und junge Erwachsene Möglichkeiten der Umsetzung ihrer Interessen sowie der Kommunikation, der Identitätsentwicklung und der sozialen Integration. Zieht man ein breites Spektrum von Vereinen und Verbänden in Betracht, so vermittelt der Anteil derjenigen, die in mindestens einer der angegebenen Organisationen Mitglied sind, einen Gesamteindruck zur Mitgliedschaftsentwicklung.² 2003 sind 57% der 16- bis 29-Jährigen Mitglied in mindestens einem Verein oder Verband, 51% aller Befragten sind in mindestens einem Verein oder Verband aktiv (vgl. *GAISER/DE RIJKE* 2006). Mehr als die Hälfte der 16- bis 29-Jährigen wird also von mindestens einem Verein erreicht und dies ist – bis auf einen schwachen Rückgang 1997 – ein gleichbleibender Befund seit Beginn der 1990er-Jahre. Allerdings liegen die Anteile der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die jeweils aktives Mitglied in einem bestimmten Verein oder Verband sind, außer bei den Sportvereinen mit 33% (2003), unter 10%.

Darüber hinaus zeigt sich, dass das Engagement junger Menschen in traditionellen Organisationen und Vereinen sowohl in regionaler als auch in geschlechtsspezifischer Hinsicht unterschiedlich ist. Die Mitgliedschafts- und Aktivitätsquote – bezogen auf das Engagement in mindestens einem Verein oder Verband – ist in den neuen Bundesländern um rund 20% niedriger als in den alten Bundesländern. Diese West-Ost-Differenz im verbandlichen Engagement ist seit Beginn der 1990er-Jahre nahezu konstant. Ebenso hat sich an der geringeren Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen in Vereinen und Verbänden im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen nichts verändert: Hier sind die entsprechenden Mitgliedschafts- und Aktivitätsquoten der Mädchen und jungen Frauen um 12 bis 16 Prozentpunkte geringer als bei der männlichen Vergleichsgruppe. Exemplarisch sei dies für die Sportvereine dargestellt, die für junge Menschen mit Abstand die stärkste Bedeutung haben. So waren 2003 29% der Mädchen und jungen Frauen Mitglied in einem Sportverein (26% waren aktiv); bei den Jungen und jungen Männern waren dagegen 42% Mitglieder (39% waren aktiv). Die Strukturen und Verfahrensweisen traditioneller Vereine und Organisationen unterstützen offensichtlich nach wie vor Prozesse der Geschlechtersegregation, die dazu führen, dass Frauen im öffentlichen Bereich geringer vertreten sind.

Die Sympathie für die neuen sozialen Bewegungen wie Umweltschutzgruppen, Friedensinitiativen und Menschenrechtsgruppen etc. ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in alten und neuen Bundesländern unverändert sehr hoch. Dabei erfahren die Umweltschutzgruppen, Friedensinitiativen und Menschenrechtsgruppen bei jeweils über vier Fünfteln der Befragten, die Dritte-Welt-Initiativen und Selbsthilfegruppen bei jeweils über zwei Dritteln positive Bewertungen. Die tatsächliche Beteiligung, wie sie einerseits in aktiver Mitgestaltung und andererseits im Besuch von

Treffen zum Ausdruck kommt, liegt deutlich unterhalb der Sympathiebewertungen. Aktiv in mindestens einer der angeführten Gruppierungen ist etwa ein Fünftel der 16- bis 29-Jährigen. Dabei erreichen die jungen Frauen etwas höhere Engagementquoten als die jungen Männer. Die stärker aktionsorientierten und weniger formalisierten Strukturen solcher eher informellen Gruppierungen schaffen offensichtlich bessere Zugangschancen für Mädchen und junge Frauen.

Lebensphase Jugend – Angleichung und Differenz zwischen den Geschlechtern

In den vergangenen Jahrzehnten hat es Tendenzen der Angleichung zwischen den Geschlechtern gegeben, insbesondere bei der Beteiligung im Allgemeinen und im beruflichen Bildungsbereich. Nach Abschluss der Bildungs- und Ausbildungsphase haben junge Frauen heute damit viel bessere Erwerbchancen als frühere Frauengenerationen. Die Einmündung in den Arbeitsmarkt erfolgt jedoch für junge Frauen und Männer nicht einheitlich: Junge Frauen und Männer münden noch immer häufig in geschlechtstypische Berufsfelder ein, die für Frauen mit schlechten beruflichen Bedingungen verbunden sind; nach wie vor zeigen sich Lohnungleichheiten zwischen Frauen und Männern.

Mit der Familiengründung beginnt bei jungen Eltern sehr häufig ein folgenreicher Prozess der Retraditionalisierung bisheriger Rollenvorstellungen, der zu ungleichen Aufgabenzuweisungen an Mutter und Vater führt. Auch aufgrund von nicht ausreichenden Möglichkeiten der öffentlichen Kinderbetreuung unterbrechen oder reduzieren Mütter ihre Erwerbstätigkeit. Erwerbsunterbrechungen, Teilzeitarbeit sowie der geschlechtersegregierte Arbeitsmarkt führen dann dazu, dass die Erwerbchancen junger Frauen nicht nur für kurze Zeit beschränkt sind.

Insgesamt lässt sich zwar ein erheblicher sozialer Wandel in den Lebensentwürfen und Rollenbildern von jungen Frauen und Männern feststellen, der in Richtung von mehr Geschlechtergleichheit und Geschlechtergerechtigkeit verweist. Die Realisierung solcher modernen Lebenskonzepte scheitert aber bisher noch überwiegend an vielfältigen unzureichenden Bedingungen, Familie und Beruf im Alltag in einer Weise zu vereinbaren, die es ihnen ermöglicht, ihre modernen Lebensvorstellungen Realität werden zu lassen.

Der gesellschaftliche Wandel, der bei der Bildungsbeteiligung im Hinblick auf Geschlechterdifferenzen vergleichsweise fortgeschritten ist, lässt in anderen gesellschaftlichen Bereichen, wie zum Beispiel der Arbeitswelt und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, noch auf sich warten. Auch im Bereich der eher traditionellen Vereine und Verbände zeigen sich nach wie vor Strukturen, die eine Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen erschweren. Bei sozialen und politischen Aktivitäten in informellen Gruppierungen hingegen zeigen sich dagegen kaum noch geschlechterhierarchische Strukturen.

Martina Gille

² Im DJI-Jugendsurvey wurde die Mitgliedschaft und der Aktivitätsgrad der Befragten zu folgenden Vereinen, Verbänden und Organisationen erhoben: Sportvereine, Heimat- und Bürgervereine, kirchliche/religiöse Vereine/Verbände, Jugend- und Studentenverbände, sonstige gesellige Vereinigungen, Gewerkschaften, Berufsverbände, politische Parteien, Bürgerinitiativen, Wohlfahrtsverbände, andere Vereine/Verbände.



Martina Gille arbeitet als wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Jugendforschung, Wert- und Genderorientierungen sowie gesellschaftliches Engagement Jugendlicher und junger Erwachsener.

Kontakt:

Martina Gille
Telefon (0 89) 6 23 06-1 27
gille@dji.de

Literatur

GAISER, W./DE RIJKE, J. (2006): Gesellschaftliche und politische Beteiligung. In: **GILLE, M./SARDEI-BIERMANN, S./GAISER, W./DE RIJKE, J.**: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. DJI-Jugendsurvey 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

GILLE, M. (2006): Werte, Geschlechtsrollenorientierungen und Lebensentwürfe. In: **GILLE, M./SARDEI-BIERMANN, S./GAISER, W./DE RIJKE, J.**: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Jugendsurvey 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

GILLE, M./SARDEI-BIERMANN, S. (2007): Egalitäre Rollenbilder werden wichtiger. Lebensentwürfe von 12- bis 29-Jährigen in Deutschland. In: FrauenRat, 56. Jg., 1/2007

GILLE, M./SARDEI-BIERMANN, S./GAISER, W./DE RIJKE, J. (2006): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Jugendsurvey 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

SARDEI-BIERMANN, S. (2006): Soziale Nahwelt und Lebensverhältnisse in subjektiver Einschätzung. In: **GILLE, M./SARDEI-BIERMANN, S./GAISER, W./DE RIJKE, J.**: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Jugendsurvey 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

SARDEI-BIERMANN, S./KANALAS, I. (2006): Lebensverhältnisse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In: **GILLE, M./SARDEI-BIERMANN, S./GAISER, W./DE RIJKE, J.**: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Jugendsurvey 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Eine pragmatische Generation unter Druck

Ergebnisse der 15. Shell Jugendstudie

Bei der Shell Jugendstudie handelt es sich nicht um eine jugendsoziologische Fachpublikation im engeren Sinne, sondern ihre Autoren verstehen sie bewusst als großflächig angelegte und in verschiedene Themenfelder hineinreichende Untersuchung der Befindlichkeit der Jugend in Deutschland. Im Folgenden sollen einige ihrer zentralen Ergebnisse vorgestellt werden. Neben einem Überblick über allgemeine Entwicklungstrends soll dabei vor allem auf die Frage der Wertorientierungen Jugendlicher abgehoben werden.

Die Shell Jugendstudie 2006 liefert zum nunmehr 15. Mal eine umfassende Bestandsaufnahme der Situation der Jugendlichen in Deutschland. Sie zeichnet sich dabei aber nicht nur durch eine außergewöhnliche, über 50-jährige Tradition aus, sondern vor allem auch dadurch, dass sie die Jugend nicht zum isolierten Gegenstand erhebt. Über eine breite Rezeption in ganz unterschiedlichen Bereichen von Politik, Wirtschaft und Kultur leistet sie einen Beitrag zur intensiven Diskussion über die Rolle der Jugendlichen in der Gesellschaft, in der sie leben – und damit eben immer notwendigerweise auch über diese Gesellschaft selbst.

Jugend 2006 – zunehmender Pessimismus?

Die Schere zwischen einer relativ optimistischen Sicht auf die persönliche Zukunft und einer relativ pessimistischen Sicht auf die gesellschaftliche Zukunft schließt sich: Nach wie vor überwiegt mit 50% bei der Mehrheit der Jugendlichen zwar eine eher zuversichtliche Vorstellung von der eigenen Zukunft; 42% sehen sie mit gemischten Gefühlen und nur 8% düster. Doch hatte der Anteil derjenigen, die 2002 ihre persönliche Zukunft zuversichtlich sahen, noch bei 56% gelegen. Der Rückgang von 56 auf 50% erscheint nicht sehr dramatisch; er ist es aber vor dem Hintergrund, dass im Vergleich zu 45% 2002 heute 53% die Zukunft der Gesellschaft eher düster beurteilen. In Teilen spiegelt sich diese Entwicklung auch in den Ängsten wider, die die Jugendlichen äußern: So lässt sich etwa eine deutlich erhöhte Angst davor feststellen, keine adäquate Beschäftigung finden zu können beziehungsweise den Arbeitsplatz zu verlieren – ein Anstieg von 55%, die hier 2002 besorgt waren, auf 69% 2006.

Insgesamt handelt es sich also zunächst um einen eindeutigen Trend: Die Jugendlichen sind zunehmend verunsichert. Selbst eine pragmatische Grund- und Werteeinstellung erlaubt es ihnen immer weniger, für sich selbst eine Zukunftsperspektive in Anspruch zu nehmen, die von der allgemeinen gesellschaftlichen Zukunftssicht entkoppelt wäre. Trotz aller Anstrengungen können die Jugendlichen heute kaum noch berechenbare Berufslaufbahnen erwarten, sondern sehen sich mit unsicheren Beschäftigungsangeboten konfrontiert, die ihnen ein hohes Maß an Selbstorganisation

abverlangen. Allerdings: Eine „Generation unter Druck“ ist nicht gleichbedeutend mit einer „generation précaire“. Die Jugendlichen in Deutschland sind weiterhin bereit, ihre persönliche Zukunft unter Berücksichtigung der gegebenen Rahmenbedingungen zu gestalten, sich unter den Bedingungen dieser Rahmenbedingungen selbst zu organisieren. Nicht „Ausstieg“, sondern „Aufstieg“ trotz zunehmend widriger Bedingungen bleibt das Leitmotiv.

Kein „Krieg der Generationen“ ...

Der „Krieg der Generationen“ ist zunächst einmal abgesagt. Zwar sind die Jugendlichen durchaus beunruhigt über ihre eigene Altersversorgung, erkennen aber immer mehr an, dass es notwendig ist, sich vermehrt selbst darum zu bemühen. Ein Neid auf die älteren Generationen und ein sich daran anknüpfender Verteilungskonflikt schließt sich hier jedoch nicht an. Insbesondere die Generation der „alten“ Alten wird als diejenige gesehen, die berechtigterweise die Früchte ihrer Arbeit ernten soll und erscheint den Jugendlichen viel zeitiger als ein eher noch zu wenig genutztes Reservoir für die Weitergabe von Erfahrungen. Trotz des demografischen Wandels und der Tatsache, dass Jugendliche diesen als sehr problematisch wahrnehmen, gibt es folglich keine Anzeichen für einen Antagonismus zwischen den Generationen – freilich könnte sich auch das ändern, falls die Jugendlichen wahrnehmen müssten, dass politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen vermehrt zu ihren Lasten gehen.

... aber ein „Krieg der Geschlechter“?

In einer von Leistungsanforderungen gezeichneten Umwelt, der die Jugendlichen mit einem gerüttelt Maß an Leistungsbereitschaft und eben auch Pragmatismus begegnen, beginnt sich eine Schere zwischen den Geschlechtern aufzutun: Mädchen tun sich deutlich leichter, sie haben an der Schule mehr Erfolg, ziehen sich weniger oft auf einen materialistischen oder resignativen Wertetypus zurück.

Die 15. Shell Jugendstudie bestätigt und verstärkt hier Diagnosen, dass wir es bei den Jugendlichen zunehmend mit

einer Problematik der männlichen Jugendlichen zu tun bekommen. Dabei können und sollen diese Trends in Bezug auf Jugendliche und dabei insbesondere in Bezug auf den Bildungsbereich nicht darüber hinwegtäuschen, dass der geschlechtsspezifische Bruch im Übergang zum Berufsleben und die insbesondere für Frauen geltende Schwierigkeit hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bestehen bleiben. Aber es erscheint grundfalsch, aufgrund dieser bestehenden und bestehen bleibenden Problematik hinsichtlich von Chancenungleichheiten für Frauen im Berufsleben die Augen vor der tendenziell zunehmenden Problematik zu verschließen, dass männliche Jugendliche immer schlechter mit den Anforderungen umgehen können, die die Lebensumwelt an sie richtet.

Familie ist „in“

Die schon in der letzten Shell Jugendstudie festgestellte starke Familienorientierung der Jugendlichen bleibt nicht nur erhalten, sondern steigt sogar noch etwas an. Rein quantitativ wird die Bedeutung der Familie zunächst daran ersichtlich, dass immerhin noch fast drei Viertel der Jugendlichen im Alter von 18 bis 21 Jahren bei ihren Eltern wohnen. Es handelt sich bei der starken Familienorientierung der Jugendlichen aber nachgerade nicht ausschließlich um die Widerspiegelung materieller Abhängigkeitsverhältnisse. Der privat-familiäre Bereich bietet vielmehr genau den Rückhalt, den die Jugendlichen angesichts der an sie gestellten Leistungsanforderungen und der zunehmend unsicherer planbaren beruflichen Zukunft benötigen. Ein Maß für den hohen Stellenwert von Familie ist dabei auch, dass immerhin etwa 90% der Jugendlichen angeben, gut mit den Eltern zurecht zu kommen – immerhin 71% der befragten Jugendlichen würden ihre Kinder genau so oder ungefähr so erziehen, wie ihre Eltern dies bei ihnen getan haben.

Diese Beobachtung der sehr starken Familienorientierung der Jugendlichen und die Tatsache, dass sich 69% der Mädchen und 57% der Jungen eigene Kinder wünschen, stehen auf der einen Seite. Die Tatsache, dass der Anteil derjenigen, die sich eigene Kinder wünschen, in den letzten Jahren von 67% auf 62% zurückgegangen ist sowie der Umstand, dass die Zahl junger Erwachsener in Deutschland wächst, die auf die Realisierung des Wunsches nach Kindern und einer eigenen Familie verzichten, stehen auf der anderen Seite. Es ist nun keine Neuigkeit, dass die mangelnde Umsetzung des primär emotionalen Kinderwunsches an der Wahrnehmung ungünstiger gesellschaftlicher Rahmenbedingungen scheitert und dass insbesondere junge Frauen bei der Familiengründung mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert werden, was die Zusammenführung von Familiengründung, Ausbildung, beruflicher Integration und Partnerschaft in einem relativ kurzen Zeitraum – der „rush hour“ des Lebens – betrifft.

Jugend und Bildung

Im Bildungsbereich bestätigt die Shell Jugendstudie zunächst die aus anderen Studien hinlänglich bekannten Ergebnisse, vor allem den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungschancen. Die bereits angesprochene allgemeine, tendenziell schlechtere persönliche Zukunftssicht zeigt sich besonders hinsichtlich der Frage, inwieweit die Jugendlichen

sich sicher sind, ihre beruflichen Wünsche erfüllen zu können. Hier lässt sich ein signifikanter Rückgang insbesondere bei den Mädchen feststellen: Nach 67% im Jahre 2002 sind sich 2006 nur noch 61% „sehr sicher“ oder „eher sicher“, ihre beruflichen Wünsche erfüllen zu können. Schauen wir uns den Rückgang des Optimismus hinsichtlich der Erfüllung der beruflichen Wünsche hinsichtlich sozialer Schicht und Schul- beziehungsweise Berufsform an, dann fallen zwei Dinge ins Auge: Während bei der mittleren Mittelschicht nur ein relativ geringer Rückgang festzustellen ist, ist er bei der Unterschicht mit einer Entwicklung von 56 auf 49% stark, bei der Oberschicht aber mit einem Rückgang von 80 auf 71% sehr stark ausgeprägt. Wir sehen hier sehr deutlich den Niederschlag der Unsicherheit von Berufsperspektiven, die sich heute in jeweils ganz unterschiedlicher Form durch verschiedene Bevölkerungsschichten hindurchzieht. Ganz markant zeigt sich dies, wenn wir uns die Bildungs- beziehungsweise Ausbildungssituation der Jugendlichen anschauen: Während bei Hauptschülern/ Hauptschülerinnen, Gymnasiasten/Gymnasiastinnen und Studenten/Studentinnen jeweils 3 bis 4 Prozentpunkte weniger als 2002 sich sehr oder eher sicher sind, ihre beruflichen Wünsche verwirklichen zu können (bei Realschülern/-schülerinnen bleibt der Wert gleich), so sinkt diese Zuversicht bei denjenigen, die sich in einer Berufsausbildung befinden, von 79% in 2002 auf nur noch 66% in 2006. Die Unsicherheit, mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung auch einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden, nimmt also deutlich zu.

Werte

Die Jugendlichen bewahren sich ihren Pragmatismus in Sachen Werteorientierungen. Sie stellen sich diejenigen Werte zusammen, die ihnen für eine erfolgreiche Lebensführung am Vielversprechendsten erscheinen. Dabei lassen sie sich nicht einfach auf umfassende Wertesysteme ein. Eine ausgeprägte Übernahme von traditionell eher als „konservativ“ eingeschätzten Werten in die individuellen „Wertcocktails“ der Jugendlichen liefert folglich kein Indiz für die Rückkehr einer konservativen „Weltsicht“. Die Wertzusammenstellung der Jugendlichen ist und bleibt eine an erfolgreicher Lebensführung orientierte – und natürlich durch die relevanten Sozialisationsinstanzen gefilterte und mitgeprägte – individuelle Angelegenheit. Hier lässt sich dann allerdings feststellen, dass sich eine starke Orientierung an Familie, Freundschaft/Partnerschaft und Sicherheit noch deutlich weiter ausgeprägt hat. Die am höchsten ausgeprägten Werteorientierungen sind (in dieser Reihenfolge): „Freundschaft“, „Partnerschaft“, „Familienleben“ und „Eigenverantwortung“. Bemerkenswert erscheint auch die recht hohe Ausprägung der sogenannten Sekundärtugenden wie „Fleiß“ oder „Gesetz und Ordnung respektieren“. Von den 24 abgefragten Werteorientierungen landen auf den letzten fünf Plätzen: „Gottesglauben“, „Geschichtsstolz“, „Politikengagement“, „Althergebrachtes“ und „Konformität“.

Es findet sich auch hier noch einmal sehr nachdrücklich ein Hinweis darauf, dass wir es bei den Jugendlichen heute zwar mit einem leichten Anstieg sogenannter „konservativer“ Werte zu tun haben, wobei insbesondere die auf Familie und Partnerschaft abzielenden Werteorientierungen bei den weiblichen Jugendlichen noch deutlicher ausgeprägt sind als bei den Jungen, dass es aber an der Sache vorbeingeht, aus

den Werteorientierungen der Jugendlichen einen neuen konservativen Zeitgeist herauslesen zu wollen.

Hinsichtlich der Werteorientierungen besteht der Hauptunterschied zwischen den Geschlechtern darin, dass Mädchen und junge Frauen weiterhin und sogar verstärkt auf Werte für ihre Lebensführung setzen und weniger wettbewerbsorientiert sind als Jungen und junge Männer. Dies ist ein wichtiger Befund, der insbesondere auch im Zusammenhang mit dem Bildungsaufstieg der Mädchen gesehen werden muss. Die Tatsache, dass junge Frauen den Bildungsvorsprung vor den jungen Männern nicht eins zu eins in die Berufswelt übersetzen können, liegt eben zu einem Gutteil auch an diesem Werteunterschied in einer eher nach „harten“ Wettbewerbsregeln strukturierten Arbeitswelt. Insbesondere wenn Frauen in vom Fach oder von der Position her männlich geprägte Bereiche vordringen wollen, haben sie Nachteile. Wenn man will, dass Frauen zunehmend auch in diesen Bereichen tätig werden, bedarf es besonderer Unterstützung.

Jugend und Religiosität

Die Werteeinstellungen der Jugendlichen wurden in der 15. Shell Jugendstudie hinsichtlich des Zusammenhangs mit der Frage der Religiosität der Jugendlichen untersucht. Insgesamt kann dabei etwa die Hälfte der Jugendlichen als religiös eingestuft werden, wobei 30% an die Existenz eines persönlichen Gottes glauben und weitere 19% an die Existenz einer überirdischen Macht. 23% der Jugendlichen „wissen nicht so richtig, woran sie glauben sollen“ und 28% geben an, dass sie weder an einen persönlichen Gott noch an die Existenz einer überirdischen Macht glauben. Im Unterschied zur Gesamtbevölkerung fällt damit der bei den Jugendlichen deutlich geringere Anteil der eher „kirchenfernen“ Gläubigen sowie der deutlich höhere Anteil der Glaubensunsicheren auf.

Es lassen sich heute bei den Jugendlichen in Deutschland drei große Kulturen der Religiosität voneinander unterscheiden: eine „Religion light“ im Westen, ein „ungläubiger Osten“ und die „Religiosität der Migranten“. Bei den westdeutschen Jugendlichen ohne engeren Migrationshintergrund geben immerhin 28% an, sehr oder ziemlich religiös zu sein; 47% sind immerhin noch weniger religiös und 25% überhaupt nicht religiös. Von den ostdeutschen Jugendlichen geben aber 72% an, überhaupt nicht religiös zu sein, nur 10% sind sehr oder ziemlich, 18% weniger religiös; von den Jugendlichen mit engerem Migrationshintergrund geben indes 54% an, sehr oder ziemlich religiös zu sein; weitere 28% sind weniger und 18% sind gar nicht religiös.

Vor dem geschilderten Hintergrund erstaunt das Verhältnis zur Kirche; immerhin 69% finden es gut, dass es eine Kirche gibt, und selbst bei den nicht gläubigen Jugendlichen sind es noch 47%. Allerdings geben insgesamt 68% und selbst noch 60% der kirchennahen Gläubigen an, dass die Kirche sich ändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will; 65% sagen, dass die Kirche keine Antwort auf die sie persönlich bewegenden Fragen hat. Dies scheint der Schlüsselpunkt zu sein: Die Kirche kann als Institution zwar auf ein grundsätzliches Wohlwollen bauen, aber die große Masse der Jugendlichen fühlt sich mit ihren Problemen und Fragen bei den Kirchen nicht gut aufgehoben. Die Kirche als soziale Einrichtung wird von den Jugendlichen geschätzt; im Übergang zum handlungsleitenden Wertesystem und zur

praktischen Moralität findet ihr Einfluss dann aber schnell ein Ende.

Dies bedeutet auch, um ein letztes Mal auf die Werte zurückzukommen, dass sich die Selbstreproduktion des Wertesystems heute weitgehend säkularisiert hat. Dies fällt insbesondere auch dadurch ins Auge, dass das Werteprofil etwa der kirchennahen Gläubigen und der Nichtgläubigen sich im Großen und Ganzen nicht wesentlich unterscheidet. Die Gläubigen überhöhen lediglich bestimmte Werte. Letztendlich entscheidend ist der Befund, dass sich kein Anhaltspunkt für die Befürchtung finden lässt, dass Religionsferne zu einem Werteverfall führe. Bei den Religionsfernen übernehmen Familie und Freundeskreis die Werte stützende Funktion, die Religion und Kirche nicht mehr innehaben.

Jugend 200x

Die Jugendlichen in Deutschland stellen weiterhin eine pragmatische Generation dar, die sich den Leistungsanforderungen stellt, die Sicherheit und Rückhalt angesichts einer als schwieriger wahrgenommenen Umwelt vor allem im persönlichen Nahbereich sucht. Die Zukunftssicht der Jugendlichen ist angesichts unsicherer Berufsperspektiven deutlich gedämpfter optimistisch als noch vor einigen Jahren. Trotzdem – und trotz der sattsam bekannten und wiederum demonstrierten Problembereiche im Bildungswesen, in dem Teile der Jugendlichen „abgehängt“ zu werden drohen – haben wir es nicht mit einer „generation précaire“ zu tun, die eher den Weg des Aus- als den des Aufstiegs wählen würde. Das mag für den Moment zufriedenstellen, beruhigen darf es aber nicht. Die Jugendlichen und ihre Perspektiven dürfen gerade auch angesichts der großen Probleme, die der demografische Wandel in sich birgt, nicht als ein zentrales Anliegen in Politik und Gesellschaft aus den Augen verloren werden.

Mathias Albert



Prof. Dr. Mathias Albert ist Professor für Politikwissenschaft an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld sowie Mitglied im geschäftsführenden Vorstand des Instituts für Weltgesellschaft. Seine Arbeitsgebiete liegen im Bereich der Theorie der internationalen Beziehungen und Theorien der Weltgesellschaft sowie im Bereich der Jugendforschung.

Kontakt:

*Prof. Dr. Mathias Albert
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
Postfach 100 131
33501 Bielefeld
Telefon (05 21) 1 06-39 99
Telefax (05 21) 1 06-60 20
mathias.albert@uni-bielefeld.de*

Literatur

Deutsche Shell (Hg.) (2006): Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie.
Konzeption und Koordination Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Prof. Dr. Mathias Albert, TNS Infratest Sozialforschung. Frankfurt/Main: Fischer

Jugendliche und ihr Körperempfinden

In einer für Baden-Württemberg repräsentativen Gesundheitsstudie wurden 14- bis 16-jährige Jugendliche und ihre Eltern zu Lebenssituation und Verhalten, Risiken, psychischem Befinden und Problemen befragt. Ein Themenbereich beschäftigte sich mit Körpermerkmalen und dem Körperbild der Jugendlichen. Neben Angaben und Messwerten zu Gewicht, Größe und Body-Mass-Index (BMI) beantworteten die Jugendlichen Fragen zu Körperbild, Diätversuchen und selbstverletzendem Verhalten. Die subjektiven und objektiven körperbezogenen Daten werden zueinander sowie mit soziodemografischen und Verhaltensvariablen in Beziehung gesetzt.

Bereits zu Beginn der Pubertät spielen bei den meisten Jugendlichen Erwartungen hinsichtlich Aussehen und Attraktivität eine wichtige Rolle. Im Verlauf der Pubertät sind Jugendliche hoch sensibel bezüglich normierten Vorstellungen von Aussehen und Verhalten, insbesondere in Medien sowie Gleichaltrigen- und Fremdbewertungen, und orientieren sich stark an entsprechenden Modellen und Vorbildern. In ihrer Ausgabe „FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 1/2006“ berichtete die BZgA in einem eigenen Themenschwerpunkt „Körper“ in verschiedenen Beiträgen über Einstellungen, Mode- und Problemverhalten Jugendlicher im Umgang mit dem eigenen Körper. Neben empirischen Ergebnissen einer eigenen Studie der BZgA zu Körperbild, Körperschema, Körperbewusstsein und Körperpflege wurden Studien und Beiträge zur Bedeutung von Tattoos, Piercings und Lifestyle-Medizin, zum Einfluss der Medien auf das Körperbild Jugendlicher, zur Geschlechtsspezifität körperlichen Erlebens sowie zu Risiko, Präventions- und Behandlungsmöglichkeiten von Ess-Störungen dargestellt. Die vorliegende Studie zu Lebenssituation und Verhalten von Jugendlichen erfasst zum Teil ganz ähnliche Fragen und Inhalte und bietet daher gute Vergleichsmöglichkeiten der Befunde. Sie bestätigt, ergänzt und erweitert die oben genannten Studienergebnisse.

Hintergrund der Jugendgesundheitsstudie im Rhein-Neckar-Kreis

Fragestellung

Zielsetzung der Studie war die Erhebung aktueller epidemiologischer Daten zu Lebenssituation, Lebensumwelt, alters-typischem Verhalten sowie Sorgen und Problemen Jugendlicher.

Methode

Von September 2004 bis Januar 2005 wurde eine Fragebogenerhebung bei Schülerinnen und Schülern der 9. Klassenstufen aller Förder-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien in Heidelberg und im Rhein-Neckar-Kreis durchgeführt. Die Befragung erfolgte im Klassenverband durch geschulte studentische Hilfskräfte. Zudem wurden über die Jugendlichen Fragebogen an ihre Eltern verteilt, im verschlossenen Rückumschlag über die Schule wieder einge-

sammelt und an das Gesundheitsamt Rhein-Neckar-Kreis weitergeleitet. Alle Befragungen erfolgten anonym und auf freiwilliger Basis. Während die Ergebnisse der Befragung der Schülerinnen und Schüler auf Selbstbeurteilungen und eigenen Angaben der Jugendlichen beruhen, sind die Elternangaben als Fremdbewertungen der Jugendlichen mit entsprechenden Vor- und Nachteilen zu sehen. Die Elterndaten repräsentieren überwiegend die Einschätzung und Beurteilung der Jugendlichen sowie deren Lebensumwelt aus Sicht der Mütter, da die Elternfragebogen zu 90% von Müttern ausgefüllt wurden.

Stichprobe

Aus einer Grundgesamtheit von $N = 6842$ Schülerinnen und Schülern liegen von $N = 5832$ (85%) Jugendlichen und $N = 3413$ (50%) Eltern verwertbare und weitgehend vollständige Fragebogendaten vor.

Normalgewicht ist bei Jugendlichen die Regel

Als Körpermerkmale wurden Größe und Gewicht erhoben und daraus der Body-Mass-Index (BMI) errechnet. Der BMI setzt Körpergröße und Gewicht zueinander in Beziehung und wird zur Klassifizierung von Über-, Normal- oder Untergewicht (relativ zur Körpergröße) herangezogen. Er dient international als objektives Beurteilungskriterium für die Gesamtkörperfettmasse. In der Untersuchungsstichprobe sind die Jungen mit einer durchschnittlichen Größe von 175 cm und einem Gewicht von 65 kg etwa 9 cm größer und 8 kg schwerer als gleichaltrige Mädchen. Für beide Geschlechter ergeben sich für den BMI Normalverteilungen ohne auffällige Verschiebungen in Richtung Über- oder Untergewicht. Die Mehrzahl (78%) der Jugendlichen zeigt normales Gewicht. Jeweils 11% der Mädchen weisen Unter- oder Übergewicht auf. Tendenziell neigen die Jungen etwas mehr zu Über- (13%) und weniger zu Untergewicht (9%)

Mädchen fühlen sich häufig „zu dick“ und greifen zu Diäten

Obwohl die Jungen etwas häufiger die Kriterien für Übergewicht erfüllen, fällt die körperbezogene Selbsteinschätzung der Mädchen weitaus ungünstiger aus, denn die Hälfte aller

Tab. 1 Größen und Gewichtsdaten im Überblick				
Körperbezogene Daten*				
	männlich		weiblich	
	M	SD	M	SD
Größe in cm	174,9	(8,0)	165,9	(6,2)
Gewicht in kg	64,8	(12,8)	56,8	(10,2)
BMI (kg/m ²)	21,1	(3,7)	20,6	(3,4)
Gewichtsgruppen**				
	männlich		weiblich	
	N=2728		N=2657	
Untergewicht	8,9		10,7	
Normalgewicht	78,1		78,5	
Übergewicht	13,0		10,8	
	100%		100%	

* M = Mittelwert, SD = Standardabweichung
 ** Gewichtsverteilung nach BMI: < 17,5 = Untergewicht, 17,5-24,5 = Normalgewicht, > 24,5 = Übergewicht
 Der BMI berechnet sich nach der Formel:
 BMI = Gewicht (kg)/Körpergröße (m) im Quadrat (kg/m²)

Tab. 2 Körperschema Selbsteinschätzung		
Fühlst du dich ...?		
	männlich	weiblich
zu dünn	9,5	4,3
gerade richtig	68,2	48,2
zu dick	22,3	47,5
	100%	100%

Tab. 3 Diäterfahrungen		
Hast du schon einmal eine Diät gemacht, um abzunehmen?		
	männlich	weiblich
nein	78,0	45,9
einmal	15,6	29,2
mehrmals	6,4	24,9
	100%	100%

Mädchen (47%), im Vergleich zu nur 22% der Jungen, fühlt sich zu dick (s. Tab. 2). Außerdem hat mehr als die Hälfte der Mädchen bereits Diäterfahrungen gesammelt, jede vierte Schülerin (25%) sogar mehrfach (s. Tab. 3).

Bei Einteilung nach BMI-Kategorien (Unter-/Normal-/Übergewicht) zeigt sich bei den Mädchen eine deutliche Verschiebung in Richtung „sich zu dick fühlen“. Fast alle übergewichtigen Mädchen (87%) möchten gerne schlanker sein, aber auch viele normalgewichtige Mädchen (45%) fühlen sich zu dick und empfinden eine Diskrepanz zwischen tatsächlichem und gewünschtem Körperschema. Von den objektiv untergewichtigen Mädchen fühlen sich nur 23% zu dünn, der überwiegende Teil (62%) empfindet sich als gerade richtig und immerhin 15% empfinden sich als noch zu dick.

Untergewicht ist somit für die meisten Betroffenen akzeptabel, vielleicht sogar erwünscht. Eine Körperschemastörung (sich zu dick fühlen trotz tatsächlichem Untergewicht) und damit Tendenzen in Richtung Magersucht beziehungsweise Anorexie zeigen 15% der untergewichtigen oder 1,6% aller befragten Mädchen. Diese Tendenz, sich zu dick zu fühlen, ist bei den Jungen wesentlich geringer ausgeprägt. Die meisten Jungen sind mit ihrem Gewicht zufrieden, lediglich diejenigen mit Übergewicht möchten mehrheitlich gerne dünner sein. Tendenzen in Richtung Magersucht oder Anorexie sind nur bei 4% der untergewichtigen oder 0,3% aller Jungen zu beobachten (s. Tab. 4).

Das subjektiv empfundene Körperbild bestimmt besonders bei den Mädchen das Diätverhalten stärker als das objektive Gewicht. Von den Schülerinnen und Schülern, die sich zu dick fühlen, haben die meisten (70%) bereits Diäten hinter sich. In der Gruppe der Jugendlichen, die ihr Gewicht als gerade richtig beurteilen, sind es 22%; von denen, die sich zu dünn fühlen, nur 5%. Je unzufriedener die Jugendli-

chen mit ihrem Körperschema in Richtung sich „zu dick fühlen“ sind, desto mehr Diätversuche wurden unternommen. Der Zusammenhang zwischen tatsächlichem Gewicht (BMI) und Diätverhalten ist bei Jungen enger als bei Mädchen. Diäten bei Jungen finden sich überwiegend bei der Gruppe mit Übergewicht (59%), kaum jedoch bei Normal- (18%) und Untergewichtigen (4%). Etwa zwei Drittel der übergewichtigen Jungen finden sich zu dick und unternehmen Diätversuche. Bei den Mädchen ist das Bild deutlich widersprüchlicher. Zwar finden sich fast alle Mädchen mit Übergewicht auch zu dick und haben folglich Diäterfahrungen gemacht, aber auch die Hälfte der normalgewichtigen Mädchen (54%) und immerhin 21% der Untergewichtigen haben schon Diäten zur Gewichtsreduktion hinter sich. Viele Mädchen unterliegen einem ausgeprägten und übertriebenen Schlankeitsstreben, was dazu führt, dass auch normalgewichtige Mädchen mit ihrem Körperbild oft unzufrieden sind und Versuche unternehmen, ihr Gewicht zu reduzieren (s. Tab. 5).

Zufriedenheit mit dem Aussehen hängt vom subjektiven Körperschema ab

Vermutlich auch als Folge des häufig zu findenden Gefühls, nicht schlank genug zu sein und dem gängigen Schönheitsideal nicht zu entsprechen, ist die Zufriedenheit der Mädchen mit ihrem Aussehen viel geringer als bei Jungen. Nur 24% der Mädchen im Vergleich zu 45% der Jungen sind mit dem eigenen Aussehen zufrieden (s. Tab. 6).

Die Zufriedenheit mit dem Aussehen hängt stärker vom subjektiv empfundenen Körperschema ab als vom tatsächlichen Gewicht. Zwischen wahrgenommenem Körperschema und Zufriedenheit mit dem Aussehen zeigen sich für beide

Tab. 4
Körperschema und BMI

<i>Körperschema</i>	<i>BMI</i>		
	<i>Untergewicht BMI < 17,5</i>	<i>Normalgewicht BMI 17,5–24,5</i>	<i>Übergewicht BMI > 24,5</i>
Jungen (N=2691)	N=239	N=2101	N=351
zu dünn	31,8	8,3	0,9
gerade richtig	64,4	75,0	29,6
zu dick	3,8	16,7	69,5
	100%	100%	100%
Mädchen (N=2630)	N=279	N=2068	N=283
zu dünn	22,9	2,5	0
gerade richtig	61,7	52,3	13,4
zu dick	15,4	45,2	86,6
	100%	100%	100%

Tab. 5
BMI und Diät

<i>Diät</i>	<i>(Gewicht) BMI</i>		
	<i>Untergewicht BMI < 17,5</i>	<i>Normalgewicht BMI 17,5–24,5</i>	<i>Übergewicht BMI > 24,5</i>
Jungen (N=2673)	N=238	N=2087	N=348
nein	96,2	82,0	41,4
einmal	2,1	13,7	36,2
mehrmals	1,7	4,3	22,4
	100%	100%	100%
Mädchen (N=2612)	N=280	N=2053	N=279
nein	78,9	46,4	16,1
einmal	12,9	30,8	34,4
mehrmals	8,2	22,8	49,5
	100%	100%	100%

Geschlechter, vermehrt jedoch bei den Mädchen, enge Zusammenhänge. Jugendliche, die ihr Gewicht als gerade richtig empfinden, sind am ehesten mit dem eigenen Aussehen zufrieden. Die relativ kleine Gruppe, die sich zu dünn fühlt, ist etwas unzufriedener mit dem Aussehen. Die Gruppe derer, die sich zu dick fühlen, ist am wenigsten zufrieden mit ihrem Äußeren. Das tatsächlich vorliegende Gewicht (BMI) steht in keinem engen Zusammenhang zur Zufriedenheit mit dem Aussehen. Bei Einteilung nach BMI-Kategorien (Unter-/Normal-/Übergewicht) zeigt sich, dass Jugendliche mit Unter- und Normalgewicht etwa gleich zufrieden mit dem eigenen Aussehen sind. Nur die Gruppe der Übergewichtigen ist deutlich unzufriedener. Zufriedenheit mit dem Aussehen und Körperschema stellen zwei unterschiedliche Aspekte des Körperselbstbildes dar, die zwar zusammenhängen, aber offensichtlich auch noch von anderen Faktoren beeinflusst werden.

Risikofaktor Übergewicht – Schutzfaktor körperbezogenes Selbstbewusstsein

Generell zeigen sich zwischen Gewicht (BMI) und sozialen Beziehungen beziehungsweise Problemen nur schwache Zusammenhänge. Übergewichtige sind tendenziell etwas häufiger Opfer von Hänseleien und Mobbing durch Mitschüler oder Mitschülerinnen. Zwischen Gewicht und Schultyp zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang mit vermehrtem Übergewicht bei niedrigerem Bildungsniveau. Übergewichtige finden sich häufiger unter Jugendlichen die eine Förder- (28%) und Hauptschule besuchen (18%), während sie an Realschulen (13%) und erst recht Gymnasien (5%) deutlich seltener vertreten sind. Während sich zwischen BMI und sozialen Problemen nur schwache Abhängigkeiten ergeben, sind zwischen Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen und sozialen Variablen bedeutsame Zusammenhänge festzustellen. Die Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen beinhaltet Aspekte des körperlichen Erscheinungsbildes und auch der Selbstakzeptanz. Zufriedenheit mit dem äußeren

Tab. 6		
Zufriedenheit mit dem Aussehen		
Bist du mit deinem Aussehen zufrieden?	<i>N = 5505</i>	
	<i>männlich</i>	<i>weiblich</i>
nein	7,0	13,8
teils/teils	47,6	62,1
ja	45,4	24,1
	100%	100%

Erscheinungsbild geht mit besseren Beziehungen zu Gleichaltrigen und weniger sozialen Problemen einher. Schülerinnen und Schüler, die mit dem eigenen Aussehen zufrieden sind, geben an, dass sie besser mit Mitschülerinnen und Mitschülern zurechtkommen und nur selten von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern gequält oder gehänselt werden. Darüber hinaus berichten sie auch weniger soziale Probleme im Problemfragebogen für Jugendliche (Youth Self Report YSR/Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist 1998).

Selbstverletzungen – Modeerscheinung oder Alarmsignal?

Während Selbstmordgedanken und Selbstmordversuche als Reaktionen auf schwere Konflikte, Belastungen, Kränkungen und Enttäuschungen in nahezu allen Kulturen auftreten und für viele Menschen versteh- oder zumindest nachvollziehbar erscheinen, stößt selbstverletzendes Verhalten aus der Perspektive Außenstehender eher auf Befremden und Unverständnis. Gerade in modernen westlichen Gesellschaften, in denen Aussehen und Körperideale oft eine übermäßige Betonung finden und Gesundheit und Wohlbefinden in hohem Maße Wertschätzung erfahren, erscheint es eher unbegreiflich, wenn Jugendliche sich freiwillig Schmerzen zufügen, indem sie sich schneiden, ritzen, mit Zigaretten Hautverbrennungen zufügen und dergleichen mehr. Seit Mitte der 1980er-Jahre wird selbstverletzendes Verhalten in der medizinisch-psychiatrischen Fachliteratur zunehmend untersucht, wobei in den letzten zehn Jahren auch umfassendere empirische Studien durchgeführt wurden. Einen aktuellen Überblick über Stellenwert und Bedeutung selbstverletzenden Verhaltens liefern **BRUNNER/RESCH** (2002), **PETERMANN/WINKEL** (2005) oder **SKEGG** (2005). In Abgrenzung zur suizidalen Handlung liegt bei der Selbstverletzung keine

Selbsttötungsabsicht vor. Das Verhalten dient in der Regel dem Spannungsabbau und der Regulierung aufgetauter negativer Gefühle. Gerade die offen sichtbaren Selbstverletzungen mit teils tiefen Schnitten und Narbenbildungen an Armen und Beinen zeigen auch eine interaktive Komponente und fordern Reaktionen der Umwelt geradezu heraus.

In der vorliegenden Untersuchung wurden sowohl die Schülerinnen und Schüler als auch die Eltern nach absichtlichen Selbstverletzungen der Jugendlichen (in Form von Ritzen, Schneiden, Verbrennungen beifügen etc.) befragt. Zusätzlich wurden die Zusammenhänge mit anderen Variablen wie zum Beispiel soziale Merkmale, Freizeit- und Medienverhalten, Schulerfolg, Substanzmissbrauch und anderen Problemen eingehend analysiert. Absichtliche Selbstverletzungen berichten 10% der Jungen und 20% der Mädchen. Bei den meisten Betroffenen sind dies einzelne Vorkommnisse (1- bis 3-mal im Jahr). Häufiger als 3-mal pro Jahr vorkommende Selbstverletzungen berichten 2% der Jungen und 6% der Mädchen. Selbstverletzendes Verhalten wird von den Eltern massiv unterschätzt beziehungsweise meist gar nicht wahrgenommen (s. Tab. 7).

Selbstverletzung und Selbstmordversuche treten als Formen selbstschädigenden Verhaltens häufig gemeinsam auf. So berichten Jugendliche ohne Selbstverletzungen nur zu 3%, Jugendliche mit gelegentlicher Selbstverletzung zu 26% und Jugendliche mit wiederholter Selbstverletzung zu 55% über Suizidversuche. Weiterhin zeigen Jugendliche mit Selbstverletzung einen deutlich erhöhten Konsum von Zigaretten, Alkohol und anderen Drogen. Unter Jugendlichen mit wiederholter Selbstverletzung finden sich viele, die täglich rauchen (51%) und regelmäßig Alkohol (43%) oder andere Drogen (16%) konsumieren, während der Suchtmittelkonsum bei Jugendlichen ohne Selbstverletzung deutlich niedriger ausfällt (täglich rauchen 12%, wöchentlich trinken Alkohol 12%, wöchentlich konsumieren sonstige Drogen 2,5%). Mit zunehmenden Sorgen und Problemen der Jugendlichen steigt auch die Häufigkeit von Selbstverletzungen stark an. Von den Jugendlichen, die über viele Sorgen und Probleme berichten, zeigen 40% selbstverletzendes Verhalten im Vergleich zu 7% bei Jugendlichen ohne Sorgen oder Probleme. Der Gesamtwert im Problemfragebogen YSR liegt bei Jugendlichen, die sich mehr als 3-mal pro Jahr selbst verletzen, im Durchschnitt ($M=66,5$) fast doppelt so hoch wie bei Jugendlichen ohne Selbstverletzung ($M=34,8$). Jugendliche mit Selbstverletzungen stammen häufiger aus unvollständigen Familien, besuchen vermehrt Haupt- oder Förderschulen und haben häufiger eine Klasse wiederholt. Selbstverletzungen gehen also mit Problemen, Belastungen, weiteren Risikoverhaltensweisen und einer ungünstigen Lebenssituation einher.

Tab. 7				
Absichtliche Selbstverletzungen				
Angaben der	Jugendlichen (N=5522)		Eltern (N=3258)	
	<i>männlich</i>	<i>weiblich</i>	<i>männlich</i>	<i>weiblich</i>
nie	89,9	80,1	98,2	94,9
1- bis 3-mal pro Jahr	8,0	14,0	1,7	4,2
mehr als 3-mal im Jahr	2,1	5,9	0,1	0,9
	100%	100%	100%	100%

Diskussion und Schlussfolgerungen

Ein besonderes Problem Jugendlicher scheint die Einschätzung und Akzeptanz des eigenen Körpers und seiner Proportionen zu sein. Das subjektive Körperempfinden kann sich in Bezug auf das Körpergewicht deutlich vom objektiven Gewichtsstatus unterscheiden. Die eigene wie die soziale Bewertung des physischen Erscheinungsbildes ist dabei möglicherweise stark beeinflusst durch stereotype Idealisierungen in den Medien. Der eigenen Attraktivität und dem Aussehen kommt auch in Erwartung oder Vollzug erster sexueller Erfahrungen eine große Bedeutung zu. In diesem Einschätzungsprozess scheinen viele Jugendliche – vor allem aber Mädchen – weit von der Realität entfernt zu sein. Annähernd ein Viertel (22%) der Jungen und etwa die Hälfte der untersuchten Mädchen fühlen sich zu dick – selbst Normal- und Untergewichtige. Dies führt bei vielen Mädchen zu Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper und seinen Proportionen, wenn er den immer extremer werdenden Schlankeitsidealen unserer Gesellschaft nicht entspricht, und geht nicht selten mit dem Wunsch nach Gewichtsreduktion einher.

Etwa 20% der Jungen und die Hälfte der Mädchen versuchen dem vermeintlichen Makel, dem gängigen Schönheitsideal nicht zu entsprechen, durch Diäten zu begegnen und haben bereits Diäterfahrungen gesammelt, etwa 25% der Mädchen sogar mehrfach. Aus dem Vergleich der Angaben zur Selbstwahrnehmung des Körpergewichtes mit dem gemessenen Gewichtsstatus lassen sich Risikogruppen identifizieren, bei denen die Entstehung oder das Vorhandensein gestörten Essverhaltens befürchtet werden muss. Untergewichtige, die von Diäten berichten oder sich zu dick fühlen, stellen eine Gruppe dar, die mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits an einer Essstörung leidet. SCHEMER (2006) berichtet im Themenheft „Körper“ des BZgA-FORUM über den Einfluss der Medien auf das Körperbild und beschreibt eine deutliche Diskrepanz zwischen Schönheitsidealen wie sie untergewichtige weibliche Models vermitteln und dem tatsächlich viel höheren Durchschnittsgewicht gesunder Frauen. Auch BAECK (2006) schildert in ihrem Beitrag über psychogene Ess-Störungen das gängige Schönheitsideal und starken Leistungsdruck als zentrale Risikofaktoren. Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren erscheinen durch ihre intensive Suche nach Identität und Vorbildern besonders anfällig gegenüber Medieneinflüssen. So erscheint es kein Zufall, dass der häufigste Beginn der Anorexie bei 14 bis 15 Jahren liegt und gleichzeitig besonders Jugendliche bestimmte TV-Sendungen über Stars, Models und Mode wie „Germany's next Supermodel“ konsumieren. Schemer hält die Vermittlung von Medienkompetenz für hilfreicher als den Ruf nach politischer Reglementierung, allerdings hat der Tod des stark untergewichtigen brasilianischen Topmodels Ana Carolina Reston im November 2006 auch für massive Reaktionen der Medienwelt bis hin zum Laufstegverbot für extrem Magere geführt. So zeigte auch die ARD am 5. August 2007 unter dem Titel „Tod auf dem Laufsteg“ eine kritische Reportage über das Leben und Sterben von „Magermodels“, was zur Aufklärung gegenüber krankhaften Schönheitsidealen beitragen kann.

Manipulationen des eigenen Körpers durch Diäten, Körperschmuck in Form von Piercings oder Tattoos sowie kosmetische Chirurgie erscheinen als Moderverhalten und Ausdruck eines gesteigerten Strebens nach Schönheit und Jugend in der modernen Leistungs- und Mediengesellschaft (HINZ et al. 2006). Nicht zuletzt der Druck, Idealen und

Anforderungen nicht genügen zu können, führt bei immerhin 10% der Jungen und 20% der Mädchen zu einer auto-aggressiven Wendung gegen den eigenen Körper in Form von absichtlichen Selbstverletzungen. Selbstverletzendes Verhalten wird häufig durch belastende Ereignisse ausgelöst (RESCH 1998, 2001). Dazu gehören Misserfolgs- und Versagenserlebnisse, Verlusterlebnisse, soziale Isolation oder Drucksituationen – hierzu passen insbesondere die in der vorliegenden Studie gefundenen Zusammenhänge mit ungünstigen familiären Verhältnissen und auch schulischen Leistungsproblemen (insbesondere Klassenwiederholungen). Zwar weisen besonders extreme Formen von Piercings und Tattoos auch tendenzielle Zusammenhänge zu Risikoverhaltensweisen und Problemen wie Substanzmissbrauch, aggressivem Verhalten, emotionalen Problemen, Ess-Störungen oder Störungen des Sozialverhaltens auf, die Befunde hierzu sind jedoch uneinheitlich (ROBERTS et al. 2004, PRETTI et al. 2006, STIRN 2006). In Abgrenzung zu Piercing und Tattoos ist selbstverletzendes Verhalten weniger als Modeerscheinung zu sehen, sondern lässt sich eher als klinisch relevantes Symptom beziehungsweise als Ventil zum Spannungsabbau und mitunter verzweifelten Hilfsappell bei belasteten Jugendlichen verstehen (SCHNEIDER 2004, BRUNNER et al. 2007).

Die Ergebnisse der Studie veranschaulichen recht plastisch, dass Risikoverhalten sich häufig nicht auf eine einzige Verhaltensweise beschränkt, sondern mehrere Dimensionen umfasst. Jugendliche, die ein bestimmtes gesundheitliches Risikoverhalten erkennen lassen, zeigen häufig auch weitere gesundheitsschädigende Verhaltensweisen beziehungsweise ein multiples Risikoverhalten. Dies kann im erzieherischen Alltag auch pädagogischen Laien das Hinsehen erleichtern und eröffnet den Weg für eine Auseinandersetzung mit den risikobehafteten Problemfeldern der Jugendlichen.

Ausprägungen und Ausmaße jugendlicher Verhaltensbesonderheiten fordern uns heraus, geltende Übereinkünfte zu Normalität und Normvarianz immer wieder zu hinterfragen und zu verändern. Die Ergebnisse erlauben eine Interpretation, nach der ein Teil der jungen Generation den Versuch unternimmt, mit verstärkt (heraus-)fordernden, aber auch die Erwachsenen und ihre Welt imitierenden Verhaltensmustern auf sich aufmerksam zu machen und damit auf Lebenswelten zu reagieren, die zwar eine Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten und Lebensformen eröffnen, selbst aber wenig verlässlich und einem schnellen Wandel unterworfen sind. Damit sind Chancen und Freiheiten der Selbstverwirklichung verbunden, aber auch vermehrt Gefahren des Scheiterns und eines Verlustes von Sicherheit. Demnach sind „problematische“ Verhaltensweisen zugleich auch als „(An-)Passungsbemühungen“ an umgebende Lebensbedingungen zu interpretieren. Solche – in manchen Fällen auch grenzverletzenden – Verhaltensweisen lösen bei den beteiligten Sozialisationsinstanzen nicht selten Hilflosigkeit und Überforderung aus. Umso mehr sind die gesellschaftlichen Institutionen gefordert, die Grundlagen ihres normorientierten Handelns zu prüfen und ihrerseits „passende“ gesundheitsförderliche Lebenswelten zu schaffen – jugendgemäß und zukunftsfähig (TROJAN/LEGWIE 2001).

Johann Haffner, Jeanette Roos, Rainer Steen,
Martin Klett, Franz Resch

Literatur

Arbeitsgruppe Deutsche Child Behavior Checklist (1998): Fragebogen für Jugendliche; deutsche Bearbeitung des Youth Self-Report (YSR) der Child Behavior Checklist. Einführung und Anleitung zur Handauswertung. 2. Auflage mit deutschen Normen, bearbeitet von **DÖPFNER, M./PLÜCK, J./BÖLTE, S./LENZ, K./MELCHERS, P./HEIM, K.** Köln: Arbeitsgruppe Kinder-, Jugend- und Familiendiagnostik

BAECK, S. (2006): Psychogene Ess-Störungen. Jugendliche im Krieg mit ihrem Körper und ihrer Seele. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 1/2006, S. 35–37

BRUNNER, R./RESCH, F. (2002): Selbstverletzendes Verhalten bei jugend-psychiatrischen Patienten: Psychodynamische und neurobiologische Aspekte. In: **FRANK, R.** (Hrsg.): Chronischer Schmerz bei Kindern und Jugendlichen. München: Hans Marseille Verlag

BRUNNER, R./PARZER, P./HAFFNER, J./STEEN, R./ROOS, J./KLETT, M./RESCH, F. (2007): Prevalence and Psychological Correlates of Occasional and Repetitive Deliberate Self-harm in Adolescents. Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine, 161 (7). S. 641–649

HINZ, A./BRÄHLER, E./BROSIG, B./STERN, A. (2006): Verbreitung von Körperschmuck und Inanspruchnahme von Lifestyle-Medizin in Deutschland. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 1/2006, S. 7–11

PETERMANN, F./WINKEL, S. (2005): Selbstverletzendes Verhalten. Göttingen: Hogrefe

PRETI, A./PINNA, C./NOCCO, S./MULLIRI, E./PILLA, S./PETRETTO, D. R./MASALA, C. (2006): Body of evidence: tattoos, body piercing, and eating disorder symptoms among adolescents. Journal of Psychosomatic Research, 61 (4), S. 561–566

RESCH, F. (1998): Hilft Selbstverletzung dem verletzten Selbst? Zeitschrift für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie, 29, S. 71–85

RESCH, F. (2001): Der Körper als Instrument zur Bewältigung seelischer Krisen: Selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen. Deutsches Ärzteblatt, 98, A 2266–2271.

ROBERTS, T. A./AUNGER, P./RYAN, S. A. (2004): Body piercing and high-risk behaviour in adolescents. Journal of Adolescent Health, 34 (3), S. 224–229

SCHEMER, C. (2006): Die Medien als heimliche Verführer? Der Einfluss attraktiver Medienpersonen auf das Körperbild von Rezipientinnen und Rezipienten. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 1/2006, S. 12–15

SCHNEIDER, A. (2004): „... damit ich mich spüre ...“ Zur Symptomen- und Symptomenspezifität selbstverletzenden Verhaltens. Berlin: Logos Verlag

SKEGG, K. (2005): Self-harm. Lancet, 366, S. 1471–1483

STERN, A. (2006): Prävalenz, Soziodemografie, mentale Gesundheit und Geschlechtsunterschiede bei Piercing und Tattoo. Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 56, S. 445–449

TROJAN, A./LEGEWIE, H. (2001): Nachhaltige Gesundheit und Entwicklung. Leitbilder, Politik und Praxis der Gestaltung gesundheitsförderlicher Umwelt- und Lebensbedingungen. Frankfurt: VAS



Dr. sc. hum. Johann Haffner ist Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut und seit 1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Heidelberg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind klinische Diagnostik, Legasthenie, Dyskalkulie, Epidemiologie von Verhaltensauffälligkeiten, Frühförderung im Kindergarten und Risikofaktoren der kindlichen Entwicklung im Schulalter.

Kontakt:

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie
 Psychosoziales Zentrum des
 Universitätsklinikums Heidelberg
 Blumenstraße 8
 69115 Heidelberg
 Johann.haffner@med.uni-heidelberg.de



Rainer Steen ist Diplom-Pädagoge und Journalist und seit 1991 Referatsleiter für Gesundheitsförderung und -berichterstattung im Gesundheitsamt des Rhein-Neckar-Kreises/Heidelberg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind gesundheitsförderliche Schulentwicklung und Lehrergesundheit („Praxisbüro Gesunde Schule“) sowie Salutogenese-Konzepte in pädagogischen und kommunalen Handlungsfeldern

Kontakt:

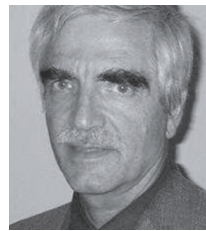
Praxisbüro Gesunde Schule
 Rhein-Neckar-Kreis Gesundheitsamt
 Kurfürstenanlage 38–40
 69115 Heidelberg
 rainer.steen@rhein-neckar-kreis.de



Prof. Dr. rer. nat. Jeanette Roos ist Diplompsychologin und seit 1998 Professorin für Psychologie im Fach Psychologie an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg. Ihre Arbeitsschwerpunkte in der Forschung sind Schriftsprach- und Sprachentwicklung, Bildung und Entwicklung von Kindern im Elementarbereich, Evaluations- und Schulforschung, die Entwicklung komplexer Emotionen (insbesondere Peinlichkeit, Scham und Schuld) sowie Moralentwicklung, außerdem Familienentwicklungs- und Gesundheitspsychologie. Schwerpunkte in der Lehre sind Psychologie in pädagogischen Handlungsfeldern, Entwicklungspsychologie, Prävention und Intervention, Diagnostik, Gesundheitspsychologie sowie Evaluation und Beratung.

Kontakt:

Pädagogische Hochschule Heidelberg
 Fakultät I – Psychologie
 Keplerstraße 87
 69120 Heidelberg
 roos@ph-heidelberg.de



Prof. Dr. Martin Klett ist Gesundheitsdezernent für den Rhein-Neckar-Kreis und ist zusammen mit Prof. Resch Initiator der Heidelberger Studie zur Verhaltensentwicklung Heranwachsender (1996–2005) und weiterer Projekte zur Bildungs- und Gesundheitsförderung in Schulen.

Kontakt:

Gesundheitsdezernat Rhein-Neckar-Kreis
 Kurfürstenanlage 38–40
 69115 Heidelberg
 martin.klett@rhein-neckar-kreis.de



Prof. Dr. med. Franz Resch ist Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie sowie Psychoanalytiker. Er ist Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Psychosozialen Zentrum, Universitätsklinikum Heidelberg, Präsident der Deutschen Liga für das Kind, Berlin, und engagiert im Heidelberger Netzwerk für Kinder und Jugendliche, gemeinsam mit Gesundheitsamt, Jugendamt und Pädagogischer Hochschule Heidelberg.

Kontakt:

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie
 Psychosoziales Zentrum des
 Universitätsklinikums Heidelberg
 Blumenstraße 8
 69115 Heidelberg
 Franz_Resch@med.uni-heidelberg.de

Pubertät im Wandel – wohin geht der Trend? Sexuelle Reifeentwicklung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland¹

In diesem Beitrag wird auf Veränderungen in der körperlichen und sexuellen Reifung bei Kindern und Jugendlichen im letzten Jahrhundert eingegangen und die aktuellen Ergebnisse der bundesweit durchgeführten KiGGS-Studie² zur Reifeentwicklung werden dargestellt. Im Hinblick auf die gegenwärtig geführten Diskussionen um eine immer früher einsetzende Reifeentwicklung bei Mädchen und Jungen zeigen diese Ergebnisse keine dramatische Vorverlagerung der Reifeentwicklung.

Mit dem Begriff der Pubertät wird im allgemeinen Sprachgebrauch die Entwicklungsphase bis zum Erreichen der Geschlechtsreife bezeichnet. Sie wird eingeleitet durch einen enormen Wachstumsschub, die Entwicklung der inneren und äußeren Geschlechtsmerkmale und endet mit dem Eintreten der ersten Regelblutung (Menarche) beziehungsweise des ersten Samenergusses (Spermarche). Danach folgt die sogenannte Adoleszenz als Entwicklungsabschnitt mit der weiteren Ausprägung der sexuellen Reifemerkmale bis zum Abschluss des Längenwachstums. Obwohl diese hormonell gesteuerten körperlichen Veränderungen in einer gesetzmäßigen Reihenfolge ablaufen, haben Untersuchungen gezeigt, dass die Zeitpunkte, wann Mädchen und Jungen in die Pubertät kommen und sie vollenden, kulturell, individuell und historisch verschieden sind. Dabei hat sich für die historischen Veränderungen einer generationenübergreifenden Entwicklungsbeschleunigung der Begriff der „säkularen Akzeleration“ etabliert.

Entwicklungsbeschleunigung (säkulare Akzeleration)

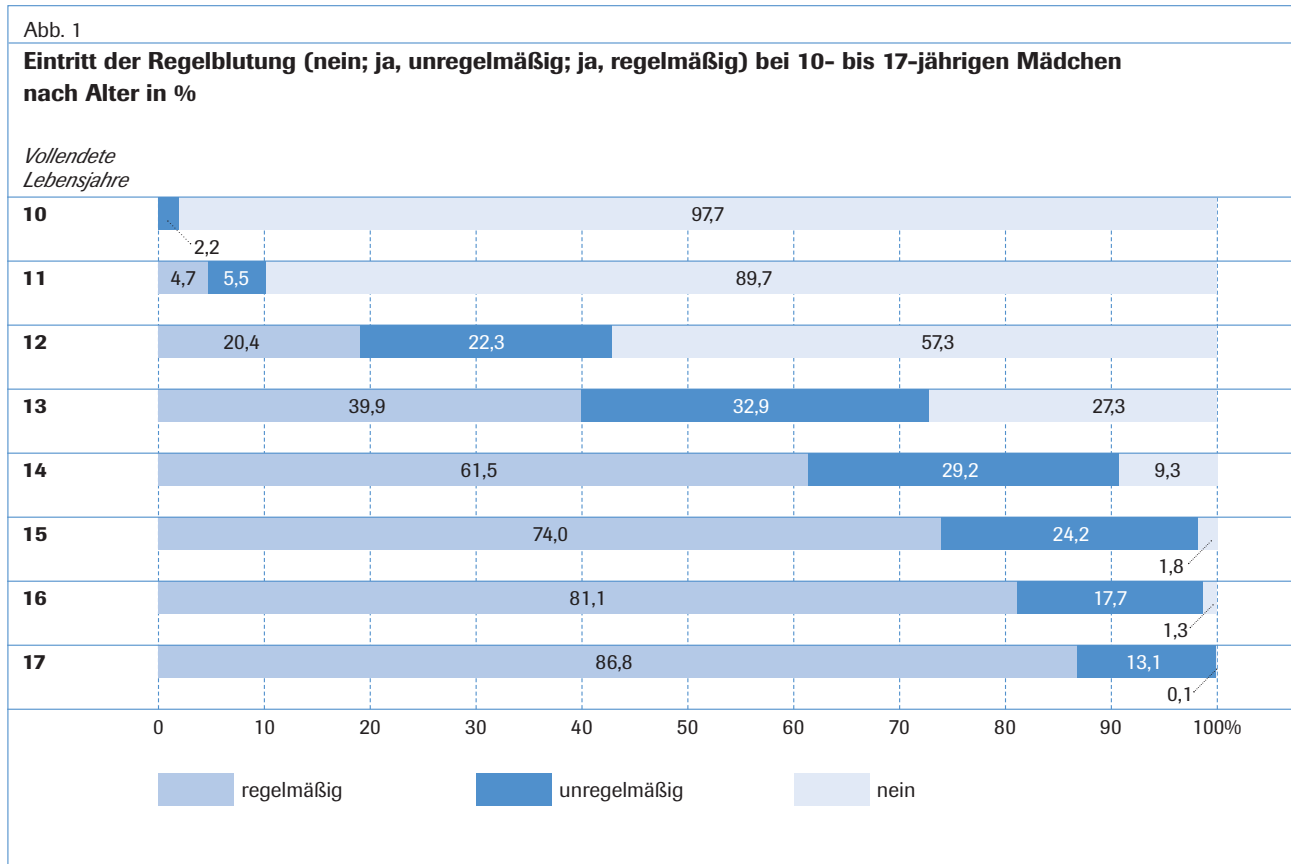
Durch eine Vielzahl von Untersuchungen ist belegt, dass Kinder und Jugendliche heute im Durchschnitt größer und schwerer als ihre Altersgenossen vor 100 Jahren sind und ihre Pubertät früher erleben. Dabei werden als wesentlichste Einflussfaktoren auf diese beschleunigte Entwicklung gegenüber vorangegangenen Generationen die eiweißreichere Ernährung und eine verbesserte gesundheitliche Betreuung in den Industrieländern angesehen. Als Ergebnis dieser Einflüsse ist das mittlere Alter der ersten Regelblutung (Menarche) im letzten Jahrhundert um etwa zwei Jahre gesunken und hat sich in den 70er- und 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts auf etwa 12,5 bis 13 Jahre eingependelt und stabilisiert. Untersuchungen aus einigen europäischen Ländern wie Belgien, Niederlande, Schweden und Ungarn bestätigen diesen Trend. Es wird dabei auch auf den Einfluss

sozialer Faktoren und auf ethnische Unterschiede hingewiesen (*DANKER-HOPFE* 1986; *LINDGREN* 1996; *HAUSPIE* et al. 1997; *JAEGER* 1998; *BODZSAR* 2000; *DE MUNICH* et al. 2001; *FREDRIKS* et al. 2003; *JUUL* et al. 2006).

Auch für Deutschland findet sich eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen zum Menarchealter, die keine weitere Vorverlegung des Menarchealters in den 80er- und 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts zeigen. So berichten sowohl *OSTERSEHLT/DANKER-HOPFE* (1991) für Bremer Mädchen als auch *RICHTER* (1989) für Görlitzer Mädchen ein Menarchealter von etwa 13 Jahren. Bei Jungen ist die Einschätzung eines Trends schwieriger, da es nur wenig vergleichbare Studien zur Reifeentwicklung bei Jungen gibt (*REISSIG* 1985; *RICHTER/WENKE* 1985; *RICHTER* 1989). Ebenfalls keinen wesentlich früheren Reifebeginn zeigen die Ergebnisse der 1985 in den jetzigen neuen Bundesländern durchgeführten repräsentativen Reifestudie an rund 18 000 Kindern und Jugendlichen im Alter von 8 bis 16 Jahren (*GREIL/KAHL* 2005). Bei Mädchen wurde für die Brustentwicklung (B2) ein mittleres Alter von 10,9 Jahren und für die Menarche von 12,7 Jahren errechnet, bei Jungen für die Genitalentwicklung (G2) ein mittleres Alter von 11,1 Jahren und für die Spermarche von 13,8 Jahren. Dagegen weisen die Ergebnisse der 1994 durchgeführten BZgA-Studie von *KLUGE* (1998) für die alten Bundesländer zu Fragen der Körper- und Sexualentwicklung (Befragung von 14- bis 17-jährigen Mädchen und Jungen) von 1981 bis 1994 auf eine weiter fortschreitende Vorverlegung des Menarchealters von 13,5 auf 12,2 Jahre und des Spermarchealters von 14,2 auf 12,5 Jahre hin. Auch ist der Prozentsatz der Mädchen, die ihre erste Regelblutung mit 11 bis 12 Jahren angeben, nach den Ergebnissen der aktuellsten Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung von 2005 weiter angestiegen (BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG 2006). Daraus ergibt sich die Frage, inwieweit sich dieser Trend in Deutschland weiter fortsetzen wird und welche Ergebnisse in der KiGGS-Studie zur Reifeentwicklung ermittelt wurden.

¹ Dieser Beitrag wurde 2007 vom Springer Verlag in Bd. 50 des Bundesgesundheitsblattes publiziert und erscheint hier in veränderter Fassung.

² Kinder- und Jugendgesundheitsurvey des Robert Koch-Instituts, Berlin.



Reifeerfassung in KiGGS – bundesweit und repräsentativ

Der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) wurde von Mai 2003 bis Mai 2006 durch das Robert Koch-Institut durchgeführt. Ziel dieses bundesweiten Befragungs- und Untersuchungssurveys war es, erstmals umfassende und bundesweit repräsentative Daten zum Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen im Alter von 0 bis 17 Jahren zu erheben. Es nahmen insgesamt 17 641 Kinder und Jugendliche (8 656 Mädchen und 8 985 Jungen) aus 167 für die Bundesrepublik repräsentativen Städten und Gemeinden teil. Die Teilnahmequote betrug 66,6%. Ziel der Erfassung von Reife Merkmalen in KiGGS war, aktuelle und repräsentative Aussagen zur Reifeentwicklung machen zu können und damit verbunden die Abklärung von Zusammenhängen zwischen Reifestatus einerseits und sozialen und gesundheitlichen Parametern aus anderen Untersuchungs- und Befragungsteilen des Surveys andererseits (KAHL et al. 2007).

Stichprobe und Methode

Durch die jeweils in den Feldteams tätigen Ärztinnen und Ärzte wurden alle 10- bis 17-jährigen Mädchen (n = 3 803) und Jungen (n = 4 028) befragt, ob die erste Regelblutung (Menarche) beziehungsweise der Stimmbruch (Mutation) bereits eingetreten war oder noch nicht. Diese Status quo-Methode gilt als genauer als die retrospektive Erhebung des Alters bei Menarche beziehungsweise Stimmbruch. Von 3 776 Mädchen und 3 956 Jungen liegen Angaben vor. Als sekundäres Geschlechtsmerkmal wurde die Schambehaarung (Pubes, Pubic Hair PH) mittels Selbsteinschätzung anhand der Zeichenvorlagen nach Tanner (TANNER/WHITEHOUSE 1976)³ erhoben (n = 3 739 Mädchen und n = 3 932 Jungen), da im Pretest von vielen Kindern eine ärztliche Inspektion des

Körpers abgelehnt worden war und sie sich auch als besonders problematisch bei den ausländischen Mädchen erwies.⁴

Körpergröße und -gewicht wurden nach standardisierten Verfahrensweisen gemessen und daraus der Body-Mass-Index (BMI) in kg/m² berechnet. Zur Klassifizierung des BMI wurde der individuelle BMI in Bezug zu den alters- und geschlechtsspezifischen Referenzwerten nach **KROMEYER-HAUSCHILD** et al. (2001) gesetzt. Die statistische Auswertung erfolgte auf der Grundlage gewichteter Daten mit dem Statistikprogramm SAS und umfasste die Errechnung von Häufigkeiten sowie über ein Logit-Modell die Berechnung des Durchschnittsalters für die Menarche, für die Mutation und die Stufen der Schambehaarung.

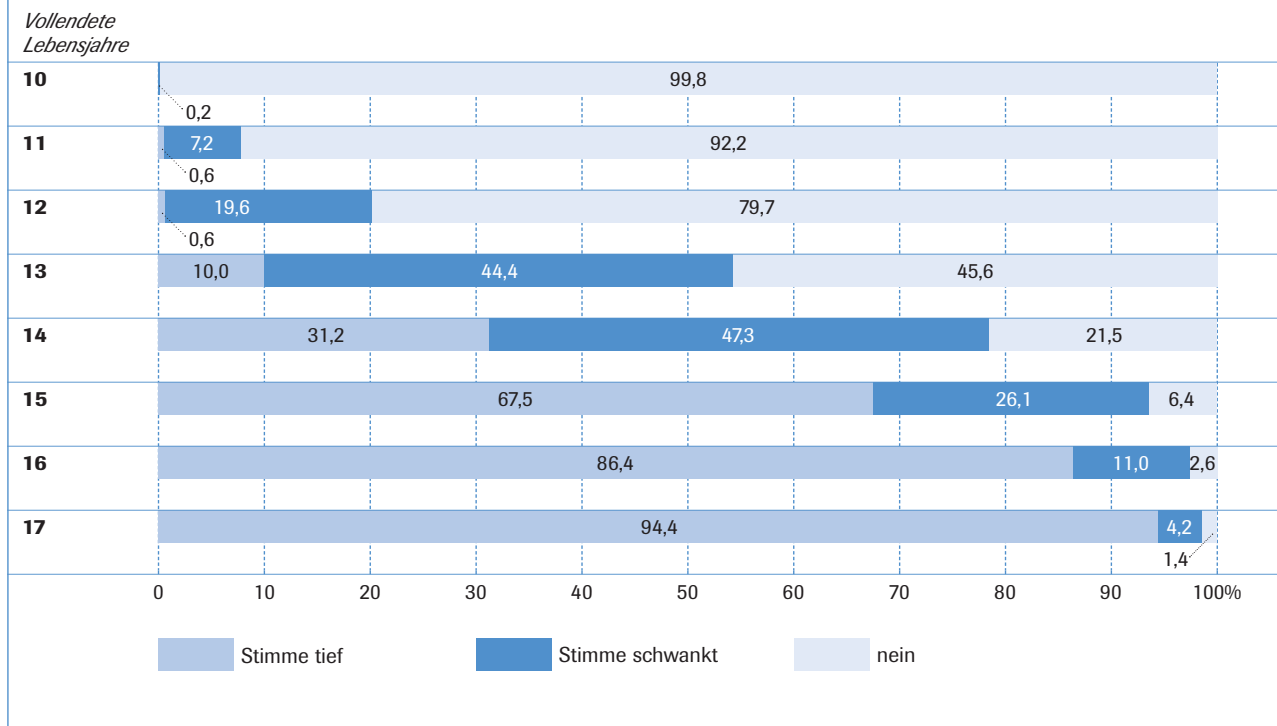
Ergebnisse zeigen keine dramatische Vorverlegung der Reifeentwicklung

Erste Regelblutung (Menarche)

Bei den Mädchen zeigen die KiGGS-Ergebnisse zur Reifeentwicklung (Abb. 1) einen sehr geringen Anteil von Mädchen im Alter von 10 Jahren mit Regelblutung (2,2%), dagegen einen steilen Anstieg des Anteils der Mädchen mit Regelblutung im Alter von 11 bis 14 Jahren von 10,3% auf

3 PH1: keine Behaarung (präpuberal), PH2: wenige, leicht gekräuselte Haare an Peniswurzel bzw. großen Labien, PH3: dunklere, gekräuselte Haare über der Symphyse, PH4: dichteres Haarfeld, Dreieckform, PH5: sehr dichtes Haarfeld, PH6: weitere Ausdehnung auf die Oberschenkelninnenseite und zum Nabel: diese Stufe ist abhängig vom individuellen Behaarungstyp und wird auch im Erwachsenenalter nicht von allen Personen erreicht.
 4 Eine Validierungsstudie zur Selbsteinschätzung wird zur Zeit noch durchgeführt.

Abb. 2

Stimmbruch (nein; Stimme schwankt; Stimme tief) bei 10- bis 17-jährigen Jungen nach Alter in %

90,7%. Ein Abschluss der Entwicklung ist praktisch mit 15 Jahren erreicht (98,2%). Wichtig ist auch das Ergebnis, dass die Hälfte der 11- bis 13-jährigen Mädchen mit Regelblutung eine unregelmäßige Regelblutung angibt, sich dieser Anteil aber bei den 17-Jährigen bis auf 13,2% verringert. Das mittlere Menarchealter, das heißt das Alter, bei dem die Hälfte der Mädchen eine Regelblutung hat, liegt bei 12,8 Jahren (Region Ost 12,8 Jahre, Region West 12,9 Jahre).

Im Hinblick auf die Frage, ob sich der Beginn der Pubertät noch weiter nach vorne verlagert, führt ein Vergleich des in KiGGS ermittelten Menarchealters mit anderen Studienergebnissen zu unterschiedlichen Trendaussagen. Für die neuen Bundesländer ergibt sich kein weiteres Absinken im Menarchealter, vergleicht man die ermittelten 12,8 Jahre mit dem 1985 in der bereits erwähnten Reifestudie Ost ermittelten Menarchealter von 12,7 Jahren. Für die Region West weisen die ermittelten 12,9 Jahre sogar auf eine Erhöhung des Menarchealters hin, wird das 1994 in einer Studie der BZgA ermittelte Menarchealter von 12,2 Jahren (KLUGE 1998) zum Vergleich herangezogen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass in der BZgA-Studie das Alter bei der ersten Regelblutung retrospektiv erfragt wurde und die Angaben daher ungenauer sein dürften als in der vorliegenden KiGGS-Studie, wo der Status quo erhoben wurde und das exakte Alter der Mädchen taggenau in die Berechnung einging.

Stimmbruch (Mutation)

Bei den Jungen ist der Stimmbruch ein relativ spätes Reifezeichen, wobei der Beginn einige Monate vor Eintreten des ersten Samenergusses (Spermarche) datiert wird. Die KiGGS-Ergebnisse sind in Abbildung 2 dargestellt. 20,2% der Jungen zeigen mit 12 Jahren Veränderungen in der Stimmlage. Mit 14 Jahren haben fast die Hälfte (47,3%) eine schwankende Stimmlage erreicht und 31,2% eine tiefe Stimmlage, deren Anteil bis zum 17. Lebensjahr auf 94,4%

ansteigt. Bei 5,5% der Jungen ist der Stimmbruch bis zum 18. Lebensjahr noch nicht abgeschlossen. Die Medianwerte für die Mutation Stufe 1 (Stimme schwankt) liegen bei 13,5 Jahren und für die Stufe 2 (Stimme tief) bei 15,1 Jahren für die Jungen. Der Zeitraum vom Beginn der Mutation (schwankende Stimme) bis zur Ausprägung der tiefen Stimmlage beträgt etwa 1,5 Jahre.

Eine Bewertung des Trends in der Reifeentwicklung bei Jungen ist erschwert, da im KiGGS-Survey nicht das Spermarchealter, sondern das Mutationsalter erhoben wurde. Die Angaben aus der Reifestudie Ost von 1985 zum Spermarchealter von 13,8 Jahren zeigen eine starke Differenz zu dem zehn Jahre später ermittelten Ergebnis von 12,7 Jahren aus der BZgA-Studie 1994, während SCHAEFFER et al. (1990) mit der objektiveren Methode eines Spermachweises im Urin bei 10- bis 17-jährigen deutschen Jungen ein durchschnittliches Alter für die Spermarche von 14,1 Jahren ermittelte. So lassen die unterschiedlichen Ergebnisse der einzelnen Studien keinen Schluss zu, inwieweit sich bei den Jungen eine zeitliche Verschiebung im Pubertätsablauf abzeichnet.

Entwicklung der Schambehaarung (Pubes)

Tabelle 1 zeigt das mittlere Alter, bei dem Mädchen und Jungen die einzelnen Entwicklungsstufen der Schambehaarung erreichen. Die Daten zeigen anhand des mittleren Alters einen fast zeitgleichen Wachstumsbeginn (PH₂) bei beiden Geschlechtern mit 10,8 Jahren für Mädchen und 10,9 Jahren für Jungen, wobei das mittlere Alter für das Auftreten der ersten Schamhaare bei den Jungen jedoch zu niedrig erscheint. Dies ist vermutlich auf Fehler bei der Selbsteinschätzung zurückzuführen, da besonders jüngere Kinder auch die feine Körperbehaarung bereits als Schambehaarung einschätzen können (SCHMITZ et al. 2004). Danach zeichnet sich ein deutlicher Entwicklungsvorsprung der Mädchen ab, die die Pubesstufen PH₃ bis PH₅ jeweils

Tab. 1
Mittleres Alter in Jahren (Median gemäß Logit-Analyse) für die Stufen der Schambehaarung (Pubic Hair: PH)

*Reifemerkmale
mittleres Alter (Jahre)*

	PH2	PH3	PH4	PH5
Mädchen	10,8	11,7	12,3	13,4
Jungen	10,9	12,6	13,4	14,1

Quelle: Kahl/Schaffrat Rosario/Schlaud 2007

etwa ein Jahr früher erreichen als die Jungen. Für einen Vergleich stehen nur Angaben aus der Reifestudie Ost zur Verfügung, die im Vergleich zu den KiGGS-Ergebnissen für alle Stufen der Schambehaarung ein höheres mittleres Alter für Mädchen und Jungen ausweisen. In dieser Studie wurde die Einschätzung des Merkmals durch Ärztinnen und Ärzte vorgenommen. So bleibt unklar, ob wirklich ein früherer Beginn der Entwicklung vorliegt oder ob die Selbsteinschätzung der Kinder zu einer Überschätzung der Entwicklung und damit zu einer Unterschätzung des mittleren Alters geführt hat.

Entwicklungsvorsprung der Mädchen

Die raschere Entwicklung der Schambehaarung bei den Mädchen gegenüber den Jungen wird an den unterschiedlichen Anteilen der Entwicklungsstufen im Altersverlauf

deutlich (Abb. 3). Bereits 10-jährige Mädchen zeigen einen höheren Anteil der Pubesstufen PH3 und PH4 als 10-jährige Jungen.

Mit 12 Jahren sind sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen alle Entwicklungsstufen der Schambehaarung vertreten, was die große Varianz in der Reifeentwicklung in diesem Alter unterstreicht. Dabei weisen aber fast die Hälfte der 12-jährigen Mädchen schon die Stufen PH4 und PH5/6 auf, während bei den Jungen die Stufe PH2 dominiert. Im Alter von 16 Jahren weisen dagegen bereits 90% der Jungen die Stufen PH5/6 auf gegenüber drei Viertel der Mädchen.

Pubertäre Kinder sind größer und schwerer als Gleichaltrige

Mädchen und Jungen mit einer frühen Menarche beziehungsweise einem früh eintretenden Stimmbruch sind größer und schwerer als ihre Altersgefährten, die diese Entwicklungsstufe noch nicht erreicht haben (Abb. 4, Abb. 5). Dieser Unterschied ist am deutlichsten bezüglich des Gewichts bei den Mädchen ausgeprägt. Hier besteht auch bei den älteren Mädchen noch ein Zusammenhang zwischen Körpergewicht und Auftreten der Regelblutung. Das zeigt sich auch bei der Darstellung der Zusammenhänge zwischen Menarchealter und Body-Mass-Index BMI (Tab. 2). Übergewichtige und adipöse Mädchen haben ein mittleres Menarchealter von 12,2 beziehungsweise 12,1 Jahren. Bei untergewichtigen Mädchen liegt das mittlere Menarchealter dagegen später, und zwar bei 14,2 beziehungsweise bei stark untergewichtigen Mädchen bei 14,9 Jahren. Das bedeutet einen Unterschied von 2,8 Jahren. Diese Differenzierung

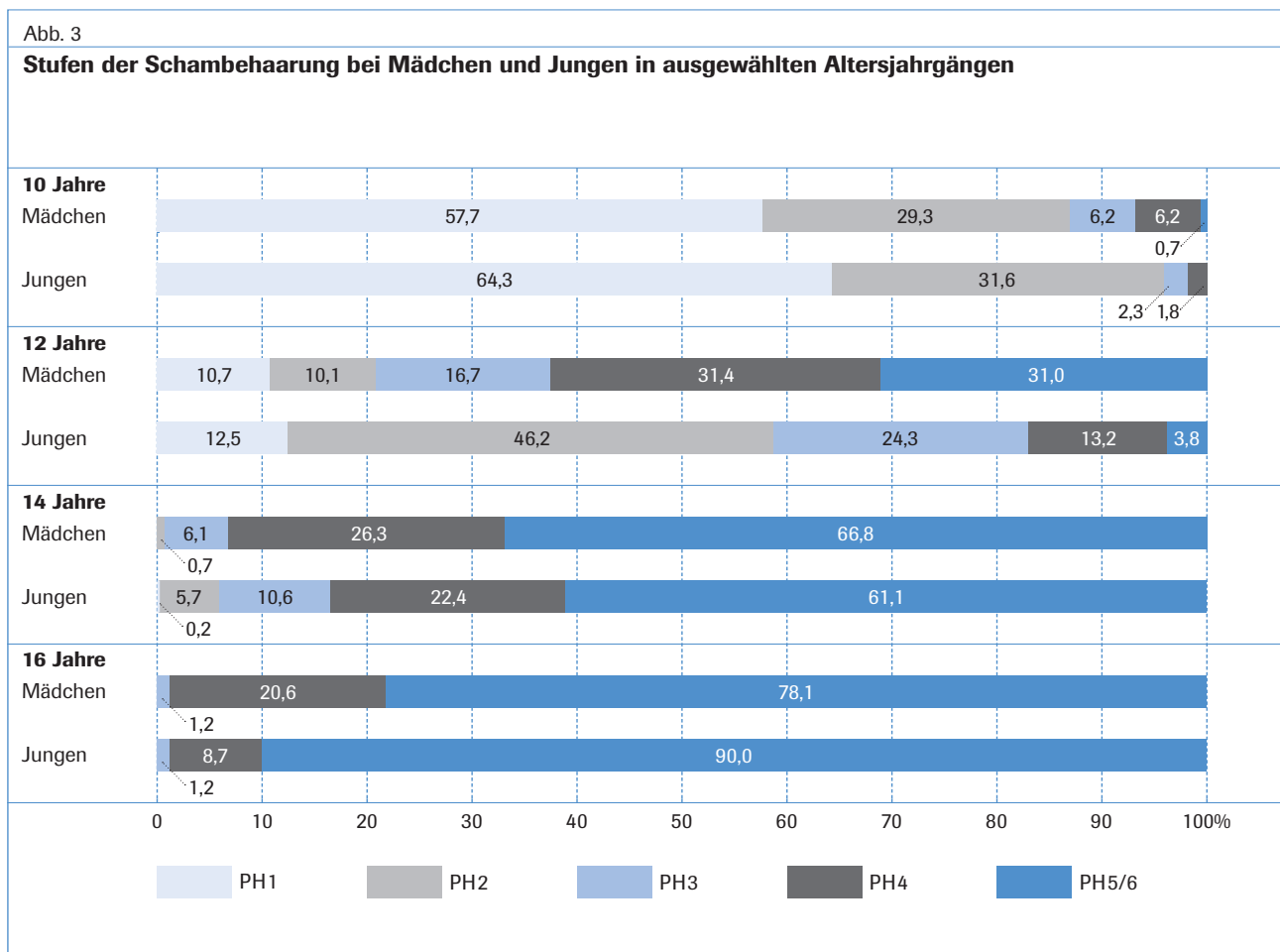


Abb. 4

Körpergröße in cm (Median) und Körpergewicht in kg (Median) bei Mädchen vor und nach Eintritt der Menarche (erste Regelblutung) im Vergleich zur durchschnittlichen Entwicklung

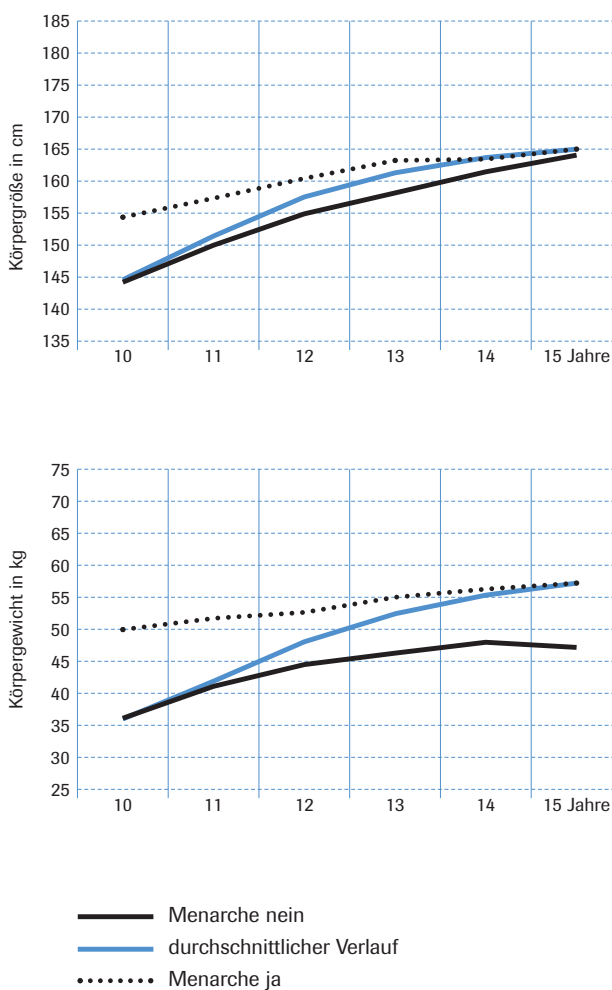
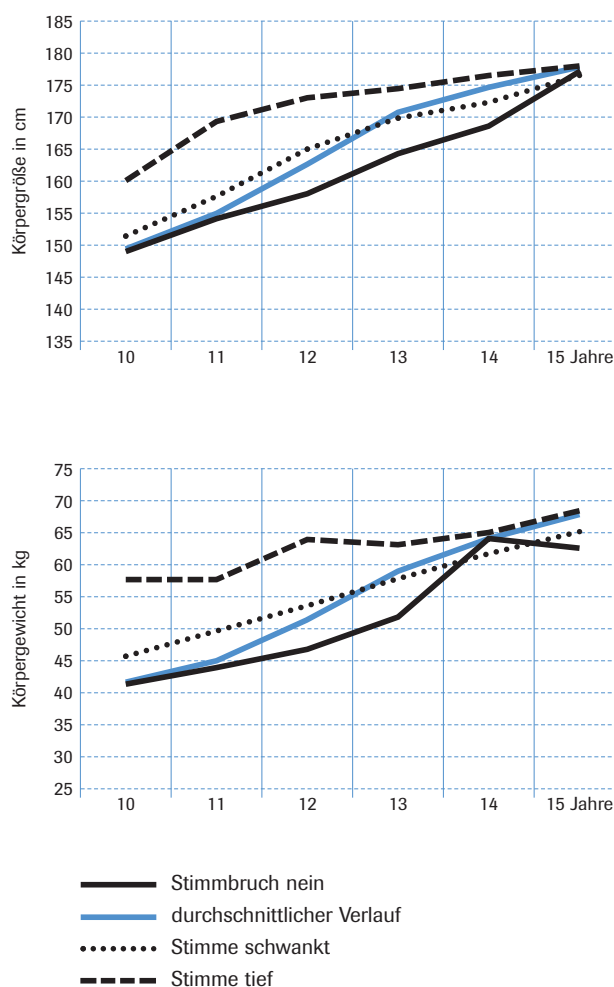


Abb. 5

Körpergröße in cm (Median) und Körpergewicht in kg (Median) bei Jungen vor und nach Eintritt des Stimmbruchs im Vergleich zur durchschnittlichen Entwicklung



ergibt sich auch im Hinblick auf das mediane Alter für die verschiedenen Stufen der Schambehaarung. Mädchen mit einem höheren BMI beginnen ihre Entwicklung früher und beenden sie früher. Bei den Jungen ist die Differenz bezüglich des mittleren Alters der Stufen der Schambehaarung in Abhängigkeit vom BMI weniger stark ausgeprägt, aber ebenfalls statistisch signifikant. Zwischen dem mittleren Mutationsalter der adipösen und der stark untergewichtigen Jungen liegt ein Abstand von 0,7 Jahren. Insgesamt zeigt sich, dass Jungen und Mädchen, die unter dem Normalgewicht liegen, einen verzögerten Entwicklungsverlauf im Vergleich zu Normalgewichtigen aufweisen, und dass diese Verzögerung stärker ausgeprägt ist als die Akzeleration, die sich bei den Übergewichtigen ergibt.

Seit langem ist bekannt, dass Ernährungsstatus und Pubertätsentwicklung eng miteinander verknüpft sind. So führt ein Mangel an Fettmasse oft zu einer spät einsetzenden Pubertät beziehungsweise einem Ausbleiben der Regelblutung, bekannt zum Beispiel durch Untersuchungen bei Leistungssportlerinnen. Dazu wird diskutiert, dass ein gewisses „kritisches“ Körpergewicht beziehungsweise ein gewisser

Anteil an Körperfett für den Eintritt in die Pubertät maßgeblich sein könnte.

Wie oben gezeigt, besteht nach den KiGGS-Daten ebenfalls ein signifikanter Zusammenhang zwischen einem frühen Menarchealter, einer frühen Entwicklung der Schambehaarung und einem hohen BMI bei Mädchen, während sich ein solcher Zusammenhang bei Jungen weniger deutlich nachweisen lässt. Bei der Diskussion um höhere BMI-Werte und ihre Bedeutung für den Reifebeginn scheinen auch noch andere Faktoren, vor allem die Körperkonstitution (Körperbau), eine Rolle zu spielen. **GREIL** (2007) hat nachgewiesen, dass Mädchen mit einem gedrungeneren Körperbautyp (Pyknomorphie) im Durchschnitt früher reifen als schlank gebaute Mädchen (Leptomorphie), bei Jungen dagegen keine ausgeprägten körperbauspezifischen Unterschiede im Reifungstempo nachweisbar sind.

Die Tatsache, dass frühpubertäre Kinder größer und schwerer als ihre Altersgefährten sind, muss besonders bei der Beurteilung der körperlichen Entwicklung berücksichtigt werden, wenn Altersnormen zugrunde gelegt werden, denn ausschlaggebend ist das biologische Alter, also der bestehende Reifestatus, nicht das kalendarische Alter.

Tab. 2

Mittleres Alter in Jahren (Median gemäß Logit-Analyse) für die Stufen PH2 und PH5 der Schambehaarung, die Menarche (erste Regelblutung) und die Mutation (Stimmbruch Stufe 2 = Stimme tief) nach Body-Mass-Index (BMI)

	Body-Mass-Index BMI*					p
	Starkes Untergewicht	Untergewicht	Normalgewicht	Übergewicht	Adipositas	
	BMI < P3	BMI P3–<P10	BMI P10–P90	BMI > P90–P97	BMI > P97	
Mädchen						
PH2	11,2	11,7	10,8	10,1	10,4	p < 0,0001
PH5	15,5	14,6	13,5	13,0	12,6	p < 0,0001
Menarche	14,9	14,2	12,9	12,2	12,1	p < 0,0001
Jungen						
PH2	11,2	11,4	10,9	11,0	10,2	p = 0,022
PH5	15,0	14,9	14,1	14,0	14,1	P = 0,016
Mutation (Stufe 2)	15,7	15,5	15,1	15,1	15,0	P = 0,026

Quelle: Kahl et al. 2007

* P3, P10, P90, P97: alters- und geschlechtsspezifische Perzentile nach Kromeyer-Hauschild et al. 2001

Soziale und ethnische Unterschiede nur bei Mädchen relevant

Unterschiede in der Reifeentwicklung zwischen den Regionen Ost- und Westdeutschland bestehen nicht. Dagegen sind bei Mädchen signifikante Unterschiede im Menarchealter in Abhängigkeit vom Sozialstatus nachweisbar (12,7 über 12,9 zu 13,0 Jahren bei Mädchen aus Familien mit niedrigem, mittlerem beziehungsweise hohem Sozialstatus). Das heutzutage frühere Menarchealter bei Mädchen aus Familien mit niedrigem Sozialstatus gegenüber den Mädchen aus Familien mit hohem Sozialstatus kann nach unserer Meinung durch ein Aufholen und einen Ausgleich in der körperlichen Entwicklung erklärt werden, denn früher hatten Mädchen aus der oberen Sozialschicht eine frühere Menarche. Inwieweit auch hier die zunehmende Adipositas bei Mädchen aus Familien mit niedrigem Sozialstatus eine Bedeutung hat, bedarf weiterer Untersuchungen. Bei Jungen zeigen sich keine Zusammenhänge zwischen Mutationsalter und Sozialstatus.

Die Auswertung nach dem Migrationsstatus zeigt ein signifikant früheres Menarchealter für Mädchen mit einem Migrationshintergrund im Vergleich zu deutschen Mädchen (12,5 versus 12,9 Jahre). Nach Herkunftsländern unterscheidet sich das Menarchealter zwischen Mädchen türkischer Herkunft (12,5 Jahre), russlanddeutschen Mädchen (12,4 Jahre) und Mädchen aus anderen Herkunftsländern (12,5 Jahre) kaum. Bei Jungen bestehen keine Unterschiede im mittleren Mutationsalter nach Migrationshintergrund.

Unterschiede im Menarchealter zwischen deutschen und ausländischen Mädchen sind auch aus den Schulentlassungsuntersuchungen in Berlin belegt. Dabei zeigt sich für den Zeitraum von 1980 zu 1995 eine geringe Vorverlagerung des Menarchealters bei deutschen Mädchen von 12,8 auf 12,6 Jahre und bei ausländischen Mädchen von 12,7 auf 12,5 Jahre (KISS 1997). Untersuchungen aus den Niederlanden (FREDRIKS et al. 2003) berichten ebenfalls, dass das Menarchealter

der türkischen Mädchen der zweiten und dritten Nachfolgegeneration niedriger als das der einheimischen holländischen Mädchen ist (12,8 Jahre zu 13,3 Jahren).

Fazit

Ein Trend zu einer immer früher beginnenden Reifeentwicklung kann mit den bundesweit repräsentativen KiGGS-Daten nicht belegt werden, zumal Vergleiche mit früheren Angaben aufgrund unterschiedlicher Stichproben und Erfassungsmethoden erschwert sind. Während sich im Sexualverhalten der Mädchen und Jungen innerhalb der letzten 30 Jahre eine Annäherung zwischen den Geschlechtern vollzogen hat, ergibt sich für die körperliche Reifeentwicklung nach wie vor ein deutlicher Entwicklungsvorsprung bei den Mädchen. Die frühere Reife von Mädchen mit Migrationshintergrund und auch von Mädchen aus Familien mit niedrigem Sozialstatus muss bei der praktischen sexualerzieherischen Arbeit berücksichtigt werden. Ebenso unterstreichen die Ergebnisse zum höheren Body-Mass-Index bei Eintritt der Regelblutung die Notwendigkeit, die körperlichen Veränderungen in der Pubertät bei der Sexualerziehung der Mädchen anzusprechen und die normale Entwicklung in den Vordergrund zu stellen, vor allem vor dem Hintergrund eines medienpropagierten realitätsfernen Schlankeitsideals.

Heidrun Kahl, Angelika Schaffrath Rosario

Literatur

- BODZSAR, E. B.** (2000): Studies on sexual maturation of Hungarian children. *Acta Biologica Szegediensis* 44:155–165
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (2006): Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung. Köln, Eigenverlag
- DANKER-HOPPE, H.** (1986): Die säkulare Veränderung des Menarchealters in Europa. Stuttgart: E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung (Nägele und Obermiller)
- DE MUNICH/KEIZER-SCHRAMA, S. M. P. F./MUL, D.** (2001): Trends in pubertal development in Europe. *Human Reproduction update* 7:287–291
- FREDRIKS, A. M./VAN BUUREN, S./JEURISSEN, S. E. R.** et al. (2003): Height, weight, body mass index and pubertal development reference values for children of Turkish origin in the Netherlands. *European Journal of Pediatrics* 162:788–793
- GREIL, H.** (2007): Frühentwickler – Spätentwickler: Sexuelle Reifungszeichen als Marker für das biologische Alter. *Korasion* Nr. 1
- GREIL, H./KAHL, H.** (2005): Assessment of development age: cross-sectional analysis of secondary sexual characteristics. *Anthrop. Anz* 63:63–75
- HAUSPIE, R. C./VERCAUTEREN, M./SUSANNE, C.** (1997): Secular changes in growth and maturation: an update. *Acta Paediatrica Suppl.* 423:20–27
- JAEGER, U.** (1998): Secular trend in Germany. In: **BODZSAR, B. E./SUSANNE, C.** (Eds.): *Secular growth changes in Europe*. Budapest: Eötvös Univ. Press, S. 135–159
- JUUL, A./TEILMANN, G./SCHEIKE, T.** et al. (2006): Pubertal development in Danish children: comparison of recent European and US data. *Int J Androl* 29: 247–255
- KAHL, H./SCHAFFRATH ROSARIO, A./SCHLAUD, M.** (2007): Sexuelle Reifung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). *Bundesgesundheitsbl – Gesundheitsforsch – Gesundheitsschutz* 50:677–685
- KISS, A.** (1997): Gesundheit und Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1994/95. Berlin: Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales
- KLUGE, N.** (1998): Sexualverhalten Jugendlicher heute: Ergebnisse einer repräsentativen Jugend- und Elternstudie über Verhalten und Einstellungen zur Sexualität. Weinheim; München: Juventa Verlag
- KROMEYER-HAUSCHILD, K./WABITSCH, M.** et al. (2001): Perzentile für den Body-Mass-Index für das Kindes- und Jugendalter unter Heranziehung verschiedener deutscher Stichproben. *Monatsschrift Kinderheilkunde* 149: 807–818
- LINDGREN, G.** (1996): Pubertal stages of Stockholm schoolchildren. *Acta Paediatr* 85:1365–7
- OSTERSEHLT, D./DANKER-HOPPE, H.** (1991): Changes in age at menarche in Germany: Evidence for a continuing decline. *American Journal of Human Biology* 3:647–654
- REISSIG, M.** (1985): Körperliche Entwicklung und Akzeleration Jugendlicher. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung an Schülern vom 12.–16. Lebensjahr. Berlin: Verlag Volk und Gesundheit
- RICHTER, J.** (1989): Ergebnisse langfristiger Entwicklungsbeobachtungen bei Mädchen. *Sozialpädiatrie in Praxis u. Klinik* 11:650–657
- RICHTER, J./WENSKKE, H. J.** (1985): Hat die Akzeleration ein Ende? – „Zur Diskussion gestellt“ *Ärztl. Fortb.* 79:25 Flügel-257
- SCHAEFER, F./MARR, J./SEIDEL, C./TILGEN, W./SCHARER, K.** (1990): Assessment of gonadal maturation by evaluation of spermaturia. *Archives of Disease in Childhood*, Vol 65:1205–1207
- SCHMITZ, K. E./HOVELL, M. F./NICHOLS, J. F.** et al. (2004): A validation study of early adolescents pubertal self-assessments. *The Journal of early Adolescence* 24:357–384
- TANNER, J. M./WHITEHOUSE, R. H.** (1976): Clinical longitudinal standards for height, weight, height velocity, weight velocity, and stages of puberty. *Arch Dis. Childh.* 51:170–179



Dr. med. Heidrun Kahl ist Sozialmedizinerin mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendgesundheits. Spezielle Arbeitsschwerpunkte sind die körperliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und Kinderunfälle. Seit 1990 arbeitet sie im Robert Koch-Institut.

Kontakt:

Dr. med. Heidrun Kahl
Robert Koch-Institut
Seestraße 10
13353 Berlin
Telefon (030) 018 88 754-32 08
kahlh@rki.de



Angelika Schaffrath Rosario ist Statistikerin mit dem Schwerpunkt Epidemiologie. Sie ist seit 2004 im Robert Koch-Institut im Bereich Datenaufbereitung, Auswertung und statistische Beratung tätig.

Kontakt:

Angelika Schaffrath Rosario
Robert Koch-Institut
Seestraße 10
13353 Berlin
Telefon (030) 018 88 754-36 56
rosarioa@rki.de

Gehirn im Umbau.

Zur Relevanz der Hirnreifung für das Verhalten im Jugendalter

Professor Michael Schulte-Markwort, Direktor der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychosomatik am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, hat einige Fragen zu den Besonderheiten der Hirnreifung in der Pubertät beantwortet, die für pubertäre Verhaltensweisen und die moralische Entwicklung im Jugendalter von Bedeutung sind.

FORUM: Unter dem Einfluss von Hormonen finden im Gehirn in der Phase der Pubertät weitreichende Veränderungen statt. In einem ZEIT-Artikel¹, in dem Sie zitiert wurden, ist vom „Gehirn im Ausnahmezustand“ die Rede. Würden Sie uns diese Prozesse zunächst beschreiben?

Schulte-Markwort: In der Pubertät, im Übergang vom kindlichen zum erwachsenen Gehirn, finden Umbauprozesse statt, die ihren Ausdruck in sich verändernden beziehungsweise neu entwickelnden neuronalen Netzwerken finden. Diese sich neu strukturierenden Netzwerke sind Ausdruck der sich verändernden mentalen Fähigkeiten in der Adoleszenz. Wir sind damit heute in der Lage, das zu erfassen, was die Entwicklungspsychologie schon lange in der kognitiven und moralischen Entwicklung der Adoleszenz beschrieben hat. Im Einzelnen finden vor allem Verknüpfungsprozesse zwischen basalen Hirnstrukturen und dem präfrontalen Kortex sowie Umbauten beziehungsweise Verstärkungen im limbischen System statt, das zum Beispiel für Bewertungen im Rahmen der moralischen Entwicklung wichtig ist.

FORUM: Inwieweit ist dieser „Umbau“ des Gehirns für das typisch pubertäre Verhalten verantwortlich?

Schulte-Markwort: Diese „Umbauten“ sind Ausdruck der Entwicklung in der Pubertät und damit auch Ausdruck des pubertären Verhaltens, das gekennzeichnet ist durch extreme Wechsel und Inkonsistenzen.

FORUM: Eltern regen sich oft über das Verhalten ihrer pubertierenden Kinder auf und fühlen sich dadurch provoziert. Ärgern wir uns demnach über etwas, das weitgehend dem Bereich absichtsvollen Handelns entzogen ist?

Schulte-Markwort: Auf jeden Fall darf pubertierenden Jugendlichen nicht immer unterstellt werden, dass ihr wechselhaftes Verhalten und vor allem ihre wechselhafte Einsichtsfähigkeit eine absichtsvolle Provokation der Erwachsenen darstellt. Die Kunst ist, im Einzelfall immer wieder neu herauszufinden, wann pubertierende Kinder nicht wollen und wann sie nicht können. Im Zweifelsfall

sollte man unterstellen, dass sie sich bemühen, ihr Verhalten aber noch nicht ausreichend kontrollieren können.

FORUM: Warum suchen viele Jugendliche überhaupt Grenzerfahrungen, weshalb neigen sie zu riskanten Verhaltensweisen? Gibt darauf die Gehirnforschung auch eine Antwort?

Schulte-Markwort: Rückkoppelungsprozesse zwischen präfrontalem Kortex und tieferen Hirnregionen sind unter anderem verantwortlich dafür, Denkprozesse zu kontrollieren und Gefahren angemessen einschätzen zu können. Dies erklärt das Phänomen der Grenzerfahrungen aber sicherlich nur teilweise. Hinzu kommt, dass im Rahmen der psychischen Entwicklung und insbesondere der Identitätsbildung Grenzerfahrungen in einem bestimmten Rahmen notwendig sind.

FORUM: Wie viel Einfluss haben Eltern oder Lehrerinnen und Lehrer etwa auf verantwortungsvolles, moralisches Verhalten der Jugendlichen?

Schulte-Markwort: Der Einfluss von Lehrpersonal auf die jugendliche Entwicklung sollte nicht unterschätzt werden! Deshalb ist es so wichtig, dass sich Lehrer nachhaltig um eine gute Beziehung zu den ihnen anvertrauten Jugendlichen bemühen.

FORUM: Was sind Ihre Interessens- und Forschungsschwerpunkte in Bezug auf die psychische und körperliche Entwicklung im Jugendalter?

Schulte-Markwort: Meine persönlichen Forschungsschwerpunkte sind die bildgebende Forschung, also die Erforschung von Veränderungen im Gehirn von der Kindheit

¹ DIE ZEIT Nr. 42 vom 12. Oktober 2006. Eine ausführliche Darstellung neurobiologischer Befunde und ihrer Relevanz, etwa für das Kontrollieren von Emotionen, bietet der Beitrag „Jugend, Körper, Emotion. Eine Schnittmenge aus neurobiologischer Sicht“ von ANNE-KATHARINA WIETASCH in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung Heft 2-2007, S. 123–137 (d. Red.).

bis in das Erwachsenenalter, die Diagnostik und Behandlung von Depressionen im Kindes- und Jugendalter sowie die Erfassung von Häufigkeiten und Behandlungsmöglichkeiten psychischer und psychosomatischer Auffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter.

FORUM: Können Sie uns ein Beispiel nennen, das Ihre Arbeit illustriert?

Schulte-Markwort: Die meisten modernen Antidepressiva sind für Menschen unter 18 Jahren nicht zugelassen. Es gibt aber schwere Formen von Depressionen bei Jugendlichen, die medikamentös behandelt werden müssen. Hier bemühe ich mich um Studien, die zeigen, welche modernen antidepressiven Psychopharmaka sinnvoll und sicher sind.

Die Fragen stellte Heike Lauer



Prof. Dr. med. Michael Schulte-Markwort ist Ärztlicher Direktor der Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychosomatik im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und dem Altonaer Kinderkrankenhaus.

Kontakt:

Abteilung für Kinder- und
Jugendpsychiatrie und Psychotherapie am
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistraße 52
20246 Hamburg-Eppendorf
Telefon (040) 8 89 08 2 71
Telefax (040) 8 89 08 2 72
schulte_markwort@akkev.net

Sexuelle Normen und Erfahrungen mit sexueller Aufklärung von jungen Frauen mit Migrationshintergrund¹

Die Autorinnen haben in einer umfangreichen Studie 950 junge Frauen griechischer, italienischer, serbischer, bosnischer und türkischer Herkunft nach ihren Einstellungen und ihrem Wissen zur Sexualität und den für ihre Sexuaufklärung relevanten Personen, Institutionen und Medien befragt. Am Ende dieses Beitrags stehen Empfehlungen für eine interkulturelle Ausrichtung der Sexualerziehung.

Der weibliche Körper und der Umgang mit ihm werden im öffentlichen Raum – in der Schule ebenso wie in der Jugendarbeit – als Ausdruck unterschiedlicher Vorstellungen über Geschlechterrollen und kulturelle Werte wahrgenommen. Die Weigerung eines Teils der Mädchen muslimischer oder baptistischer/menonitischer Religionszugehörigkeit am koedukativen Sport- und Schwimmunterricht sowie an Klassenfahrten teilzunehmen, die (teils heftige) Abwehr gegenüber den in Schulen verwendeten Formen der Sexualerziehung und auch das Tragen eines Kopftuches von muslimischen Schülerinnen werden als konfliktreich angesehen. Körperbewusstsein und Geschlechtlichkeit von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund ist daher nicht zufällig ein Thema, das unterschwellig im öffentlichen Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft mit Vorstellungen von „schwieriger“ Integration verbunden ist, weil die akzeptierten Normen der Mehrheitsgesellschaft durch andere körperkulturelle Ausdrucksformen infrage gestellt zu sein scheinen.

In kaum einem anderen Bereich gibt es zudem so eindeutige Bilder, bezogen vor allem auf die jungen Frauen mit muslimischem Hintergrund, hier beschrieben von **AKTAS** (2000, S. 157): „Denn gerade zum Sexualbereich von Migranten, insbesondere jenen mit moslemischem Hintergrund, gibt es offensichtlich so etwas wie einen öffentlichen Commonsense dahingehend, was denn wohl ‚typisch‘ ist. Patriarchal-frauenfeindliche Familienstrukturen, sexuelle Tabus, arrangierte Ehen, ‚verkaufte Bräute‘, für die das Gebot der Jungfräulichkeit absolut zwingend ist, rein auf männliche Bedürfnisbefriedigung ausgerichtete Moral sind einige der wohl häufigsten Klischees, die das Bild in der Mehrheitsgesellschaft prägen.“ Schließlich erscheint auch das Kopftuch als symbolhafte Verdichtung all dieser Merkmale. Hingegen fehlt es jedoch in kaum einem anderen Bereich so sehr an empirischen Untersuchungen und an wissenschaftlich fundierter Literatur.

Einstellungen zur Sexualität

Während viele Vermutungen über den Einfluss von Familie und ethnischer Community auf die Einstellung der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund zur Sexualität angestellt werden, ist über die tatsächlichen Vorstellungen

bei jugendlichen Migrantinnen zu diesem Bereich außer den Alltagstheorien zum Zusammenhang zwischen einer rigiden Sexualnorm und Religion (oft ausschließlich im Kontext des Islam betrachtet) kaum etwas bekannt². An empirischen Untersuchungen fehlt es bisher auch deswegen, weil Fragen zur Sexualität als besonders schwierig gelten. Auch **VON SALISCH** (1990) konstatiert, dass der Zugang zu türkischen Mädchen zwecks einer Befragung zum Thema Sexualität problematisch gewesen sei. Sie führt dies darauf zurück, dass weibliche Jugendliche türkischer Herkunft kaum Erfahrungen auf sexuellem Gebiet sammeln konnten, da sie von Kontakten zu männlichen Gleichaltrigen ferngehalten werden, weil die Familienehre auf dem Spiel steht, wenn sie nicht als Jungfrau in die Ehe gehen. Wenn sie trotzdem Erfahrungen mit Sexualität und Partnerschaft machten, seien sie wegen des strengen Verbots kaum bereit, darüber Auskunft zu geben (**VON SALISCH** 1990, S. 15).

AKTAS (2000, S. 159) beschreibt aus ihrer Tätigkeit als Sexualpädagogin bei pro familia, dass das Thema „Jungfräulichkeit“, besser: „Jungfernhäutchen“, dasjenige ist, über das bei weiblichen Jugendlichen aus türkischen und arabischen Kulturkreisen am häufigsten Beratungsbedarf besteht (vgl. auch **RENZ** 2000, S. 180, dies. 2002, S. 27). Die Mädchen interessieren in Gruppengesprächen die biologischen Aspekte, vor allem wie es verletzt werden kann, und darüber hinaus (und insbesondere in Einzelgesprächen), wie sich ein zerrissenes Häutchen wieder „reparieren“ lässt, was das kosten würde und ob der Mann es merken könne. Virginität als wichtigstes weibliches Element und als Zeichen

¹ Es handelt sich zu einem erheblichen Teil um einen überarbeiteten Auszug aus **BOOS-NÜNNING/KARAKASOGLU** 2004.

² In den früheren Repräsentativumfragen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung wurden Migrant*innen nicht befragt (BZgA 1998; 2001); eine Sonderauswertung der Studie „Jugendsexualität 2006“ ist in Vorbereitung. Auch eine sekundäranalytische Auswertung vorliegender, neuerer Untersuchungen zur Lebensführung von jungen Frauen und jungen Männern in Deutschland, die in vielen Bereichen Vergleichsdaten zu Migrant*innen vorstellt, präsentiert keine Vergleichsdaten zum Bereich Gesundheit, Körperbild und Sexualität hinsichtlich dieser spezifischen Untersuchungsgruppe (**CORNELISSEN** et al. 2002). Weder die Shell Jugendstudie (DEUTSCHE SHELL 2000) noch der DJI-Ausländersurvey (**WEIDACHER** 2000) enthalten Fragen zu dem hier relevanten Themenbereich der Sexualität und der sexuellen Aufklärung.

Tab. 1						
Meinung zu „Es ist nichts Falsches, schon vor der Ehe miteinander zu schlafen“ (in %)						
	Migrationshintergrund					
	Aussiedler	griechisch	italienisch	jugoslawisch	türkisch	Gesamt
	200	182	183	172	213	950
stimme voll/eher zu	72	80	60	62	22	58 (552)
stimme teilweise zu	13	12	15	14	19	15 (141)
stimme weniger/gar nicht zu	15	8	25	24	59	27 (257)
Mittelwert	2	1,7	2,4	2,3	3,6	2,4
$\chi^2 = 184.79 \quad p = .00$						

eines ehrenhaften Lebenswandels beschäftigt die Mädchen in ihrem Alltag und, so **AKTAS** (2000, S. 159) und **RENZ** (2000, S. 180), sie sehen sich mit einem Wert konfrontiert, den sie einerseits als selbstverständlich akzeptieren, dessen Verbindlichkeit für die eigene Lebensführung sie aber zunehmend infrage stellen. Nach Schätzung von **AKTAS** (2000, S. 160) heiraten 70% der Mädchen ohne vorehelichen Geschlechtsverkehr, 10% haben sich das Jungfernhütchen operativ wiederherstellen lassen und 20% gehen nicht jungfräulich in die Ehe, darunter zahlreiche junge Frauen, die ausschließlich vorehelichen Geschlechtsverkehr mit ihrem späteren Ehepartner hatten.

Um zu sehen, ob sich herkunftsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Einhaltung der Virginitätsnorm feststellen lassen, wurde in unserer Untersuchung³ nach der Bedeutung der Virginität für die Mädchen gefragt, formuliert als allgemeine Zustimmung zu dem Item „Es ist nichts Falsches, schon vor der Ehe miteinander zu schlafen“. Eine sexuelle Beziehung ohne oder vor der Ehe wird von den meisten Mädchen (58%) akzeptiert. Die Unterschiede nach nationaler Herkunft sind jedoch bedeutsam. Zwar gibt es in allen Gruppen einen Anteil von Mädchen, die es für akzeptabel halten, dass Partner und Partnerinnen vor der Ehe Geschlechtsverkehr haben, sowie einen Anteil, der dies für nicht akzeptabel hält. Aber dieses Muster wird – je nach Herkunftsgruppe – unterschiedlich stark angenommen oder abgelehnt, wie Tabelle 1 zeigt.

3 Von November 2001 bis März 2002 wurden insgesamt 950 Mädchen und unverheiratete junge Frauen im Alter von 15 bis 21 Jahren griechischer, italienischer, ehemals jugoslawischer (überwiegend serbischer und bosnischer) und türkischer Herkunft sowie Aussiedlerinnen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion befragt. Die Befragungsregionen waren Frankfurt, Mannheim, Berlin, Völklingen, Dresden, Chemnitz sowie der Ballungsraum Ruhrgebiet mit den Städten Duisburg, Essen und den Kreisen Unna und Recklinghausen. Die Stichprobe der vier Migrantinnen-gruppen nichtdeutscher Herkunft wurde zu 75% mittels Zufallsauswahl aus Einwohnermeldeamtsregistern, zu 25% über das Schneeballsystem zusammengestellt. Mit dieser Kombination sollte gewährleistet werden, dass auch Personen deutscher Staatsangehörigkeit der genannten Herkünfte in der Stichprobe vertreten sind. Die Aussiedlerinnen wurden ausschließlich über das Schneeballsverfahren ermittelt. Die Erhebung erfolgte durch persönliche Interviews mittels eines standardisierten Fragebogens und in Form einer freien Sprachwahl. Die Mädchen wurden nach Wunsch in den jeweiligen Herkunftssprachen von speziell geschulten, zweisprachigen Interviewerinnen befragt. Die Studie wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert (vgl. **BOOS-NÜNNING/KARAKASOGLU** 2006).

Der weitaus überwiegende Teil der Mädchen (ca. drei Viertel) mit griechischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien steht nicht zur Norm der Virginität für Frauen, der überwiegende Teil der Mädchen (ca. 60%) mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund ebenfalls nicht, allerdings gibt es in diesen Gruppen – anders als in den Erstgenannten – einen beachtlichen Anteil (ca. 25%), der die Norm akzeptiert. Dies verweist darauf, dass es sich bei der Akzeptanz vorehelicher Virginität nicht um eine Einstellung handelt, die auf Musliminnen beschränkt ist, da die befragten Italienerinnen ausnahmslos christlichen Konfessionen angehören. Der überwiegende Teil der Mädchen mit türkischem Hintergrund (59%) hält allerdings erwartungsgemäß an der Vorstellung der Virginität bis zur Ehe fest. Allerdings gibt es auch in dieser Gruppe eine nicht unerhebliche Minderheit von 22%, die die Norm ablehnt, indem sie zustimmt, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr akzeptabel sei.

Deutliche Unterschiede in der Haltung zur Jungfräulichkeit bestehen innerhalb der Gruppe der Musliminnen. So weisen bosnische Musliminnen mit 45% eine deutlich höhere Zustimmung zu vorehelichem Geschlechtsverkehr auf als türkische Musliminnen, die dies nur zu 21% befürworten. In diesem Bereich der Sexualmoral orientieren sich bei den jungen Befragten türkischer Herkunft deutlich über die Hälfte an der Bewahrung traditioneller Normen. Von einer einheitlichen islamischen Sexualmoral kann also nicht die Rede sein.

MARBURGER (1999, S. 28) bietet, bezogen auf türkische Muslime und Musliminnen, eine Erklärung für das Festhalten an der Virginitätsnorm an. Sie sieht darin eine Befolgung des Elternwillens, der sich aus den islamischen Traditionen speist, die „angesichts vielfach erfahrener Abwertung und Diskriminierung einen Bezugspunkt eigener Selbstwerterhaltung und Orientierungssicherheit boten. Dies gilt auch für die den Sexualbereich tangierenden Normierungen. Angesichts einer vielfach als ‚regel- bzw. zügellos‘ und ‚verderbt‘ wahrgenommenen Sexualmoral der deutschen Gesellschaft erhielten die mitgebrachten Orientierungen eine noch stärkere handlungsleitende Relevanz, und zwar vor allem im Hinblick auf die eigenen Kinder. Deren Leben möchte man nicht der ‚Unmoral‘ preisgeben. Von ihnen erwartet man Einstellungen und ein Verhalten, das diese und damit auch ihre Familien unter den Angehörigen der eigenen Ethnie nicht in Verruf bringen (...)“. Sie verweist in gleichem Zusammenhang darauf, dass derartige traditionelle Verhaltensnormen teilweise auch von Aussiedlern und Aussiedlerinnen aus den GUS-Staaten vertreten werden, wenn

diese eine starke freikirchliche Bindung (z.B. zu den Mennoniten) aufweisen, die durch die gemeinsame Erfahrung von Verfolgung, Deportation und extremer Diskriminierung als Gruppenidentitätsmerkmal an Bedeutung gewann. Auch sie zeigen sich zum Teil irritiert durch die Allgegenwart der medialen Präsentation von Sexualität (Plakate, Illustrierte, Fernsehen etc.), der offenen Partnersuche und Kontaktaufnahme von Menschen fast jeden Alters, öffentlich gelebten Ausdrucksformen von Zuneigung und Nähe (Händchenhalten, Umarmungen, Küsse etc.), demonstrativer Körperlichkeit im Spiel- und Sportbereich – um nur einige Beispiele „normal-alltäglicher“ Sexualität zu nennen (ebenda).

Der Begriff, an dem die sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe, aber auch bestimmte Formen der Bedeckung durch Kleidung festgemacht werden, ist der der „Ehre“. In traditioneller, nicht nur islamischer, Vorstellung sind Frauen die Trägerinnen der Familienehre. Ihr Verhalten hat in der Öffentlichkeit Bedeutung für das Ansehen der gesamten Familie in der Gesellschaft. Im Blickpunkt steht das zurückhaltende Verhalten gegenüber Männern und die Vermeidung von „aufreizendem Auftreten“. Wahrer der Ehre sind die männlichen Familienangehörigen, denen es obliegt, über die Einhaltung des ehrbaren Verhaltens der weiblichen Familienmitglieder zu wachen. In diesem Konzept ist die Ehre eines Mädchens gebunden an sexuelle Enthaltsamkeit bis zur Ehe. Dabei ist die Jungfräulichkeit kein Wert an sich, sondern Ausdruck einer Haltung gegenüber der Sexualität wie einer Haltung der Frauen gegenüber der Gesellschaft. Akzeptanz oder Nichtakzeptanz von Jungfräulichkeit heißt weit mehr als die Tatsache, dass das Jungfernhütchen bewahrt wird, hoch oder gering zu schätzen. Die Akzeptanz der Virginitätsnorm enthält vielmehr Bilder von einer Frau, die Eltern und Schwiegereltern achtet und die Werte und Normen der ethnischen Community respektiert und einhält: Achtung gegenüber Älteren und Sittsamkeit sind wichtige Elemente dieses Ehrkonzeptes. Daher wird von traditionell orientierten Eltern der Auszug aus dem Elternhaus, ohne dass durch eine Verheiratung oder eine Ausbildung in weiter entfernten Regionen ein äußerer Anlass gegeben wäre, oftmals gleichgesetzt mit der Absage an die Einhaltung der traditionellen Werte und Normen.

Tatsächlich besteht – das zeigen unsere Daten – ein enger Zusammenhang zwischen der Akzeptanz der Virginität und der Bereitschaft, nach Auszug aus dem Elternhaus mit einem Partner zusammenzuwohnen und erst später zu heiraten ($r = .50$; $p = .00$). Je größer die Bereitschaft, ohne Trauschein mit einem Partner zusammenzuwohnen, umso geringer ist die Akzeptanz der Virginität. Der hier festgestellte Zusammenhang gilt auch für die türkisch-muslimischen Mädchen ($r = .36$; $p = .00$).

Für die Gruppe der Mädchen und jungen Frauen insgesamt gilt, dass die Zustimmung zur Virginitätsnorm mit der Schulbildung zusammenhängt ($r = -.17$; $p = .00$). Je höher die Schulbildung, desto mehr Zustimmung erhält das Item „Es ist nichts Falsches, schon vor der Ehe miteinander zu schlafen“. Die Zustimmung hängt ebenfalls zusammen mit dem Alter der Befragten ($r = -.10$; $p = .00$): Je älter die Befragten, desto weniger Bedeutung hat die Virginitätsnorm für sie.

Nur erwähnt werden soll hier, dass für den weitaus größten Teil der jungen Frauen die Bedeutung einer erfüllten Sexualität für die Beziehung eine große Rolle spielt; dies gilt auch für diejenigen, die der Virginitätsnorm folgen (s. dazu **Boos-Nünning/Karakasoglu** 2006, S. 286).

Erfahrungen mit sexueller Aufklärung

Seit der Veröffentlichung der Arbeiten von **HEIDARPUR-GHAZWINI** (1986)⁴ und **MARBURGER** (1987) wird die Frage der Aufklärung über Sexualität in der Fachliteratur auch in Bezug auf die Migrationsfamilien diskutiert. Das Thema Sexualität wird in Familien mit Migrationshintergrund je nach Herkunftsgruppe sehr unterschiedlich behandelt.

LAJIOS und **KIOTSUOKIS** (1984) kamen in einer Untersuchung bei 108 Kindern mit Migrationshintergrund zu dem Ergebnis, dass 62% der italienischen, 41% der jugoslawischen, 33% der griechischen aber nur 8% der türkischen Kinder mit ihren Eltern über Sexualität sprechen. Auch neuere Untersuchungen und Praxisberichte stellen übereinstimmend fest, dass Fragen der Sexualität in den muslimischen Familien nicht oder kaum zum Thema zwischen Eltern und Kindern gemacht werden (vgl. hierzu **HEIDARPUR-GHAZWINI** 1986, **VON SALISCH** 1990, S. 18; **YETIMOGLU-RENZ** 2001, S. 25). Nach **AKTAS** (2000, S. 161) ist es in traditionell orientierten türkischen Familien unüblich, dass die Kinder durch die Eltern aufgeklärt werden. Diese Funktion müsste demnach für die Mädchen die ältere Schwester oder die jüngere Tante übernehmen. Da die Aufklärung in der Familie sehr unzureichend sei, würden Medien (Jugendzeitschriften) und die schulische Sexualerziehung an Bedeutung für diese Gruppe gewinnen: „Die häufigsten Fragen kreisen um den Bereich Menstruation und Menstruationsbeschwerden, Verhütung, ungewollte Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch. Wie oben bereits gesagt, dies sind Themen für alle Mädchen. Doch auffällig ist einmal das im Vergleich etwa zu deutschen Mädchen in der Tendenz deutlich geringere Wissen über biologische Zusammenhänge und Funktionsweisen und zum anderen die geringere Vertrautheit mit dem eigenen Körper und seinen Reaktionen. Ersteres dokumentiert die nach meiner Einschätzung doch geringeren Zugriffsmöglichkeiten auf Informationsquellen, verbunden mit eigener Scheu, aktiv nachzufragen. Das zweite Phänomen ist vor dem Hintergrund des allgemeinen Umgangs mit Nacktheit und Körperlichkeit von weiblichen Kindern und Jugendlichen zu sehen.“ (**AKTAS**, 2000, S. 162)

In der Untersuchung von **HEIDARPUR-GHAZWINI** (1990) sprachen 30% der Mädchen nur mit der Mutter, 5% mit beiden und keines nur mit dem Vater. Die Mutter spricht mit der Tochter über die körperlichen Veränderungen in der Pubertät. Die ebenfalls in die Erhebung einbezogenen Eltern nennen ihr Unvermögen, weil sie selbst nicht aufgeklärt worden seien, sowie die Angst vor Autoritätsverlust als Grund für die Vermeidung von Gesprächen über Sexualität; Jugendliche ihrerseits nennen das Schamgefühl als Hinderungsgrund, ihre Eltern in diesen Fragen anzusprechen (**HEIDARPUR-GHAZWINI** 1990, S. 133). **SALMAN** führt sogar aus (1999, S. 7), dass durch die fehlende Bereitschaft und Fähigkeit über Sexualität zu sprechen, Konflikte zwischen türkischen Eltern und ihren Kindern entstünden. Dass

4 Es handelt sich hier um eine der wenigen einschlägigen empirischen Untersuchungen zu diesem Thema. Von den 90 Befragten **HEIDARPUR-GHAZWINI** (1986) waren 40 Heranwachsende (je die Hälfte Mädchen und Jungen). Er konstatiert, dass es in der traditionell geprägten Gesellschaft keine Sexualerziehung in Form eines Gesprächs zwischen Eltern oder eines anderen Erziehungsberechtigten und Kindern gibt. Aber schon damals gaben 30% (von $n = 20$) der Mädchen an, dass sie mit der Mutter über Sexualität, Schwangerschaft und Geburt offen reden können, 5% mit beiden Eltern (1986, S. 192).

Tab. 2

Sehr viel/viel Wissen über Liebe und Sexualität durch Freund/Freundin (in %)

N = 950	Migrationshintergrund					Gesamt
	Aussiedler	griechisch	italienisch	jugoslawisch	türkisch	
Freunde						
Freund/Lebenspartner	31	34	28	26	23	28 (267)
Freundin	44	43	43	49	55	47 (447)
Freund oder eine Freundin	56	57	53	57	62	57 (540)

Mütter für türkische Mädchen eine untergeordnete Rolle als Vertrauensperson oder auch als Informationsquelle für Wissen über den weiblichen Körper spielen oder spielten, stellt auch **MIH** (1999) fest, die dieses Phänomen auf „Scham und Respekt der Jüngeren gegenüber den Älteren“ zurückführt. Über das Auftreten der Menstruation hatte in **MIHS** Untersuchung nur eine von 60 türkischen Frauen mit ihrer eigenen Mutter gesprochen, 74% der von ihr befragten Frauen hatten überhaupt kein Aufklärungsgespräch, und bei 23% waren die Gesprächspartnerinnen andere Frauen.

Hier scheint es jedoch eine Entwicklung zu geben, derzufolge sich zwischen der in Deutschland aufgewachsenen Migrantinnengeneration und der im Herkunftsland aufgewachsenen Unterschiede bezüglich des Wissens über Sexualität und der diesbezüglichen Quellen auf tun. Nach einer Untersuchung bei Frauen mit türkischem Migrationshintergrund über ihr Wissen zu Gesundheit und weiblichen Körpervorgängen waren die jungen Frauen der zweiten Migrantengeneration mit 47% Anteil von Patientinnen mit geringem Wissen deutlich besser informiert als die erste Migrantengeneration und die im Rahmen von Heiratsmigration eingewanderten Ehefrauen (77%), aber deutlich uninformierter als deutsche Frauen (Nicht-Wisserinnen bei diesen: 15%) (**BORDE** 2000, S. 171).

In unserer Erhebung nimmt die Frage, wer dazu beigetragen hat, dass die Jugendlichen etwas über Liebe und Sexualität wissen, relativ viel Raum ein. Die Ergebnisse werden im Folgenden, getrennt nach den Vermittlungsinstanzen „Familie“, „Freunde/Freundinnen“, „Institutionelle Beratung“ und „Medien“ betrachtet.

Die Familie, und hier insbesondere die Mutter und, soweit vorhanden, die ältere Schwester, tragen nach unseren Daten mehr zur Information über Liebe und Sexualität bei als dies aus früheren Untersuchungen und Ausführungen zum Umgang mit Sexualaufklärung in muslimischen und freikirchlichen Aussiedlerfamilien vermutet werden konnte. Eine geringe Rolle spielt der Vater – er wurde insgesamt nur von 25 Befragten genannt – und bei Vorhandensein der ältere Bruder; dieser wurde lediglich von 18 Personen als Informant über das Thema Liebe und Sexualität genannt. Eine differenzierte Auswertung macht nationalitätenspezifische Unterschiede deutlich. Die Mutter spielt bei den Mädchen mit griechischem und italienischem Hintergrund eine deutlich größere Rolle als bei Mädchen ehemals jugoslawischer Herkunft und Mädchen aus Aussiedlerfamilien. Für Mädchen türkischer Herkunft hat sie im Gruppenvergleich die geringste Bedeutung in dieser Frage. Für alle Herkunftsgruppen ist die ältere Schwester, wenn es sie gibt, die wichtigste Person bei der Vermittlung von Wissen über Liebe und Sexualität. Bei den Mädchen aus Aussiedler-

familien hat sie deutlich weniger Bedeutung als bei den übrigen. Die Tante spielt bei allen nationalen Herkunftsgruppen nur eine untergeordnete Rolle.

Tabelle 2 zeigt, welche bedeutsame Rolle die Freundin oder, in geringerem Maße, der Freund oder Lebenspartner für die Vermittlung von Wissen über Liebe und Sexualität spielt. Wo vorhanden, ist der Freund als Vermittler von Wissen über Liebe und Sexualität wichtiger als die Mutter. Mit Ausnahme der Mädchen und jungen Frauen mit griechischem Migrationshintergrund ist die Freundin noch vor der älteren Schwester die wichtigste Bezugsperson in diesen Fragen.

Anders als für deutsche 14- bis 17-jährige Mädchen spielen die Lehrerin oder der Lehrer zumindest für diejenigen Mädchen und jungen Frauen, die in Deutschland die Schule besucht haben, eine nicht unerhebliche Rolle: Etwa ein Drittel der Mädchen mit italienischem, ehemals jugoslawischem und türkischem Hintergrund gibt an, sehr viel oder viel von ihnen erfahren zu haben. Bei den Mädchen aus Aussiedlerfamilien mit nur 15% ist zu berücksichtigen, dass ein Teil von ihnen erst später in das deutsche Schulsystem eingestiegen ist. Aber auch bei den Mädchen und jungen Frauen dieser Zuwanderinnengruppe, die die deutsche Schule besucht haben, spielen Lehrer und Lehrerinnen keine große Rolle bei der Wissensvermittlung über Liebe und Sexualität.

Für die meisten unwichtig ist die Frauenärztin oder der Frauenarzt. Sie spielen für die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund eine besonders geringe Rolle (nur 11% „sehr viel“ und „viel“, bei den übrigen Gruppen zwischen 16 bis 21%).

Was die Informationen über Liebe und Sexualität durch mediale Vermittlung anbetrifft, so zeigt sich zunächst, dass Medien diesbezüglich wichtiger sind als die Instanzen Familie oder Institutionen, jedoch weniger wichtig als die Freundin oder der Freund. Darüber hinaus gibt es durchaus beachtliche Unterschiede auch zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, wie Tabelle 4 zeigt.

Der Zusammenhang zwischen der Information durch Jugendzeitschriften, Aufklärungsbroschüren und Fernsehen ist eng ($r = .42$ bis $.54$; $p = .00$). Das bedeutet, dass Mädchen, die zu dem einen Medium greifen, auch die anderen wählen. Ein Blick speziell auf Aufklärungsbroschüren und Jugendzeitschriften zeigt, dass diese – oft kombiniert mit anderen medialen Informationsträgern – bei über der Hälfte der Mädchen Bedeutung haben, weniger allerdings bei Befragten mit italienischem Hintergrund.

Tab. 3
Sehr viel/viel Wissen über Liebe und Sexualität durch Institutionen (in %)

N = 950	Migrationshintergrund					Gesamt
	Aussiedler	griechisch	italienisch	jugoslawisch	türkisch	
Institutionelle Beratung						
Lehrer/Lehrerin	15	25	30	30	32	26 (250)
Frauenarzt/Frauenärztin	20	17	16	21	11	17 (159)
mindestens eine Institution	31	35	40	44	39	38 (356)

Tab. 4
Sehr viel/viel Wissen über Liebe und Sexualität durch Medien (in %)

N = 950	Migrationshintergrund					Gesamt
	Aussiedler	griechisch	italienisch	jugoslawisch	türkisch	
Medien						
Aufklärungsbroschüren	25	21	21	26	21	23 (216)
Jugendzeitschriften	36	35	27	41	30	34 (320)
Fernsehen	38	22	21	35	27	29 (271)
mindestens ein Medium*	53	45	38	52	44	46 (438)

* Hier gingen auch Nennungen zum Internet ein.

Für eine interkulturelle Ausrichtung der Sexualerziehung

Das Dynamische an Kulturen, die sich im Zusammenspiel und Austausch mit anderen verändern, angleichen oder auch voneinander weg entwickeln können, stellt an die Interkulturelle Erziehung und Bildung eine besondere Anforderung. Ihr muss es darum gehen, interkulturelle Verständigungsprozesse zwischen den Gruppen stetig zu begleiten und hier vorausschauend Konzepte und Anregungen bereitzuhalten. Denn für die heute aufwachsenden Kinder und jungen Erwachsenen, zumindest in den westlichen Bundesländern und hier insbesondere in den Städten, ist das multi-ethnische Zusammenleben Teil ihres Lebensalltags.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, sich erstens damit auseinanderzusetzen, wie mit kultureller und religiöser Vielfalt in Gesellschaft, Schule und Jugendarbeit umgegangen wird. Damit wird die Ebene der Einstellungen erfasst. Und es ist zweitens wichtig, Informationen über die Differenzen und über die Gründe für diese zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu ermitteln. Hier sind neben den kulturellen (und damit auch religiösen) auch die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren in den Blick zu nehmen. Dabei darf der Blick für das (oftmals überraschende) Verbindende und die Nichtbestätigung von Alltagstheorien über kulturelle Differenzen sowie die Wirksamkeit anderer als kultureller Faktoren nicht verloren gehen. In beiden Bereichen vermitteln empirische Untersuchungen praxisrelevante Erkenntnisse.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung zeigen exemplarisch an der Einstellung zur Frage der Jungfräulichkeit, dass es hier deutliche Unterschiede nach nationaler Herkunft gibt. Diese sind aber nicht linear auf die spezifische religiöse Zugehörigkeit der Herkunftsgruppen zurückzuführen. Das

hat der intra-religiöse Vergleich zwischen bosnischen und türkischen Musliminnen gezeigt. Darüber hinaus gibt es größere Minderheiten innerhalb der nichtmuslimischen Befragtengruppen, die sich für die Virginitätsnorm aussprechen. Damit bricht die dichotome Sichtweise – hier säkulare Schule oder Gesellschaft, dort muslimische Schülerinnen – auf. Dies verweist auf die Notwendigkeit von differenzierten Analysen und einer Vermeidung pauschalierter Schlussfolgerungen, etwa zu „muslimischen Mädchen“. Darüber hinaus zeigten die Einstellungen zur Bedeutung einer erfüllten Sexualität für eine gute Partnerschaft, dass die Zustimmung zu einem Jungfräulichkeitsdogma nicht mit einer sexualitätsfeindlichen Grundeinstellung einhergehen muss.

Eine weitere Analyse der Daten mit Hilfe der Variablen „Soziale Schicht“ und „Bildungsniveau“ könnte andere als kulturelle Faktoren für die festgestellten Unterschiede zutage fördern. Pädagogen und Pädagoginnen sollten sich mit diesen Differenzierungen, die auch in anderen Lebensbereichen wirksam werden, auseinandersetzen. Sie sind unter anderem dazu zu nutzen, die Bilder im Kopf hinsichtlich der multi-ethnischen Zusammensetzung der Jugendlichen zu hinterfragen.

Derartige Ergebnisse können auch einen wertvollen Beitrag für die Umgestaltung der Sexualerziehung bieten. So verweisen die Einstellungen zur Sexualität darauf, dass es notwendig ist, die Norm, Geschlechtsverkehr nur im Rahmen der Ehe ausüben zu wollen, in der Sexualerziehung zu thematisieren. Sie sollte dort als eine neben vielen anderen Orientierungen Beachtung erfahren, damit sich die multi-ethnischen Jugendlichen auch in der sexuellen Aufklärung gespiegelt sehen.

Ursula Boos-Nünning/Yasemin Karakasoglu

Literatur

- AKTAS, N.** (2000): Let's talk about sex: Erfahrungen und Eindrücke aus einer sexualpädagogischen Beratungsstelle. In: **ATTIA, I./MARBURGER, H.** (Hrsg.): *Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen*. Frankfurt/Main, S. 157–171
- BOOS-NÜNNING, U./KARAKASOGLU, Y.** (2004): Körperbewusstsein und Sexualität bei Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. In: **MERKENS, H./ZINNECKER** (Hrsg.): *Jahrbuch Jugendforschung*. 4. Ausgabe. Wiesbaden, S. 50–78
- BOOS-NÜNNING, U./KARAKASOGLU, Y.** (2006): *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*. 1. Auflage 2005, Münster u.a.
- BORDE, T.** (2000): Brauchen wir eine spezifische Gesundheits- und Sexualaufklärung für Migrantinnen? In: **BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG** (Hrsg.) *Dokumentation: Fachtagung zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit*, S. 165–176
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (1998): *Sexual- und Verhütungsverhalten 16- bis 24-jähriger Jugendlicher und junger Erwachsener: Eine repräsentative Wiederholungsbefragung im Auftrag der BZgA aus dem Jahr 1996*. Köln
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZgA) (Hrsg.) (2001): *Jugendsexualität: Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-jährigen und ihren Eltern: Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2001*, Köln
- ÇAGLIYAN, M.** (2006): *Sexuelle Normenvorstellungen und Erziehungspraxis von türkischen Eltern der ersten und zweiten Generation in der Türkei und in Deutschland*. Berlin
- CORNELISSEN, W./GILLE, M./KNOTHE, H./MEIER, P./QUEISSER, H./STÜRZER, M.** (2002): *Junge Frauen – junge Männer. Daten zu Lebensführung und Chancengleichheit*. Opladen: Leske & Budrich
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2000): *Jugend 2000*. Opladen: Leske & Budrich
- HEIDARPUR-GHAZWINI, A.** (1986): *Kulturkonflikt und Sexualentwicklung. Sexualentwicklung islamischer Heranwachsender in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/Main
- HEIDARPUR-GHAZWINI, A.** (1990): „Bei uns spricht man nicht über Sexualität!“. Erklärungen zu einem Sexualkonflikt bei muslimischen Kindern in der deutschen Schule. In: *Sachunterricht und Mathematik in der Primarstufe*, 3, S. 130–136
- KONDIJALKA, H.** (2005): *Emanzipation ist Ehrensache. Netzwerkbeziehungen, Sexualität und Partnerwahl junger Frauen türkischer Herkunft*. Marburg
- LAIJOS, K./KIOTSOUKIS, S.** (1984): *Ausländische Jugendliche: Probleme der Pubertät und der bikulturellen Erziehung*. Opladen: Leske & Budrich
- MARBURGER, H.** (1987): *Schulische Sexualerziehung bei türkischen Migrantenkindern: eine Sondierung des soziokulturellen Bedingungsfeldes*. Frankfurt/Main
- MARBURGER, H.** (1999): *Ayse fehlt immer in Sexualkunde. Sexualerziehung zwischen Elternhaus und Schule*. In: **BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZgA)** (Hrsg.): *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung – Schwerpunktthema Interkulturell*, S. 27–30
- MIH, E.** (1999): „... nicht nur an unserem Körper ändert sich etwas!“ – Immigrantinnen in den Wechseljahren. In: *Clio Nr. 48*, S. 13–15
- MİHÇİTAZGAN, U.** (1993): „Ich faß' doch keinen Jungen an!“ – Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Verhalten türkischer Jungen und Mädchen. In: **PFISTER, G./VALTIN, R.** (Hrsg.): *Mädchenstärken: Probleme der Koedukation in der Grundschule*. Frankfurt/Main, S. 97–110
- RENZ, M.** (2000): *Befriedigt die Sexualpädagogik auch Bedürfnisse nicht-deutscher Mädchen?* In: **BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZgA)** (Hrsg.): *Dokumentation der Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit*, S. 179–183
- RENZ, M.** (2002): *Zwischen allen Stühlen – Sexualität ausländischer Kinder und Jugendlicher in Deutschland*. In: *profamilia Magazin* 2, S. 26–28
- SALMAN, R.** (1999): *Sexualität und Migration am Beispiel türkischer MigrantInnen*. In: **BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZgA)** (Hrsg.): *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung – Schwerpunktthema Interkulturell*, S. 7–11
- VON SALISCH, M.** (1990): *Sexualität und interpersonale Intimität. Ein Vergleich zwischen Berliner Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft*. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 1, S. 14–32
- WEIDACHER, A.** (Hrsg.) (2000): *In Deutschland zu Hause: Politische Orientierung griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich*. Opladen: Leske & Budrich
- YETIMOGLU-RENZ, M.** (2001): *Sexualität und Sprache bei türkischen Migrantinnen*. In: *profamilia Magazin* 2, S. 24–25



Prof. Dr. rer. soc. oec. Ursula Boos-Nünning ist Diplom-Soziologin und seit 1981 Professorin für Migrationspädagogik an der Universität Duisburg/Essen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Migrationsforschung, interkulturelle Pädagogik sowie soziale Folgen der Migration und deren pädagogische Konsequenzen, insbesondere hinsichtlich der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen, speziell Mädchen und jungen Frauen, mit Migrationshintergrund.

Kontakt:

Universität Duisburg-Essen
 Fachbereich Bildungswissenschaften
 Universitätsstraße 11
 45141 Essen
 boos-nuenning@t-online.de



Yasemin Karakasoglu ist seit 2004 Professorin für Interkulturelle Bildung an der Universität Bremen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Lebens- und Bildungssituation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund unter besonderer Berücksichtigung der Gender-Perspektive, Interkulturelle Ansätze in Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Islam in Deutschland.

Kontakt:

Universität Bremen
 Fachbereich 12: Erziehungs- und Bildungswissenschaften
 Postfach 33 04 40
 28334 Bremen
 yaseminkarakasoglu@yahoo.de

Coming-out und Pubertät – zwei zeitgleiche Prozesse?

Der Autor beschreibt homo- und bisexuelles Coming-out als soziales Phänomen, das nur existiert, weil unsere Gesellschaft Homo- und Bisexualität weiterhin tabuisiert und sanktioniert. Er erläutert, warum Pubertät und Coming-out häufig nicht zeitlich zusammenfallen und formuliert Anforderungen an die Sexualpädagogik und die Sexuaufklärung.

Da sich während der pubertären Entwicklung bei Jugendlichen vieles verändert, angefangen beim Hormonhaushalt, dem Körper, der Psyche und der Sexualität, ist dieser Zeitraum geradezu prädestiniert dafür, dass sich in ihm auch die sexuelle Orientierung¹ des oder der Einzelnen herauskristallisiert.

Jugendliche orientieren sich bei der Entdeckung ihrer eigenen Sexualität und Bedürfnisse oft heterosexuell, manchmal homo- oder bisexuell². Diese Orientierung muss erst einmal nicht bewusst verlaufen: Die Jugendlichen gehen vom sogenannten „Normalfall“, von den Konventionen aus, nämlich einer heterosexuellen Orientierung, aber im Laufe der Entwicklung kommt es bei einem Teil von ihnen, verschiedenen Untersuchungen zufolge ungefähr bei 5 bis 10%, zur Bewusstwerdung einer homosexuellen (gleichgeschlechtlichen) oder bisexuellen (beidergeschlechtlichen) Orientierung. Dies bedeutet, dass ihre sexuellen Bedürfnisse nicht ausschließlich gegengeschlechtlicher Natur sind. Der Prozess des „Selbst-bewusst“-Werdens wird auch als „Coming-out“ bezeichnet.

Was wissen wir heute über das Coming-out?

Seit Menschengedenken gibt es viele Spekulationen über die Gründe einer homosexuellen oder bisexuellen Orientierung. Bis heute gibt es keinen eindeutigen Beweis für eine der vielen Theorien dazu, woher Homo- oder Bisexualität kommen. Darum wäre es müßig, sich diesen Spekulationen im Einzelnen zu widmen. Wahrscheinlich spielen mehrere Faktoren, angefangen bei genetischen Prädispositionen bis zu Umwelteinflüssen, bei der sexuellen Entwicklung eine Rolle.

Ähnlich unklar ist der Wissensstand bei der Frage, wann es denn genau zu einem Coming-out, also einer Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung, kommt. So werden zwar in manchen Studien die Einstellungen von Jugendlichen zur Homo- oder Bisexualität erfasst, aber kaum eine Jugendstudie (nicht einmal die Befragungen der BZgA oder die Shell-Studie) versucht zu erfahren, welche sexuelle Orientierung die Jugendlichen für sich selbst benennen. Immerhin wird in der BZgA-Studie zur Jugendsexualität (BZgA 2006) nach „engem körperlichen Kontakt“ zum

gleichen Geschlecht gefragt, aber gleichzeitig spekuliert, dass Jugendliche mit großer Wahrscheinlichkeit keine Angaben zu ihrer sexuellen Orientierung machen würden. Es könnte aber bei einer anonymen Befragung, zum Beispiel über das Internet, durchaus nach der sexuellen Orientierung gefragt werden. Fragen zum Coming-out der Jugendlichen sucht man in den Studien vergeblich. Bei vielen Untersuchungen zur sexuellen Aufklärung und zur Jugendsexualität wird zudem nicht ermittelt, inwieweit Jugendliche von ihren Eltern, in der Schule oder über Jugendfreizeiteinrichtungen Informationen über Homo- und Bisexualität erhalten haben.

Eine der ausführlichsten Befragungen im deutschsprachigen Raum, „Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin“³, kann nicht als empirisch aussagekräftig gelten, da sie nur Jugendliche erfasst, die sich schon öffentlich zu ihrer Homo- oder Bisexualität bekennen. Aber sie liefert Hinweise, wie bei Jugendlichen der Prozess des Coming-out verlaufen kann.⁴

- 1 Der Begriff der „Orientierung“ legt eine frei gewählte Entscheidung nahe, von der bei der sexuellen Orientierung aber nicht die Rede sein kann. Ich verwende diesen Begriff dennoch, da der alternative Ausdruck „sexuelle Identität“ wiederum eine Eindeutigkeit suggeriert, die dem Wesen menschlicher Sexualität nicht entspricht.
- 2 Da unter „Transgender“ eher eine Lebensweise denn eine sexuelle Orientierung zu verstehen ist (sich auf keine Geschlechterrolle festzulegen), orientiere ich mich in der Folge an heterosexuellen, lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen. Eine Betrachtung der Geschlechterrollen und ihrer Umsetzung würde hier den Rahmen sprengen.
- 3 Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Kooperation mit der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Landesverband Berlin (Hrsg.), Berlin, 1999 (<http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/index.html>).
- 4 Es gibt unter den Studien eine rühmliche Ausnahme. Im Internet ist die Dissertation von Meike Watzlawik an der Technischen Universität Carolo Wilhelmina zu Braunschweig zum Thema „Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen – Eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren“ zu finden (2003). Diese Dissertation zeigt etwaauf, inwieweit das Coming-out von negativen Emotionen abhängig sein kann.

In der weiteren Darstellung werde ich mich hauptsächlich auf Erfahrungen aus meiner beruflichen Tätigkeit als Psychologe in einer niedrigschwelligen schwulen Beratungsstelle und Jugendhilfeeinrichtung mit einem Coming-out-Beratungsangebot beziehen.

Coming-out – ein soziales Phänomen

In den letzten Jahren wird in Artikeln immer wieder die Vermutung geäußert, das Coming-out sei heute für Jugendliche nicht mehr so „schwierig“, da Homosexualität und Bisexualität offener in der Gesellschaft thematisiert würden. Diese Aussage ist widersprüchlich. Wäre das Coming-out für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche heute so einfach, würde es gar keines mehr geben.

Das Coming-out ist ein soziales Phänomen. Es wird unterschieden zwischen einem inneren und einem äußeren Coming-out. Die wörtliche Übersetzung bedeutet „Herauskommen“. Der Begriff beschreibt in Bezug auf die sexuelle Orientierung den Schritt, sich seiner sexuelle Orientierung bewusst zu werden (inneres Coming-out) und damit an die Öffentlichkeit zu gehen, also anderen die eigene sexuelle Orientierung mitzuteilen (äußeres Coming-out). Notwendig wird dies nur, weil unsere Gesellschaft Homo- und Bisexualität weiterhin tabuisiert und sanktioniert. Sicherlich hat das Auftreten von HIV und Aids dazu geführt, dass offener über Sexualpraktiken im Rahmen der Prävention gesprochen werden musste und muss, wodurch auch sexuelle Orientierungen zu thematisieren waren, aber dadurch haben sich Toleranz und Akzeptanz gegenüber Homo- und Bisexuellen nur teilweise verbessert.

Das innere und äußere Coming-out folgt keinen zu verallgemeinernden Regeln und Entwicklungszeiten, sondern ist jeweils ein sehr subjektiver Prozess. Das heißt, die persönliche Historizität („Was habe ich bisher zum Thema ‚sexuelle Orientierung‘ erfahren und erlebt?“), die subjektive Emotionalität (die nicht von der Historizität zu trennen ist und meine Bereitschaft, mich zu „outen“, beeinflusst) und die gesellschaftlichen und sozio-kulturellen Bedingungen (die wiederum die Historizität und die Emotionalität beeinflussen) spielen zusammen eine große Rolle.

Darum kann es in jedem Lebensalter ab der Pubertät zum homo- oder bisexuellen Coming-out kommen. Vor allen Dingen der Zeitpunkt des inneren Coming-out kann nicht genauer bestimmt werden. Eine Spontanbefragung, die ich aufgrund dieses Artikels in der schwulen Jugendgruppe (14- bis 19-Jährige) und der schwulen Freizeitgruppe (20- bis 29-Jährige) an meiner Arbeitsstelle durchführte, ergab, dass die zeitlichen Verläufe des Coming-out bei 15 Befragten absolut verschieden waren. Wusste der eine schon mit 11 Jahren, dass er schwul ist, wartete dann aber etliche Jahre auf sein äußeres Coming-out, so wurde ein anderer durch Mitschüler geoutet und verzögerte dadurch sein Coming-out, anscheinend auch das innere, um drei bis vier Jahre. Ein anderer Teilnehmer wusste von seiner homosexuellen Orientierung während der Pubertät und lebte sie dann auch, da, wie er sagt, sein Elternhaus keine Schwierigkeiten damit hatte. Die meisten schilderten, dass sie frühestens gegen Ende der Pubertät ein inneres Coming-out hatten, was aber

nicht bedeutete, dass sie ihre sexuelle Orientierung lebten. Dies scheiterte meist schon daran, dass sie weder wussten, wie und wo sie gleichaltrige Homosexuelle kennen lernen sollten, noch wagten sie ein Coming-out unter Freunden oder in der Schule, da sie Angst vor Diskriminierungen hatten, ist doch das häufigste Schimpfwort auf Schulhöfen immer noch „schwule Sau“.

Diese Befragung ist alles andere als repräsentativ, da ich zum einen nur männliche Jugendliche und junge Männer befragte, die ihre Homosexualität relativ offen leben (auch wenn ihre Eltern oft nicht wissen, dass sie bei uns in der Jugendgruppe sind), die zum anderen überhaupt den Weg in eine schwule Jugendgruppe gefunden haben und die bereit waren, über ihr Coming-out mit mir zu sprechen.

Bei meiner Tätigkeit in einer niedrigschwelligen schwulen Beratungseinrichtung in Berlin (Mann-O-Meter) erlebe ich Coming-out-Beratungen sowohl mit 14- als auch mit 60-jährigen Klienten. Nur eine Aussage verbindet sie alle, dass sie meist in jungen Jahren, zeitlich nahe am Prozess der Pubertät, „ahnten“, dass sie homosexuell oder bisexuell seien. Doch sie sind aus verschiedenen Gründen ihrer sexuellen Orientierung nicht gefolgt. Irgendwann „spürten“ sie dann, dass sie nicht ihren Empfindungen entsprechend lebten.

Viele Homosexuelle und Bisexuelle berichten auch, dass ihnen während ihres inneren Coming-out oft im Rückblick bewusst wurde, dass sie schon früher eine homo- oder bisexuelle Orientierung empfunden hatten, dass die sexuelle Attraktion also vom gleichen Geschlecht ausging oder dass die sexuellen Fantasien sich um das eigene Geschlecht drehten. Aber dieser emotionale Zustand konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst gemacht und gelebt werden.

Laut der „Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin“ (s. Fußnote 3) liegt das innere Coming-out bei vielen Befragten zeitlich nah an der Pubertät. Wichtig bei der Betrachtung der Zahlen finde ich, dass die Befragten über Beratungs- und Selbsthilfeeinrichtungen erreicht wurden, also schon den Weg in ein homo- und bisexuelles Milieu gefunden hatten. Es ist deshalb davon auszugehen, wie andere Antworten zeigen, dass es sich eher um junge Menschen handelt, die schon recht selbstbewusst mit der eigenen sexuellen Orientierung umgehen, und dass die Zahl derer, die ihr Coming-out später bewältigen, nicht erfasst wird.

Feststellungen zur homosexuellen Orientierung

Bis heute gibt es keine Studie, die Aufschluss darüber geben kann, wie generell von pubertierenden Jugendlichen mit sexuellen Orientierungen umgegangen wird, wieweit sie sich ihrer Orientierung bewusst sind und vor allen Dingen, wie weit und über welchen Weg sie zu verschiedenen sexuellen Orientierungen aufgeklärt wurden. Sicherlich, die Haltung von Jugendlichen gegenüber Homosexuellen und Bisexuellen wurde in manchen Befragungen erfasst, doch sie lassen keine Rückschlüsse auf die Informiertheit Jugendlicher zu. Sie belegen eher, dass sich manche Vorurteile gegenüber homosexuellen Orientierungen (übrigens auch bei Erwachsenen) hartnäckig halten.

Es kann festgestellt werden:

- homosexuelle Orientierungen⁵ sind keine psychopathologischen Störungen;
- homosexuelle Orientierungen sind keine bewussten

5 Da die bisexuelle Orientierung das homosexuelle Moment enthält, habe ich sie hier nicht noch einmal gesondert aufgeführt.

Entscheidungen. Das Coming-out ist nur ein Bewusstwerdungsprozess;

- homosexuelle Orientierungen sind unumkehrbar;
- homosexuelle Orientierungen können während der Pubertät zutage treten;
- zur homosexuellen Orientierung kann weder überredet noch verführt werden;
- der Zeitpunkt des Coming-out (sowohl des inneren als auch des äußeren) wird von externen Faktoren beeinflusst;
- das innere Coming-out wird von vielen als zweite Pubertät empfunden (Auseinandersetzung mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen und Fantasien, mit der eigenen Geschlechterrolle, Entdecken neuer sexueller Möglichkeiten, Gefühl, die „eigene“ Sexualität zu leben usw.).

Aus diesen Feststellungen ergibt sich meiner Ansicht nach die Frage, weshalb zwar viel Energie in die Untersuchung der Gründe für Homo- und Bisexualität, aber kaum in die Informationsvermittlung zu sexuellen Orientierungen investiert wird. Dies würde Jugendlichen und Kindern ihr Coming-out mit großer Wahrscheinlichkeit erleichtern und ihnen eine selbstbewusste Haltung gegenüber der eigenen sexuellen Orientierung ermöglichen.

Konsequenzen für Sexualpädagogik und Sexuaufklärung

In Studien, Aufklärungsveranstaltungen und -broschüren, auf Internetseiten, in Beratungsstellen und im Schulunterricht müssen alle sexuellen Orientierungen mitgedacht und thematisiert werden. Die Thematisierung von Homo- und Bisexualität muss über die Erwähnung „Das gibt es auch noch und es ist nichts dabei!“ hinausgehen. Pubertierende Jugendliche finden zwar viel pornografisches Material im Internet oder über ihr Handy, aber kaum Informationen zu den Praktiken verschiedener Sexualitäten. Werden diese Praktiken aber nicht offen ausgesprochen, können sich Ängste vor der eigenen sexuellen Orientierung weiter manifestieren. Vor allen Dingen sollte pubertierenden Jugendlichen der Zugang zu umfassenden Informationen wie Adressen von Beratungsstellen ermöglicht werden, damit sie sich vorurteilsfrei mit ihrer eventuellen homo- oder bisexuellen Orientierung auseinandersetzen können. Gleichzeitig können gesellschaftliche Akzeptanz und Toleranz durch Aufklärungsveranstaltungen externer Projekte in Schulen und im Unterricht gefördert werden. Denn auch Pädagogen, Pädagoginnen, Schulleiter und Schulleiterinnen scheuen heute noch (übrigens in Berlin ebenso wie in anderen Städten und Regionen) die Vermittlung aller sexuellen Lebensweisen. Und wenn homo- und bisexuellen Jugendlichen genügend Treffpunkte zur Verfügung stehen, die es ihnen ermöglichen, sich nicht ständig für ihre sexuelle Orientierung rechtfertigen beziehungsweise sich erklären zu müssen, dann ist es möglich, dass Pubertät und Coming-out immer häufiger zeitgleich stattfinden können. Oder es kommt sogar dazu, dass das soziale Phänomen des inneren und äußeren Coming-out überhaupt nicht mehr existiert.

Christof Zirkel



Christof Zirkel ist Diplom-Psychologe und Sexualpädagoge. Er ist seit 1999 bei „Mann-O-Meter“ – Berlins schwulem Informations- und Beratungsladen – tätig, einer primärpräventiven Aids-Hilfe und Jugendhilfeeinrichtung. Dort leitet er den Jugendbereich, ist für den ehrenamtlichen Infothekenbereich zuständig und führt psychologische Beratungen durch.

Kontakt:

*Mann-O-Meter e.V.
Bülowsstraße 106
10783 Berlin
c.zirkel@mann-o-meter.de
www.jungschwuppen.de
www.mann-o-meter.de*

Literatur

- ANDREAS-OBERSCHULE, PROJEKT-AG „Homosexualität und Schule“ (2003): *Homosexualität und Schule – eine Studie zu Einstellungen und Sichtweisen von 850 Jugendlichen zum Thema Homosexualität.* Berlin
- BASS, E./KAUFMANN, K.** (1999): *Wir lieben, wen wir wollen – Selbsthilfe für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche.* Berlin: Orlanda Verlag
- BRAUN, J.** (2001): *„Ich will keine Schokolade ...“ – Das Coming-out-Buch für Schwule.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.) (2004): *Heterosexuell? Homosexuell? – Sexuelle Orientierung und Coming-out ... verstehen, akzeptieren, leben.* Köln
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.) (2006): *Jugendsexualität – Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern.* Köln
- DEUTSCHE AIDS-HILFE (DAH)** (Hrsg.) (2006): *Coming-out – Interviews mit Jungs und jungen Männern, die ihr Schwulsein entdecken.* Berlin
- KLEYBÖCKER, H.** (2007): *Vielfalt fördern – wie lsbt-freundlich sind Jugendhilfe und Schule? Untersuchung zum Umgang mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgener Lebensweisen in jugendrelevanten Einrichtungen in Lichtenberg von Berlin.* Berlin: Alice-Salomon-Fachhochschule

BROSCHÜREN

Aktuelle Medien- und Materialliste

In 23. Auflage ist die neue Bestellliste mit allen verfügbaren Medien und Materialien der Abteilung Sexuaufklärung, Verhütung und Familienplanung der BZgA erschienen. Sie gliedert sich im ersten Teil nach Zielgruppen. Jedes Medium ist farbig abgebildet, kurz beschrieben und mit Angaben zu Umfang, Format, Kosten und der Bestellnummer versehen. In den sich anschließenden Teilen werden die Fachheftreihe, die Reihe FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung, Evaluationen, Filme und Materialien aus angrenzenden Bereichen ebenso detailliert vorgestellt.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
order@bzga.de
www.bzga.de
Telefax (02 21) 8 99 22 57
Best.-Nr. 130 100 00

Julia und Peter – eine neue Aufklärungsreihe in einfacher Sprache

Die dreiteilige Broschürenreihe „Julia und Peter“ des pro familia Landesverbandes Hessen ist für junge Menschen mit geistiger Behinderung konzipiert und besteht im Wesentlichen aus Bildern, die durch ein bis zwei sehr einfache Sätze pro Seite ergänzt werden.

„Julia ist eine Frau, Peter ist ein Mann“ – dieser erste Band befasst sich mit Geschlechtsidentität und männlichen und weiblichen Körperphänomenen im Vergleich. Er ist vor allem für Menschen gedacht, die sich noch verstärkt mit dem Mann- oder Frausein auseinandersetzen und (noch) nicht in der Lage sind, sich gezielt sexuell zu betätigen.

In „Julia und Peter entdecken ihre Lust“ geht es um das Erleben von Zärtlichkeit und Lust, allein und mit anderen.

Homoerotik wird ebenso thematisiert wie das Neinsagen bei nicht erwünschtem Körperkontakt.

„Julia und Peter werden ein Paar“ befasst sich im weitesten Sinne mit den Themen Partnerschaft und partnerschaftliche Sexualität. Thematisiert werden unrealistische Idealvorstellungen, gemeinsame Freizeitgestaltung, Streit und Spaß in der Beziehung, Eifersucht, Erotik, Geschlechtsverkehr, Verhütung und Homosexualität.

Die Broschüren werden im Rahmen des sexualpädagogischen Veranstaltungs- und Beratungsangebotes in Hessen kostenlos verteilt. Sie können aber auch zu einem Preis von 1,50 Euro pro Exemplar über den pro familia Landesverband Hessen bezogen werden.

Bestelladresse:

lv.hessen@profamilia.de
Telefon (069) 94 94 88 85

Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland 2006

In einem Faltblatt informiert das Statistische Bundesamt über die Ergebnisse der Schwangerschaftsabbruchstatistik für das Jahr 2006. Die Größenordnung, Struktur und Entwicklung der letzten fünf Jahre sind dort übersichtlich, zum Teil tabellarisch und grafisch dargestellt. Aktuelle Fachveröffentlichungen zu diesem Thema stehen im Internet unter dem Stichwort „Schwangerschaftsabbrüche“ bereit.

Kontakt:

Statistisches Bundesamt
Informationsservice
65180 Wiesbaden
www.destatis.de

Was steht uns zu? Kinder lernen ihre Rechte kennen

Kinder und Jugendliche wollen aktiv mitentscheiden: 63% der 9- bis 14-Jährigen in Nordrhein-Westfalen möchten an Entscheidungen in ihrer Gemeinde beteiligt werden. Demgegenüber wissen nur 36%, an wen sie sich wenden können, wenn sie Veränderungen wünschen. Dies ist ein Ergebnis der landesweiten Studie LBS-Kinderbarometer NRW, bei der jährlich mehr als 2300 Kinder nach ihren Meinungen, Wünschen und Einstellungen befragt werden. (s.a. LBS-Kinderbarometer Deutschland, S. 39)

Die kostenlose Broschüre „Kinder haben Rechte“ für Pädagoginnen und Pädagogen enthält Übungen und Aktionen für die Jahrgangsstufen 4 bis 7. Mit ihrer Hilfe kann im Unterricht ein stärkeres Bewusstsein der Schülerinnen und Schüler für die 1992 von Deutschland ratifizierte Kinderrechte der UN geschaffen werden. Bei Rollenspielen lernen die Kinder, die Meinungen anderer einzubeziehen, gemeinsam eine Lösung zu erarbeiten und wie sie konstruktiv in der Schülerversammlung mitbestimmen können. Daneben werden mögliche Projekte vorgeschlagen, die im Schulalltag für das Thema sensibilisieren. Die Broschüre steht im Internet zum Download zur Verfügung.

Bestelladresse:

Brigitte Niemer
Telefon (02 51) 4 12 53 60
Telefax (02 51) 4 12 52 22
brigitte.niemer@lbswest.de
www.lbs.de/west/junge-familie

Auf einen Blick: Adressen für die Mädchenarbeit in NRW

Die „Adressen für die Mädchenarbeit in NRW“ sind neu erschienen. Mit dieser Broschüre bietet die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. einen umfangreichen Überblick über die Vielfalt der Mädchen- und

Jugendarbeit in NRW. Neben Adressen von geschlechtshomogenen und koedukativen Einrichtungen der Jugendhilfe finden sich in der Broschüre zum ersten Mal die Daten von über 60 Mädchenarbeitskreisen in NRW.

Bestelladresse:

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.
Robertstraße 5 a
42107 Wuppertal
Telefon (02 02) 7 59 50 46
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de

Liebe(r) selbstbestimmt

„Liebe(r) selbstbestimmt“ ist „ein Buch über Liebe, Sexualität und Kinderkriegen für Menschen mit Behinderungen“ (Untertitel), herausgegeben vom AWO Bundesverband e.V. in Zusammenarbeit mit „Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V.“.

Mit dem Projekt „Liebe(r) selbstbestimmt“ wurden in den Jahren 2005 bis 2007 Fachmaterialien – vor allem ein Praxisleitfaden für die psychosoziale Beratung und sexualpädagogische Arbeit für Menschen mit Behinderungen – für das Arbeitsfeld Sexualpädagogik, Familienplanung und Schwangerschaftsberatung entwickelt und deren Praxistauglichkeit erprobt.

Aus diesem Projekt heraus, in dem intensiv über Sexualität von Menschen mit Behinderung diskutiert wurde, ist das vorliegende Heft „in leichter Sprache“ für die Zielgruppe „lernbehinderte Menschen“ entwickelt worden, das mit einfachen Texten, sparsamer Bebilderung und Großdruck zentrale Themen im Bereich Sexualität behandelt. Es kann auch im Internet abgerufen werden.

Bestelladresse:

AWO Bundesverband e.V.
Postfach 410163
53023 Bonn
Telefon (02 28) 6 68 50
Telefax (02 28) 6 68 52 09
Verlag@awobu.awo.org
www.awo.org/pub/frauen/schwanger/lieb_selbst/view

ZEITSCHRIFTEN

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Heft 2/2007 der Zeitschrift „Diskurs Kindheits- und Jugendforschung“

befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema „Körper“. Vier wissenschaftliche Beiträge sind diesem Thema gewidmet: Im ersten Artikel werden interessante neue Ergebnisse der neurobiologischen Forschung zur Reifung des Gehirns vorgestellt und in Bezug zu typischen pubertären Verhaltensweisen wie Normüberschreitungen und die Suche nach Sensationen und Risiken gesetzt.

Beitrag 2 befasst sich mit ästhetischen und schockierenden Körperinszenierungen Jugendlicher im Internet. Die Autorin geht ausführlich auf Darstellungen selbstverletzenden Verhaltens und dessen Bedeutung für betroffene Jugendliche ein.

Eine soziologische Interpretation von Ess-Störungen im Jugendalter bietet der dritte Beitrag, der etwa Adipositas und Bulimie darstellt als verschiedene Reaktionsformen auf einen massiven gesellschaftlichen Wandel und den Leistungs- und Anpassungsdruck, der damit einhergeht.

Von Körperinszenierungen, die je nach soziokultureller Zugehörigkeit stark variieren, Partnersuche und deren spezifischen Orten wie Clubs und Diskotheken handelt der letzte Artikel dieser Publikation.

Das Einzelheft kostet 16,50 Euro zuzüglich Versandkosten.

Bezug:

Budrich Verlag
Stauffenbergstraße 7
51379 Leverkusen
Telefon (0 21 71) 34 45 94
Telefax (0 21 71) 34 46 95
info@budrich-verlag.de
www.budrich-verlag.de

Betrifft Mädchen: Casting. Gesehen werden oder verheizt?

Castingshows sind bei vielen Mädchen und jungen Frauen beliebt. In der Tat bieten diese Wettbewerbe wichtige – aber auch abschreckende – Erfahrungsräume für junge Menschen. In der neuen Ausgabe der Zeitschrift „Betrifft Mädchen“ (3/2007) gehen die Autorinnen der Frage nach, was die Mädchen an diesen Shows so fasziniert. Das Heft bietet Beiträge, die den (ungestellten) Sehnsüchten von Mädchen und dem Erfolgsrezept von Castingshows auf den Grund gehen, Berichte von Praxisprojekten, die den Wunsch nach Wettbewerb und Gesehenwerden befriedigen, aber – anders als die Shows – faire Verhältnisse schaffen, und, in der Rubrik „Wie wir das sehen“, eine leben-

dige und alltagskluge Einschätzung der Mädchen selbst.

Herausgeberin ist die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Mädchenarbeit in NRW e.V. (lag@maedchenarbeit-nrw.de, www.maedchenarbeit-nrw.de).

Bestelladresse:

Juventa Verlag
Frau Steinmetz
Telefon (0 62 01) 90 20 25
steinmetz@juventa.de
www.juventa.de

EVALUATIONEN

Evaluation von Webauftritten im Gesundheitswesen

Um ihr Wissen und ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit der Qualitätssicherung von Internetauftritten im Gesundheitsbereich anderen Institutionen zur Verfügung zu stellen, hat die BZgA eine Expertise beauftragt, die im August 2007 veröffentlicht wurde. Sie geht der Frage nach: „Wie müssen Methoden und Kriterien der Erfolgskontrolle beschaffen sein, um sie auf das Internet zu übertragen, und wie kann letztlich überprüft werden, ob die Internetauftritte ihr Zielpublikum auch erreichen und die gewünschten Effekte erzielt werden?“

Grundlagen von Webauftritten sowie der Evaluation und Qualitätssicherung werden vorgestellt, und im Anschluss werden an einigen konkreten Beispielen wie „familienplanung.de/schwanger-info.de“ und „loveline.de“ der BZgA einzelne Maßnahmen zur Qualitätssicherung praxisnah beschrieben.

Der Anhang enthält Checklisten, die bei der Anwendung auf eigene Projekte Unterstützung bieten, Literatur- und Linkempfehlungen und ein Glossar. Die 90-seitige Expertise wird kostenlos abgegeben.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
order@bzga.de
www.bzga.de
Telefax (02 21) 8 99 22 57
Best.-Nr. 132 900 07

STUDIEN

Verhütungsverhalten Erwachsener

Im August 2007 hat die BZgA die Ergebnisse einer repräsentativen Befragung 20- bis 44-jähriger Frauen und Männer zum Thema Verhütungsverhalten veröffentlicht. Die 37-seitige Broschüre hat die folgenden Themen zum Inhalt: Informiertheit über den Bereich Empfängnisverhütung, Informationsquellen, Zuständigkeit für Empfängnisverhütung, Anwendung von Verhütungsmitteln und -methoden, Gründe für die Wahl der angewandten Methoden, Anwendungsdauer, subjektive Informiertheit, Empfehlung der angewandten Verhütungsmethode, Einstellung zur Verhütung im Langzyklus, Akzeptanz eines hormonellen Verhütungsmittels für den Mann, Bekanntheit und Anwendung der „Pille danach“, Informationsbedarf, präferierte Informationsquellen sowie Kenntnis der BZgA-Medien zum Thema Familienplanung. Den Ergebnissen liegen Telefoninterviews mit 1501 Personen zugrunde.

Die Broschüre wird kostenlos abgegeben.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
order@bzga.de
www.bzga.de
Telefax (0221) 8 99 22 57
Best.-Nr. 133 171 00

**LBS-Kinderbarometer
Deutschland 2007**

Eine repräsentative Studie mit rund 6200 Kindern aus sieben Bundesländern (Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen) bietet umfassende Einblicke in die subjektiven Lebenswelten 9- bis 14-jähriger Jugendlicher in Deutschland. Die Jungen und Mädchen wurden unter anderem nach ihrem Wohlbefinden, Sport, Ernährungsgewohnheiten und ihrer Meinung zu den Kinderrechten befragt. Insgesamt leiden Kinder dieser Altersgruppe in Deutschland nach eigenen Aussagen am häufigsten unter Kopfschmerzen (33%), gefolgt von Allergien (28%), Bauchschmerzen (22%) und Heuschnupfen (12%). „Kopf- und Bauchschmerzen sind der klassische Ausdruck von Kindern für

Stress“, erklärte Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen bei der Vorstellung der Studienergebnisse Ende September. Als ihre größte aktuelle Angst bezeichneten 31% der 9- bis 14-Jährigen Versagensangst in der Schule, ein alarmierendes Ergebnis, das auch der nachfolgende INFOTHEK-Beitrag bestätigt.

Kontakt:
www.bmfsfj.de/Aktuelles

Jugend unter Druck

In der Leistungsgesellschaft sind ein hohes Einkommen, eine erfolgreiche Berufskarriere und materielle Güter dominierende Werte, über die heute weitgehend Konsens zu bestehen scheint. „Aber materialistische Werte und Leistungsgesellschaft fordern, ja überfordern eine ganze Generation. Unsere letzten Untersuchungen zeigen, dass sich 60% der 11- bis 29-Jährigen in Schule, Ausbildung und Arbeit einem extremen, fast unerträglichen Druck ausgesetzt fühlen“, so der Autor der Publikation „Jugend unter Druck“, Bernhard Heinzlmaier. Der Vorstandsvorsitzende des österreichischen Instituts für Jugendkulturforschung und Geschäftsführer des Marktforschungsinstituts tfactory hat auf Grundlage von Forschungsprojekten seine Erkenntnisse zu Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher in einem 19-seitigen Artikel zusammengefasst und zeichnet ein besorgniserregendes Bild: Fast 50% der 11- bis 14-Jährigen und über ein Drittel der 15- bis 19-Jährigen geben an, dass ihnen Schule und Ausbildung wegen des großen Drucks keinen Spaß mehr machen, und selbst die Freizeit erscheint häufig mit Stress verbunden. Die Familie, traditionell Ort der Regeneration, verliert diese Funktion: Rund 45% der Jugendlichen fühlen sich von ihren Eltern unter Druck gesetzt, damit sie Ziele in Arbeit, Studium oder Ausbildung erreichen.

Was unter anderem dabei auf der Strecke bleibt, so Heinzlmaier, ist gesellschaftliche Partizipation, sind ideelle Ziele, für die ein Einsatz lohnt: Weder im Elternhaus noch in der Schule wird den Jugendlichen die Notwendigkeit und der Sinn gesellschaftlich-politischen Engagements nahegebracht.

Der detaillierte Report, in dem unter dem Begriff „Posttraditioneller Idealismus“ auch Ansätze zur Veränderung formuliert sind, kann kostenlos ange-

fordert werden.

Bestelladresse:

tfactory Markt- und
Meinungsforschung
Albert-Schweitzer-Ring 14
22045 Hamburg
Telefon (0 40) 37 50 35 33
timescout@tfactory.com
www.tfactory.com

**KiGGS-Ländermodul
Schleswig-Holstein**

Durch die Kinder- und Jugendgesundheitsstudie KiGGS des Robert Koch-Instituts (RKI) ist auf der Basis von Befragungen und medizinischen Untersuchungen, einschließlich Laborbefunden, ein einzigartiger Pool von Informationen zur Kindergesundheit entstanden (s. Beitrag Kahl/Schaffrath Rosario in diesem FORUM). Jetzt wurden die Ergebnisse des KiGGS-Moduls für Schleswig-Holstein veröffentlicht. Damit gibt es erstmals in Deutschland eine repräsentative Studie, die Gesundheit und Wohlbefinden der Heranwachsenden eines Bundeslandes mit den bundesweiten Daten in Beziehung setzt. Die Durchführung des Landesmoduls erfolgte im Auftrag und durch Finanzierung des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein.

Die Daten aus dem KiGGS-Ländermodul werden ergänzt durch amtliche Statistiken und Daten von Schuleingangsuntersuchungen. Die Veröffentlichung „Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Schleswig-Holstein“ ist in der RKI-Reihe „Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes“ erschienen, kann schriftlich kostenlos bestellt werden und ist im Internet abrufbar.

Bestelladresse:

Robert Koch-Institut
Seestraße 10
13353 Berlin
Telefax (0 30) 1 87 54 35 13
gbe@rki.de
www.rki.de

TAGUNGEN

**„Da stimmt doch was nicht ...“
Logik, Praxis und Folgen
vorgeburtlicher Diagnostik**

Insgesamt 15 Gruppen und Verbände laden zu einer Tagung vom 29. Februar bis zum 1. März 2008 in das Deutsche Hygienemuseum nach Dresden ein, wo ein interdisziplinärer Austausch über die Entwicklungen im Bereich vorgeburtlicher Diagnostik vorgesehen ist. In acht Foren referieren und diskutieren Fachleute und Publikum über Aufklärung und Beratung, Frühscreening, Möglichkeiten einer nichtselektiven Diagnostik, Gentests als Pflicht, Behinderung als Stigma, bedingungslose Annahme und evidenzbasierte Medizin.

Anmeldungen sind bis zum 20. Januar 2008 möglich. Der Tagungsbeitrag inklusive Verpflegung beträgt 70,00 Euro oder ermäßigt 35,00 Euro.

Kontakt:

Journalistenbüro Dr. Harry Kunz
Kapellenstraße 16
53925 Kall
Telefon (0 24 41) 61 49
PND-Tagung2008@t-online.de
www.netzwerk-praenataldiagnostik.de

INTERNET

**Internetkanal „Forschung“ der
BZgA**

Die Forschungsprojekte der BZgA zu den Themenfeldern Sexualaufklärung und Familienplanung sind jetzt online zugänglich. Das Angebot richtet sich in erster Linie an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende und Interessierte aus Presse und Politik. Neben Basisinformationen wie „Projektsteckbriefe“ und Abstracts werden ausgewählte Ergebnisse der einzelnen Projekte sowohl textlich als auch grafisch dargestellt. Literatur- und Linklisten sowie Informationen zu Expertinnen und Experten ergänzen das Angebot, das kontinuierlich aktualisiert und erweitert wird.

Kontakt:

www.forschung.sexualaufklaerung.de

**Große Anfrage
„Jugendliche in Deutschland“**

289 Seiten umfasst die Antwort der Bundesregierung auf eine Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit dem Titel „Jugendliche in Deutschland“ vom 23. März 2007.

„Jugendpolitik muss (...) berücksichtigen, dass sich Jugendliche heute mit vielfältigeren und anderen gesellschaftlichen Anforderungen als in der Vergangenheit konfrontiert sehen. (Sie muss) ... Freiräume für individuelle Bewältigungsstrategien schaffen und Chancengleichheit gewährleisten“, heißt es in der Anfrage, die viele relevante Bereiche jugendlicher Lebenswelten thematisiert.

In Bezug auf Fragestellungen der Sexualaufklärung und Familienplanung geht es unter anderem um Maßnahmen der Bundesregierung zur Verbesserung der Vereinbarkeit von jugendlicher Elternschaft und Ausbildung, um die Bilanz hinsichtlich der Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe, um Erkenntnisse zu gesellschaftlicher Diskriminierung homosexueller Jugendlicher und Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation, gerade auch von schwulen und lesbischen Migrant*innenjugendlichen. Eine weitere Frage gilt der Bewertung des Kenntnisstandes und der Verhaltenskonsequenz Jugendlicher bei der Verhütung ungewollter Schwangerschaften.

Das Dokument kann unter Eingabe des Aktenzeichens 4818 unter der unten stehenden Webadresse eingesehen und gedruckt werden.

Kontakt:

www.dip.bundestag.de/parfors/parfors.htm

**Pro familia Website
zu Jugend und Pubertät**

Die pro familia hat auf einer gut aufgemachten Website viele Informationen und Hilfen für die Zielgruppe Jugendliche ins Netz gestellt. Über die zentralen Themen „Das erste Mal“, „Pubertät“, „Rechte und Sexualität“, „lesbisch-schwul“, „Liebeskummer“, „Verhütung“, „Pille danach“ finden Jugendliche erläuternde Texte, weitere Informationen und Links sowie Hinweise auf Beratungsstellen vor Ort und

die Möglichkeit einer individuellen Internetberatung.

Kontakt:

www.profamilia.de/topic/F_uer_Jugendliche

www.komm-auf-tour.de

Studien der BZgA zeigen, dass sich die schlechteren Berufsperspektiven bildungsferner Jugendlicher auch auf deren Lebensplanung auswirken. In der Tendenz riskieren sozial benachteiligte Jugendliche häufiger ungeplante Schwangerschaften und haben eher Schwierigkeiten, gleichberechtigte Beziehungen aufzubauen. Die Entwicklung von Zukunftsperspektiven ist neben Verhütungsinformation der wirkungsvollste Beitrag zur Prävention unerwünschter Schwangerschaften. Dazu gehören die Entwicklung eines gesunden Selbstbewusstseins und das Vertrauen in die eigenen Stärken.

Das in dieser Form bundesweit einzigartige Angebot „komm auf Tour – meine Stärken, meine Zukunft“ verbindet frühzeitig und geschlechtersensibel die persönliche Auseinandersetzung mit dem Ausbildungs- und dem Lebensweg. Schülerinnen und Schüler der 7. und 8. Klassen an Haupt- und Gesamtschulen entdecken in einem Erlebnisparcours ihre Stärken und Interessen, erhalten Orientierung sowie Entscheidungshilfen für die anstehenden Betriebspraktika und Informationen über realisierbare berufliche Möglichkeiten. Altersgerecht sind Themen aus dem privaten Lebensfeld wie Freundschaft, Sexualität und Verhütung integriert. Lokale Akteure der Berufsorientierung und Lebensplanung gewährleisten eine nachhaltige Projektverzahnung mit regionalen schulischen wie außerschulischen Anschlussmaßnahmen. Begleitveranstaltungen binden die Eltern und Lehrkräfte ein. Die BZgA bietet den Bundesländern eine gemeinsame Projektumsetzung.

Auf der Internetseite finden sich eine Projektbeschreibung, Hintergrundinformationen, die Tourdaten des Projektes, das gemeinsam mit der Regionaldirektion NRW der Bundesagentur für Arbeit durchgeführt wird, Kontaktadressen sowie Ergebnisse der laufenden Begleitevaluation.

Kontakt:

www.komm-auf-tour.de

www.schule.loveline.de

www.loveline.de ist die Jugendseite der BZgA und das umfangreichste Internetportal mit seriösen Informationen für Jugendliche zu den Themen Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Verhütung. Parallel dazu bietet die BZgA nun Lehrkräften umfangreiche Informationen für die fächerübergreifende Sexualaufklärung unter der Internetadresse www.schule.loveline.de an. Gut aufbereitete Materialien und Arbeitsanregungen für den Unterricht können kostenlos ausgedruckt und heruntergeladen werden.

Als Hintergrundinformationen stehen Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, Evaluationen, Projekte und Maßnahmen zur Sexualaufklärung zur Verfügung, die für Lehrkräfte von Interesse sind. Rubriken sind Sexualerziehung, Jugendsexualität, Mädchen, Jungen, Schwangerschaft, Homosexualität und Verhütung. Ein Newsletter liefert Informationen zu neuen Themen auf

www.schule.loveline.de und gibt Hinweise zu Veranstaltungen und Aktivitäten der BZgA. Geplant ist zudem eine Projektbörse, die es Lehrkräften ermöglicht, eigene Projekte und Unterrichtsentwürfe vorzustellen sowie ein Forenbereich als Kommunikationsplattform. Hier können Kollegen und Kolleginnen Erfahrungen austauschen und fachliche Diskussionen führen.

Alle Lehrkräfte können sich ohne Kosten registrieren lassen und erhalten ein persönliches Passwort. Mit der Registrierung erhalten sie portofrei ein kostenloses Kennenlernpaket mit ausgesuchten Materialien der BZgA.

Kontakt:

www.schule.loveline.de

www.loveline.de

SAFE: Sexuelle und reproduktive Gesundheit Jugendlicher in Europa

In FORUM 2/2006 haben wir ausführlich über das internationale SAFE-Projekt berichtet, das darauf zielt, ein Gesamtbild der sexuellen und reproduktiven Gesundheitsmuster und -trends Jugendlicher zu erstellen. Außerdem soll diese Bevölkerungsgruppe durch neue Aktivitäten besser erreicht und die Gesundheitspolitik in einzelnen Ländern verbessert werden.

Mittlerweile ist eine 64-seitige Broschüre erschienen mit dem Titel

»A Guide for developing Policies on the Sexual and Reproductive Health and Rights of young people in Europe«. Sie behandelt fünf Politikfelder: Information, Erziehung, Kommunikation; Gesundheitsdienste; Zugang zu Verhütungsmitteln; sexuell übertragbare Krankheiten, HIV und Aids sowie ungewollte Schwangerschaften und sichere Schwangerschaftsabbrüche.

Aus dem Projekt ist auch ein rund 200-seitiger Bericht hervorgegangen (»Sex and young People in Europe. A Research Report of the Sexual Awareness for Europe Partnership«), der für Verantwortliche in Politik und Verwaltung gedacht ist und zahlreiche Beispiele guter Praxis enthält. Elf »Länderprofile« informieren über dort angesiedelte SAFE-Projekte im Kontext nationaler Faktoren wie Religion und sozio-ökonomische Situation. Ein Kapitel widmet sich ausführlich der Kondomnutzung im Zusammenhang mit den genannten Aspekten. Beide Publikationen sind im Netz abrufbar.

Kontakt:

www.ysafe.net/SAFE/

BERATUNG

Alles im Griff?

Unter diesem Titel bietet die Arbeiterwohlfahrt (AWO), Kreisverband Wesel e.V., interkulturelle Sexualpädagogik für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund an. Themen sexualpädagogischer Veranstaltungen für Jungen sind unter anderem „Erwachsen werden in den Kulturen – Liebe/Partnerschaft/Sexualität“, „Was Sie schon immer über migrantische Sexualität wissen wollten und niemals zu fragen wagten“, „Unterschiede im Umgang mit Sexualität, zum Beispiel im Islam und in anderen Religionen“, „Unterschiede in der Sexualerziehung nach islamischer und schulischer Auffassung“.

Kontakt:

AWO Kreisverband Wesel
Rachid Akouaouach
Kaiserring 12–14
46483 Wesel
Telefon (02 81) 3 38 95 12
Telefax (02 81) 3 38 95 62
fbw@awo-kv-wesel.de
www.awo-kv-wesel.de

FORTBILDUNGEN

Zusatzausbildungen

Das Institut für Sexualpädagogik (isp) bietet 2008 wieder berufsbegleitende Weiterbildungen an: Die Weiterbildung zur Sexualpädagogin/zum Sexualpädagogen richtet sich an haupt- und ehrenamtlich in Erziehung, Betreuung, Beratung und im pflegerischen Bereich Tätige, die sich für den alltäglichen Umgang mit Sexualität in ihren Institutionen qualifizieren möchten. Sie umfasst acht drei- oder viertägige Seminare und wird von Februar 2008 bis April 2009 in einem Tagungshaus in Schwerte durchgeführt.

In Kooperation mit der Evangelischen Fachhochschule Freiburg bietet das isp eine Weiterbildung zur Sexualpädagogin/zum Sexualpädagogen an, die sich speziell an Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Behindertenhilfe richtet. Sie umfasst sieben Seminare innerhalb eines Kalenderjahres mit 220 Stunden Unterricht und startet im April 2008 in Bad Gandersheim.

Kontakt:

Institut für Sexualpädagogik e.V.
Dortmund
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
Telefon (02 31) 14 44 22
info@isp-dortmund.de
www.isp-dortmund.de

PROJEKTE

„geilezeit“ in Dortmund

Vor einem Jahr startete das Jugendamt Dortmund in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sexualpädagogik eine mehrjährige Kampagne zum Thema Liebe, Freundschaft, Sexualität mit dem Ziel, Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren einen selbstbestimmten und verantwortlichen Umgang mit Sexualität zu ermöglichen und sexualitätsbezogene Risikosituationen vermeiden zu helfen.

In umfangreichen Fortbildungsmaßnahmen wurden die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der städtischen Jugendarbeit zur sexualpädagogischen Arbeit in den Einrichtungen, in den Schulen und im Stadtteil qualifiziert. Themenbezogene Lesungen in der

Buchhandlung der Stadt, Jugendfilm- tage in Kooperation mit der BZgA und dem Dortmunder Arbeitskreis Sexual- pädagogik, Erlebnisnächte und Info- stände bei Stadtteilfesten waren neben der alltäglichen sexualitätsbezogenen Jugendarbeit weitere wichtige Aktivitäten im Zusammenhang der Kampagne „geilezeit“.

Zum Jahresbeginn 2008 wird ein Internetangebot online gehen, das von Jugendlichen selbst mitgepflegt wird. Zudem wird, durch eine Projektförde- rung des Landesjugendamtes ermög- licht, eine erste Gruppe von Haupt- schülerinnen und Hauptschülern zu Peer-Educators ausgebildet.

Ebenfalls im nächsten Jahr wird die BZgA-Ausstellung „Liebesleben“ in Dortmund Station machen.

Die Kampagne wird laufend dokumentiert und es stehen Medien wie Flyer und Plakate zur Verfügung.

Kontakt:

rborggraefe@stadtdo.de

Berichte

- 3 Lebensverhältnisse, Orientierungen und Teilhabechancen junger Frauen und Männer in Deutschland
Martina Gille
- 8 Eine pragmatische Generation unter Druck. Ergebnisse der 15. Shell Jugendstudie
Mathias Albert
- 12 Jugendliche und ihr Körperempfinden
Johann Haffner, Jeanette Roos, Rainer Steen, Martin Klett, Franz Resch
- 19 Pubertät im Wandel – wohin geht der Trend? Sexuelle Reifeentwicklung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland
Heidrun Kahl, Angelika Schaffrath Rosario
- 26 Gehirn im Umbau. Zur Relevanz der Hirnreifung für das Verhalten im Jugendalter
Michael Schulte-Markwort
- 28 Sexuelle Normen und Erfahrungen mit sexueller Aufklärung von jungen Frauen mit Migrationshintergrund
Ursula Boos-Nünning, Yasemin Karakasoglu
- 34 Coming-out und Pubertät – zwei zeitgleiche Prozesse?
Christof Zirkel

Infothek

- 37 Broschüren, Zeitschriften, Evaluationen, Studien, Tagungen, Internet, Beratung, Fortbildungen

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

www.sexualaufklaerung.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich dreimal.
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 1431-4282

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Verantwortlich:
Monika Hünert
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt
Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck: Moeker/Merkur, Köln
Auflage: 1./15./10.07

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 3–2007 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse
BZgA, 51101 Köln
Best.-Nr. 13 32 92 07
order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin wieder. Diese Zeitschrift wird von der BZgA kostenlos abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die Empfängerin/den Empfänger oder Dritte bestimmt.

